

Ludwig Kreuzer

Mecklenburgische Dorfgeschichten

Bd. 2 : Die Tatersch : eine Dorfgeschichte aus der Alten-Fritzen-Zeit

Parchim: Wehdemann, 1864

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn769905323>

Band (Druck) Freier  Zugang  OCR-Volltext



~~M. 3201. d. (2.)~~

Y. 431. (2.)

Mühlbacher
Dorfgeschichten

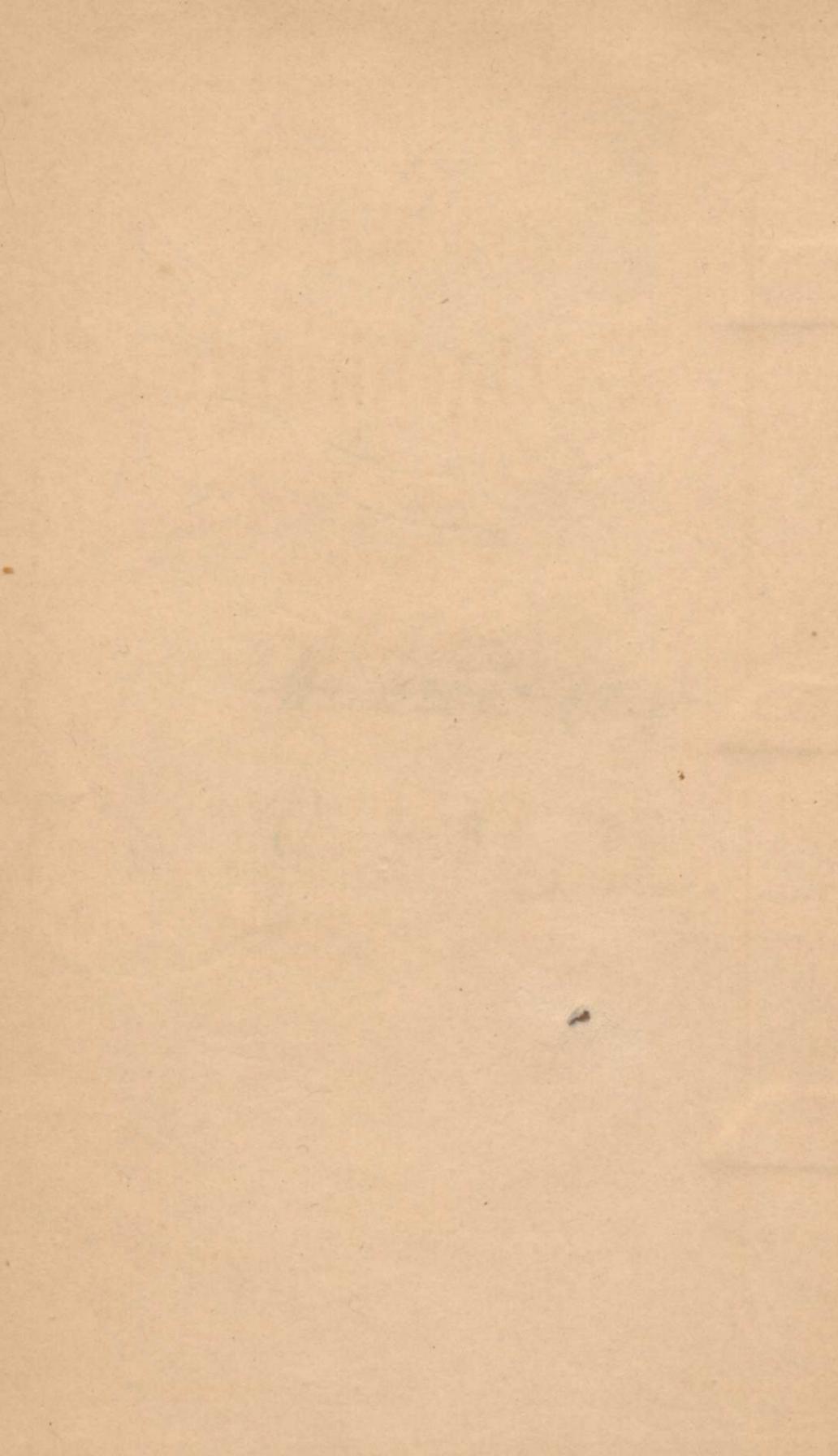
U. Kraus.

Verlag

St. Gallen

1881

Preis 1/2 Sch.



Mecklenburgische
Dorfgeschichten

von

L. Kreutzer.

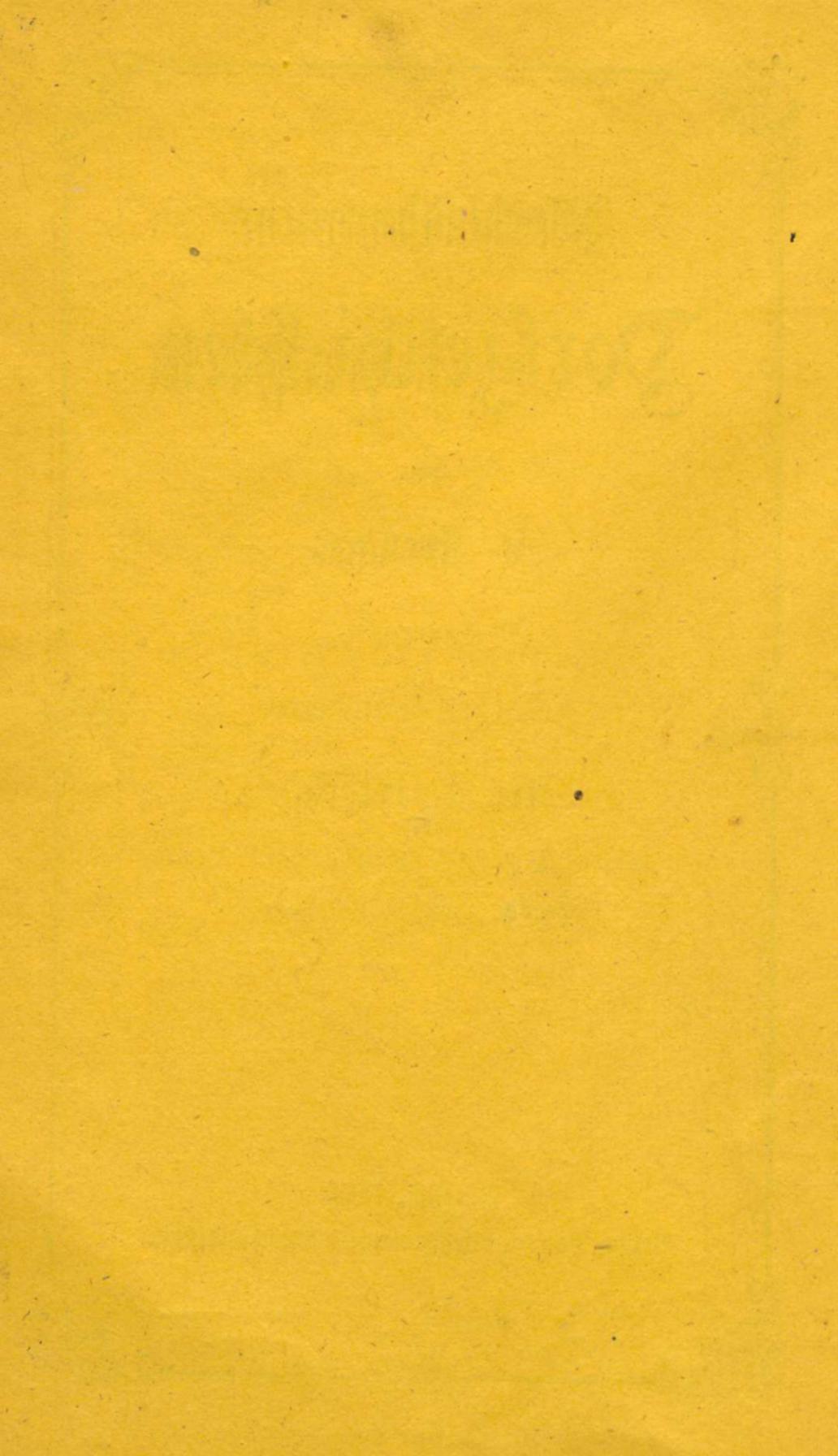
Zweites Bändchen.

Die Catersch.

Eine Dorfgeschichte aus der
Alten-Frißen-Zeit.

Varshim, 1864.

Verlag von G. Wehdemann's Buchhandlung.



Mecklenburgische Dorfgeschichten

von

L. Kreutzer.

Zweites Bändchen.

Die Tater sch.

Parchim, 1864.

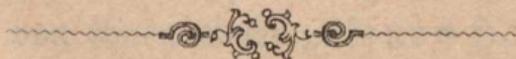
Verlag von G. Wehdemann's Buchhandlung.

Die Tatersch.

Eine Dorfgeschichte
aus der Alten=Frisen=Zeit

von

J. Kreutzer.



Parchim, 1864.

Verlag von G. Wehdemann's Buchhandlung.

Die „Catersch.“^{*)}

Mu würr nah'n ollen Fritzen hengahn,
Up den'n hahr Witt en stillen Haß',
Dei hahr em wat tau Leeren dahn,
As hei noch nich geburen was:
Hahr sienen Mutte-Bare griepen laten
Un den'n dun steken unne dei Soldaten.

1.

Wenn jeder ehrliche Deutsche unwillkürlich mit der Hand nach dem Hute oder Deckel fährt, oder ein deutsches Herz ein paar Pulsschläge extra thut, wenn vom Alten-Fritz die Rede ist, so ist's brav. Der alte Herr hat's verdient, daß man ihn ehrt. Er hatte ein deutsches Herz, und das saß accurat da, wo es gehörte.

Heute kann ich den Alten-Fritz wohl loben. Vor hundert Jahren — wer weiß, ob ich's da gethan hätte. Noch vor funfzig Jahren hegte mancher mecklenburgische Bauersmann, wie der alte Witt, einen „stillen Haß“ und vor hundert Jahren trugen wohl die Meisten von ihnen einen „offnen Haß“ wider den Alten-Fritz in ihrem Herzen. Das ist wahr, und ging das ganz natürlich und ohne Hererei zu. Der Alte-Fritz lag sich mit der halben Welt in den Haaren. Dazu gebrauchte er aber erstens Soldaten und das nicht wenige, und für die Soldaten zweitens

*) Catersch = Zigeunerin.

einen sehr großen Brodschrank, aber einen vollen. Einen solchen Brodschrank hatte er an Mecklenburg. Und weil der Alte nicht auf den Kopf gefallen war, merkte er das bald. Er selbst nannte Mecklenburg seinen Mehlsack, den man nur zu klopfen brauche, so stäube er. Und er hat ihn leider Gottes! geklopft, mehr als recht und billig war. Was aber herausstäubte, wäre es nur Mehl zu Brod allein gewesen! Aber die preußischen Werber, diese Seelenverkäufer, hatten ihre Fangneze im ganzen Lande ausgestellt. Wer ihnen in die Hände fiel, war geliefert. Sie fragten nimmer viel, ob's der Vater einer brodlosen Familie, ob's einer armen Wittwe einziger Sohn sei, den sie vom Pfluge, von der Landstraße, aus dem Hause fortschleppten. Kein Mann oder Jüngling, dessen Größe oder kräftige Gestalt die Werber lockte, durfte sagen, daß er noch am nächsten Tage den Seinen angehören werde, und wer von ihnen eine Reise antrat, hatte alle Ursache, vorher ein andächtiges Vaterunser zu beten. Es ist das nicht übertrieben. Der brave Herzog Christian hat's dem Alten = Frik eigenhändig in einem Briefe geklagt: so und so viel Tausend seiner Unterthanen hätten die Werber ihm in einigen Jahren geraubt. Der gute Herzog hätte die schöne Dinte zu dem Briefe sparen können. Der König antwortete, die Mecklenburger hätten's nicht besser verdient und sagte auch warum. Aber es war ein nichtsnutziger Grund und ein Beleg zu dem Sprichworte: „Wer einen Hund schlagen will, findet wohl einen Knittel, und einen Strick, wer ihn hängen

will.“ Der arme Herzog mußte fürderhin alle Unbill mit blutendem Herzen ansehen und konnte nichts dagegen thun, denn „Fett schwimmt oben,“ sagt ein anderes Sprüchlein.

Darum haßten damals und später die Mecklenburger die Preußen, und die Titel, die namentlich die Landleute den Preußen beilegten, Ehrentitel waren's nicht. Aber seit Anno dreizehn da die Mecklenburger sich auf die Seite der Preußen stellten und dem Franzosengesindel einen so lustigen Rehr aus aussideln halfen, seitdem ist der alte Groll fast erloschen. Nun hat der Mecklenburger die schlimmen Zeiten des alten Herrn vergessen und denkt nur noch an das Gute, was er an sich hatte und hört's gern, wenn vom Alten-Fritz erzählt wird. —

Hart an der Elbe liegt auf Mecklenburgischem Grund und Boden das Dörflein Gothmann. Der Schönheit seiner Lage ist noch nimmer ein Liedlein erklungen, und — was ich beglaubt bin — wird auch keins verklingen. Der grüne Teppich seiner Elbwiesen mit dem tausendfarbigen Blumenflor trägt keine Schuld daran, und die diamantblitzenden Wellen des Elbgürtels thun's auch nicht; aber der graue Flugand in und hinter dem Dorfe hat's verschuldet. Gleich einem verdorbenen Tagediebe liegt er da in der Sonnengluth und Winterfalte, thut Nichts und läßt Nichts an sich thun.

So sieht's dort heute aus, so sah's dort vor hundert Jahren aus. Nur daß heute zwischen den düstern Rohrdächern und grämlichen Lehmwänden hie und da das freundliche Noth eines neuen Stein-

daches hervorschaut; auch stehen die Zäune etwas soldatischer, und der faule Sand macht gar Miene, auf einigen wenigen Stellen dem nützlichen Ackerboden zu weichen. —

Damals — ich meine in der Alten-Frihen-Zeit — standen eines Tages auf der sandigen Dorfstraße neben einem hohen, windschiefen Zaune zwei Männer. Beide schienen etwa anfangs der Zwanziger zu stehen. Sie sprachen eifrig, doch im flüsternden Tone. Der Kurze, Dicke mit den wulstigen Lippen und der Stülpnase war der Schulzen-Hannis. Der andere war hoch aufgeschossen, mit offenem, ehrlichem Gesichte, und das war der Schul-Franz. Viel Worte machen, war des Schulzen-Hannis Sache nicht, und alle überflüssigen Bewegungen waren ihm vollends ein Gräuel; aber heute war er im Feuer. Die Worte flogen ihm — das heißt im Vergleich zu sonst — hageldicht aus dem Munde, und die Arme gingen ihm wie eine Wetterfahne, die der Wind trillt. „Franz, ich sag' Dir's ja, rief er eifrig und legte den Finger an die dicke Nase, „mir ist's eine Wichs, glaub's, oder glaub's nicht! Wenn sie Dich bei den Schlafitten haben, sollst Du sagen: Ja Schulzen-Hannis hat Recht gehabt!“

„Schulzen-Hannis ist ein Narr! rief der Schul-Franz und lachte. „Wer den langen Stoffler findet, der muß eine Spürnase haben, gegen die des Försters Hühnerhund seine einen wahren Stockschmupfen hat. Und was du von der Lene sagst, ist Schnick-schnack. Die ist todt, und wer todt ist, läßt sein Gucken, sag' ich.“ „Ich bleib dabei, Franz, die

Lene hat den Schiffer=Stoffer gewarnt. Die Geschichte ging so zu. Daß man im eignen Hause vor den verdammten Werbern nicht mehr sicher ist, weist Du besser als ich. Darum hat Stoffer des Nachts immer in seinem Kahne geschlafen. Das thut er auch diese Nacht. Er mag etwa im ersten Schlaf sein, da fühlt er's, daß ihn Jemand anrührt. Er schlägt die Augen auf, da steht eine weiße Gestalt vor ihm. „Die Werber kommen“, flüstert sie, und wie der Wind ist sie über Bord und verschwindet vor seinen sichtslichen Augen. Und nun sag ich's noch hundertmal: haben die Werber den Schiffer=Stoffer gefunden, so bist Du nicht sicher, und ich bin nicht sicher, und Keiner ist sicher.“ „Und ich sag' Dir noch tausendmal: Narrerei!“ — sagte der Schul=Franz. „Gegen den Stoffer ist Meister Fuchs noch ein Pfuscher, was sind da nicht erst die dummen Werber! Die sollten Stoffer aufspüren!“

Den Schulzen=Hannis ärgerte der Widerspruch des Schul=Franz. „Du bist ein halber Schiffer,“ sagte er mürrisch, „und die glauben alle an Nichts.“ Dann blickte er Franz halb höhnisch an und setzte hinzu: „Man weiß, daß Du auf die Lene einen Pif hast, und man weiß auch warum,“

Dem Schul=Franz schoß es blutroth in's Gesicht. „Hannis“, sagte er ruhig, aber nicht mit ganz fester Stimme, „die Lene laß ruhen und die alten Geschichten auch. Sie ist zu gut dazu, daß jeder Hans=Narr auf der Landstraße von ihr spricht. Ich sag' Dir, wer die Lene haßt, ist ein Lump. Und was hat sie mir gethan, daß ich ihr im Tode noch böß sein

sollte? Daß sie Rademachers Gottlieb lieber hatte, als mich, heiß ich kein Unrecht. Der Gottlieb war kreuzbrav und verdiente die Dirn so gut wie Einer!“ Und jetzt richtete er sich hoch auf, die Hand ballte sich zur Faust — und wahrlich! sie mußte dem eine furchtbare Waffe sein, auf dessen Schädel sie niederfuhr. „Kannst mir's glauben, Hannis, dem Gottlieb bin ich nicht gern unter die Augen gegangen, ich konnt's nicht; aber als die Werberteufel ihn acht Tage vor der Hochzeit aus dem Bette gerissen und über die Elbe geschleppt haben, durch und durch ist mir's gegangen! Und als die Lene von den Werbern zurückkam, denen sie durch Sturm und Schneege- stöber nachgelaufen war, um mit ihrem sauer er- sparten Brautgelde ihren Bräutigam loszukaufen, aber Nichts erlangte als Hohn und Spott und eine Erkältung, die ihr Tod war — da hab' ich's angelobt: Gott genade dem Hallunken von Wer- ber, der mir zwischen die Fäuste läuft.“ Er kehrte dem Schulzen-Hannis den Rücken zu. Als er sich nachher wieder umwandte, hatte er eine Thräne im Auge. Es war ihm wohl der Wind unter die Augenlieder gefahren, denn der blies des Tages aus Norden und war haarscharf.

Das brachte den Schulzen-Hannis zur Reason. Er gab klein bei. „Franz“, sagte er begütigend, „das ist's ja, was alle Welt behauptet. Die Lene ist um ihren Bräutigam gestorben, und wo die Werber- hunde Einem auf der Spur sind, den warnt ihr Geist.“

„Hannis, Du denkst miserabel von unserem Herr-

gott! Er sollte der armen Dirn die Ruhe im Grabe versagen?“

„Dann weiß ich's nicht,“ gab Hannis kleinlaut zur Antwort. „Ich weiß die Geschichte nur von meinem Alten. Dem hat es heute Morgen die Taterſch erzählt. Im ſchwarzen Kolk unter den Uferweiden hat Stoffer ſich verſteckt gehabt, als über Nacht die Geſtalt ihn gewarnt hat.“

Da erbleichte Franz. „Ja, dort verſteckte er ſich in der letzten Zeit. Wir müſſen im Dorfe einen Judas haben, denn dort hätten die Werber ihn im Leben nicht herausgeſchnüffelt. Hannis, nun iſt Keiner mehr ſicher.“

„Darum eben rief ich Dich,“ war des Hannis Antwort. „Im Hauſe darf man keine Nacht mehr zubringen. Du biſt ein „Schluhsohr*)“ und giebiſt Stoffern Nichts nach. Was meiniſt du, wo verſtecke ich mich von nun an des Nachts?“

Der Schulfranz blickte ſinnend zur Erde. Ich habe in der letzten Zeit auch am Elb- oder Sudeufer in meinem Rahne geſchlafen. Aber da iſt's ja denn anjezt nicht mehr ſicher. Was meiniſt du, wenn wir unſer Schlafquartier irgendwo zuſammen aufſchlügen? Ich weiß eine Stelle, die iſt ſicher. Dein Vater hat doch den alten Schäferkarren mit der Hütte darauf? Wenn wir den heute Abend in die Sudenweiden ſchöben? In dem dichten Gebüſch findet uns Keiner. Auch iſt's ſumpfig darin, und bei Nacht wagt ſich Keiner hinein, der nicht Weg und Steg auf ein

*) „Schluhsohr“ bedeutet ſo viel als Schlauoehr.

Haar kennt. In der Hütte haben wir zwei Beide zu Noth Platz, und werden wir wirklich überfallen, so haben wir unsere vier rechtschaffenen Fäuste, was die treffen, darauf wächst kein Gras mehr. „Ich für mein Theil“ — fügte er hinzu, — — „schau her.“ Er griff unter's Brusttuch und zog versthohlen ein haarscharfes, spiegelblankes Beil hervor.

„Menschenkind, was hast du im Sinn!“ rief entsezt der Hannis.

„Mich bis auf's Blut zu wehren“, antwortete der Schul-Franz. „Aber nun heraus damit, was sagst du zu meinem Vorschlag?“

„Der ist pffiffig aussimulirt. Hier meine Hand, ich schlag' darauf ein,“ war die Antwort des Schulzen-Hannis. „Wann und wo treffen wir uns?“

„Heute Abend eine Stunde nach Sonnenuntergang beim Schäferkarren.“

Sie brachen das Gespräch ab und schlenderten die Dorfstraße hinauf.

Dort wo die beiden jungen Männer gestanden hatten, rührte es sich jetzt hinter dem Zaune. Durch eine Lücke in demselben schauten vorsichtig ein paar dunkle blickende Augen heraus, dann schlüpfte wie eine Natter lautlos, ein altes Weib daraus hervor und humpelte ächzend und hustend den beiden Männern nach. Das dunkle Auge beschattete ein nicht minder dunkles und struppiges Augenbraunenpaar, und von dem pechschwarzen glanzlosen Haar, das von einem feuerfarbigen Kopftuche gehalten wurde, hingen einige unordentliche Fexen über das citronengelbe Gesicht. Und wenn ich nun noch des zahnlosen Mundes, des

dürren, hervorstehenden Kinnes, der eingefallenen Wangen Erwähnung thue, so brauch' ich's wohl dem Leser nicht erst extra zu versichern, daß die Alte an Schönheit just kein Engel gewesen ist. Ihre Kleidung war reinlich, aber phantastisch und ärmlich. In dem ganzen Wesen des Weibes lag etwas Unheimliches, und wer ihren Feuerblick nicht aushielt, brauchte noch kein absonderlich böses Gewissen zu haben.

Als sie die Beiden fast eingeholt hatte, hustete sie. Man konnt's sehen, sie wollte von ihnen bemerkt sein. Der Schulzen-Hannis sah sie zuerst. „Du, Taterfch, komm 'mal her!“ rief er. Die Gerufene humpelte herbei. Sie hatte ihr Festtagsgesicht aufgesetzt, was selten geschah, denn gewöhnlich sah sie mürrisch und sauer aus. „Was wollen meine Kinder?“ fragte sie freundlich. „Ich rath's schon. Ihr wollt das Schicksal fragen, das in eurer Hand geschrieben steht. Recht so! Wer klug ist, erfragt bei Zeiten den rechten Weg, der ihn schnell ans Ziel führt, damit er nicht auf den tauben Weg geräth, der ihn in die Wildniß bringt.“

Der Hannis brach in ein unbändiges Gelächter aus. „Laß nur gut sein, Gelbe,“ rief er, „für das Pläfir, Deine Kinder zu sein, bedanken wir uns, und Deine Lügen magst Du auch behalten.“

Ein wilder Blick durchzuckte das dunkle Augenpaar der Alten; aber nur eine Secunde lang. Im Nu war sie wieder freundlich. „Das häßlichste Kraut heilt meist am besten, und wer's höhnt, thut Unrecht, sagte sie. „Noch einmal, was ist Euer Begehr, Kinder.“

„Ist es wahr, Mutter, daß die Werber diese Nacht dem Schiffer- Stoffer auf der Spur gewesen sind?“ fragte Franz.

„So ist es, Franz,“ erwiderte die Alte. „Ich weiß es vom Sudenfährmann, dem hat der Stoffer selbst heute Morgen die Geschichte erzählt.“

„Und wer hat ihn gewarnt?“ fragte Franz weiter.

„Er sagt, die todte Lene,“ erwiderte die Gefragte. „Und nun, mein Sohn, zeig mir Deine Hand. Sie ist ein Buch, und was Liebes und Leidens Dir begegnet, das steht drin.“

„Mutter, Ihr wißt ja, ich hab' keinen Glauben zu Eurer Kunst, auch ist's sündlich, neugierig in die Zukunft blicken zu wollen,“ sagte Franz ernst, doch sanft.

Ob die Alte ihre aalglatte Zunge zu einer passenden Antwort bereit hatte, hielt ihr der Schulzen- Hannis schon die Hand hin. „Na, Here, ich hab so'n spinnweben Gewissen nicht. Lüg' mir's einmal vor, was steht drin?“

Das dunkle Auge der Alten flammte wieder auf, aber sie verbiß eine giftige Antwort. Schweigend betrachtete sie die dargebotene Rechte. Nach einiger Zeit begann sie mit geheimnißvoller Stimme: „Zwei Wege schaut mein Auge. Rechts führt der eine, und der andere links. Betrittst du den linken, so thust du's gezwungen. Er ist kurz und scharf abgeschnitten, wie der Faden von der Scheere. Dein Leben wird enden wie ein Licht, das der Hauch verlöscht, und fremde Hände werden Dich in eine Erde scharren,

die noch nimmer Dein Fuß betreten hat. Und dies hier ist der rechte Weg. Er liegt eines Haares Breite vor dem linken. Betrittst du ihn, so berührt Dein Fuß nimmer den linken Unglücksweg. Aber betrachte diesen Kreis an der Wurzel des rechten Weges. Das ist der Hochzeitskranz. Nur der bringt Dich auf den Weg Deines Glückes. Nur mit einem Weibchen an der Hand gelingt es Dir, auf diesen Weg zu kommen.“ Dann aber — „schaue die gerade Linie, erst tief an der Wurzel der Hand endet sie und so fein, daß mein Auge ihr nur mit Mühe folgt. So lang wird dein Leben sein, so eben der Weg Deines Lebens, und der Tod wird über Dich kommen, wie der Schlaf über ein müdes Kind. — Und nun, mein Sohn, laß mich in Dein Auge blicken. Es ist der Spiegel Deines Schicksals. Wie der Wiesenbach Dein Antlitz abspiegelt, so das Auge des Menschen Zukunft.“ — Lange und forschend blickte sie ihm in's Gesicht, dann fuhr sie fort: „Nur eine ist's, die Dich auf den Weg des Glückes führen kann. Es ist nicht die Tochter Deines Dorfes. Schlank wie die Tanne ist ihr Leib. Sie ist unschuldig wie die Taube und behende wie das Reh. Ihre Augen leuchten hell wie der Abendstern und milder als der Morgenstern.“

Das Antlitz des Schulzen-Hannis hatte alle Farben gewechselt, vom wächsernen Bleich bis zum brennendsten Roth. Ihm war's anzusehen, daß ihm bei den Weissagungen der Alten nicht wohl zu Muth geworden war. Ob's aber auch sonst keine Sache nicht war, diesmal verstand er's, sich Gewalt

anzuthun. Mit einer unbändigen Lache brach er los, so daß die Alte entsetzt zurückfuhr. „Du Gelbe, Here,“ brüllte er, und es war, als wollte der Lachreiz ihn ersticken, „Du kannst lügen, Donnerwetter!“

„So sprach vor einem Jahre der Bahler Zimmermann auch. Nach Monatsfrist stürzte er vom Dach und brach das Genick. So hatt' ich's ihm vorher gesagt,“ sprach dumpf und kalt die Alte.

Eiskalt übergoß es den Hannis, dennoch versuchte er die Furcht durch Spott zu bannen. „Blappermaul, schnattere, was Du willst, mich jagst Du nicht in's Bockshorn! Noch einmal, Du lügst! — — Also aus dem Dorfe darf ich keine freien? Am Ende willst Du mir eine Preussische oder Katholische oder gar Deine dottergelbe Herenursel anhandeln? Wahrhaftig, das wäre ein Bißchen für mich! Ich würde sie als Vogelscheuche prächtig gebrauchen können. Wenn ich sie in die alte Weide auf meinen Acker hängte, so wäre dort mein Weizen vor dem Vogelzeug sicherer, als auf dem Kornboden. Alte, und dann müßttest Du daneben baumeln! Schwerebrett, das wäre eine Herengesellschaft, daran müßte selbst der Böse ein wahres Höllenplaisir haben!“

„Halt's Maul!“ donnerte ihn jetzt der Schul-Franz an, daß er erschrocken einen Schritt rückwärts sprang. Und der Franz hätte ihm den Text aus dem ff gelesen, wenn ihm die Tatersch nicht in's Wort gefallen wäre. Die sah starr und gläsern den Spötter an. Es kochte ihr siedendheiß in den Adern, doch Eiseskälte erheuchelte ihre Stimme, die aber

nun um so unheimlicher klang. „Schulzen-Hannis,“ sagte sie ruhig, „Du bist stolz darauf, daß Du der reiche Schulzen-Hannis bist. Dein Spott ist Schlangengift. Hättest Du mich allein begeistert, ich armes fremdes Weib hätt's getragen. Mein armes Kind, meine Ursel, aber sollst Du nicht ungestraft verhöhnt haben. Schulzen-Hannis,“ fuhr sie feierlich fort, „die Tatersch flucht Dir! Dein Leben wird enden wie ein Licht, daß der Hauch verlöscht. Fremde Hände werden Deinen Leib in fremder Erde verscharren, und Deine Lästerzunge wird in ungeweihter Erde verfaulen.“ Dann beschrieb sie mit den Händen wunderliche Zeichen in der Luft und kehrte den Beiden schweigend den Rücken.

„Die verdammte Hexe!“ brüllte der Schulzen-Hannis auf, „die Knochen schlag' ich ihr entzwei.“ Er rieß einen mächtigen Zaunpfahl aus der nächsten Hecke und wollte dem Weibe nach. Da packte ihn mit Riesenstärke der Schul-Franz. „Bist Du verrückt, Hannis!“ rief er. „Du hast Schuld! Es war ein Lumpenstück von Dir, daß Du die Ursel höhntest. Hat die arme Dirne Dir je das Wasser getrübt? die ist besser als Du und als alle Dirnen im Dorfe zusammen. Was kann sie dafür, daß sie von einem Heidenvolke stammt, das, wie Kain, unstät und flüchtig ist, daß die Tatersch ihre Großmutter ist. Ihr selbst schlägt ein richtig Christenherz im Leibe, und es ist die Frage, auf wen unser Herrgott gnädiger herabschaut, auf die Hexenursel, oder auf den Schulzen-Hannis, der ein Kläs ist.“

„Laß mich los, Franz!“ sagte ingrimmig der

Hannis und schüttelte sich machtlos zwischen den Fäusten des Gegners. „Meinetwegen kann die Hexe zum Teufel laufen; und ihre Dirn' kannst Du ja freien, mit der hast Du's ja bannig raus.“

Das hab' ich, Hannis!“ erwiederte Franz und ließ ihn aus den Händen. „Du weißt's ja selbst, daß die Ursel mit mir großgezogen ist, und ich kann Dir sagen, wer Etwas auf sie weiß, ist nicht mein Freund. Glaub' mir's, wäre die Alte Dir nicht in die Parade gefahren, so hätt' ich's gethan, und ob Du dann mit heiler Haut davon gekommen wärst, fragt sich. Und nun noch Eins. Dein Versteck such' Dir allein; ich mag's nicht mit Dir theilen. Ich will nichts mit Dir zu schaffen haben. Aber das rathe ich Dir: Hüte Dich vor der Alten. Ihre Prophezeiung brauchst Du nicht zu fürchten, wohl aber ihren Verrath.“

Franz wandte sich kurz um und ging seines Weges. Verblüfft schaute ihm der Schulzen-Hannis nach.

Weck segg', ich hew in Liew ten Hart,
Un weck, id' hew ten Seel;
Min Hoar, dat is so gneteswart.
Un min Gut rug un gel.

Un kam ich wu en Dör vörbi,
Denn schelt mi Olt und Jung; —
Mit Sten doa smiten de Gören na mi
Un stecken ut de Lung.

John Brinckmann.

2.

Auf einem unscheinbaren Hügel der niedrigen Wiesenfläche, welche die Sude kurz vor ihrer Mündung in die Elbe umsäumt, stand eine einsame Hütte. Die Lehmwände waren schadhast, das morsche Gebälk hing kümmerlich in den Gräten zusammen, und wenn's auf dem Dache das dichte Moos nicht gethan hätte, das verfaulte Rohr hätte von oben dem Regen und Schnee nimmer das Eindringen in die Hütte verwehrt. An der Abendseite neigte das alte Gebäu das todtmüde Haupt bedeutend zur Erde, der es von Rechtswegen schon angehörte, und der geringste Windstoß machte die Dachsparren erseufzen. Brauste aber der Herbststurm durch's Land, dann erzitterte die Sudenhütte wie in Fieberschauern. Wer's dann ohne Herzklopfen drin aushielt, den hatte die Gewohnheit gefühllos gemacht, oder sein Herz mußte erfüllt sein von der kalten

Gleichgültigkeit der Verzweiflung, oder von der seligsten Ruhe des Lebendigsten Gottvertrauens.

Das Einzige was die Hütte äußerlich schmückte, waren einige sauber gehaltene Blumenbeete vor der Eingangsthür.

Treten wir in das Innere der Behausung. Die alte, brockfällige Thür hindert uns nicht daran, denn Wind und Wetter streifen ungehindert hindurch, und einem Diebe würden sie nicht den geringsten Widerstand entgegensetzen.

Die dunkle Diele ist zugleich Küche. Ein paar grügelbe Augen glozen uns aus dem Hintergrunde des dunklen Raumes an, die einer mächtigen schwarzen Katze angehören. Das Thier hockt schnurrend auf dem Feuerheerde. Der Rauch von demselben sucht und findet beliebige Ausgänge, denn ein Schornstein ist nicht vorhanden. Der Heerd selbst ist reinlich, mit Ziegelmehl roth angeschauert, und was an wenigen Gefäßen drauf steht, zeugt von Sauberkeit und Ordnungssinn der Küchenfürstin. Ebenso seitwärts die blankgeschauerte Küchenbank mit dem nicht saubern Wassereimer darauf. Eine Kannenborte ist nicht vorhanden. Ein langes schwarz geräuchertes Brett an der Wand vertritt die Stelle desselben. Aber wie ganz anders sieht's darauf aus. Kraus und bunt durch einander wie Kraut und Rüben steht darauf in widerlichster Unordnung das Geräth: Töpfe, irdene Tiegel, Schalen, roh aus Lehm gearbeitete, an der Sonne getrocknete und wunderbarlich geformte Gefäße, deren Bestimmung selbst der weise Salomo nicht errathen hätte, dazwischen Kräuter-

bündel und getrocknete Kamillenblüthen; Alles ekelhaft schmutzig. Dahingegen zeigt der Fußboden wieder keine Spur von Unreinlichkeit, und obgleich der Rauch die Wände geschwärzt hat, so ist's doch nimmer einem Spinnlein gelungen, ihr Netz daran auszuspannen.

Der dunkle Küchenraum, die ruffigen Wände, die ekelhafte Borte und — wenn man will und für Leute, denen's leicht gruselt — die unheimlichen Kazenaugen — andererseits der saubere Heerd, das reinliche Geräth darauf: man weiß nicht, ist man in der Gold bereitenden Werkstatt eines Zauberers, einer Zaubertränke brauenden Hexe, oder in der Küche einer sorgsam waltenden Hausfrau. Summa, Summarum: man wird nicht recht klug daraus, doch wäre man am liebsten draußen in Gottes freier Welt.

Betreten wir jetzt die Stube, das einzige Gemach der Hütte. Es herrscht eine Reinlichkeit drin, die Einen mit Freude, aber auch eine Armuth, die Einen mit Jammer erfüllen könnte. Die Ritzen der Thür und die zerbrochenen Fensterscheiben sind mit Papier verklebt. Der Lehm-Fußboden ist sorgfältig erhalten, dazu frei von Schmutz und Staub. Ebenso reinlich sind die grauen Lehmwände, die noch nie der Quast eines Maurers berührt hat. Links von der Thür sieht man den aus Ziegelsteinen roh aufgeführten Ofen. Hinter demselben steht ein kunstlos aus Brettern zusammengenageltes Bettgestell. Stroh drin und Lumpen drüber bilden das Bettzeug. Ein anderes, aber vom Tischler gefertigtes Bettgestell

nimmt größtentheils die linke Wand ein. Ein hoch aufbauschendes Bett quillt daraus hervor, dessen der wohlhabendste Bauer sich nicht zu schämen braucht. Den Raum der Thür gegenüber nimmt ein hölzerner Kasten in Beschlag, dessen Inhalt durch ein riesiges Vorhängeschloß vor zudringlichen Neugierigen oder gar Langfingern geschützt ist. Ihm zur Seite steht ein Brettstuhl mit kreuzlahmer Lehne. Am Fenster — rechts — steht ein einfacher hölzerner Tisch und davor ein eben so einfacher Stuhl. An der Wand hängt eine uralte schwarzwälder Uhr, deren eintöniges Ticktack die Todtenstille der Stube unterbricht. Alle diese Geräthe sind im höchsten Grade reinlich und sauber.

Wie in der Küche treffen wir auch hier auf ein lebendes Wesen. Aber dieses hier ist ungleich lieblicherer Art. Ich meine die Jungfrau dort vor dem erwähnten Tische am Fenster. Nicht mehr als achtzehn Mal mag sie die Rosen blühend gesehen haben. Ihr Leib ist von untadelhaftem Wuchse, eine Pappel könnte sie beneiden. Wie Sterne hell und klar leuchtet ein dunkles Augenpaar aus dem dunkelgefärbten allerliebsten Gesichtchen hervor. Schwarz wie Ebenholz ist das glänzende Haar, und wie Elfenbein weiß perlen von Zeit zu Zeit zwei Zähne Reihen zwischen den firschrothen Lippen hervor. Wenn auch in ihrer Kleidung den Bauertöchtern der Gegend ähnlich, dennoch sieht man's, sie ist die Tochter des heißen Südens.

Vor ihr auf dem Tische liegt eine aufgeschlagene Bibel. Auf dem Schooße hat sie ein Nähzeug, und

Die flinke Hand säet die Stiche auf das weiße Sinnen. Man sieht's, sie hält's mit dem guten alten Sprichworte: „Bete und arbeite.“

Jetzt ruht die Hand. Das schwarze Auge blickt träumerisch durch's Fenster. Unter den langen Wimpern, die wie ein Trauerflor das Augenpaar beschatten, quillt eine große Thräne hervor. Unwillkürlich greift die Hand nach der Bibel. Ein paar sichere Griffe, und der 121. Psalm liegt aufgeschlagen da. Die Jungfrau faltet die Hände, sie lies't: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hülfe kommt, die Hülfe kommt von dem Herrn“ u. s. w. Jeder Vers gießt einen Tropfen Balsam in das wunde Herz, bis endlich dem tiefsten Borne ihres Herzens das gläubige Amen entquillt. Ihr Blick ist wieder thränenfrei. Auf dem Antlitze hat der Ausdruck des Kammers dem des Seelenfriedens weichen müssen. Die flinke Hand arbeitet wieder emsig.

Und in der Stube ertönt das Tock-Tock der Uhr, und draußen in der Küche schnurrt die Kaze. Sonst herrscht Grabesstille in der Sudenhütte. Plötzlich wird's in der Küche lebendig. Die nur angelehnte Thür der Hütte klappert. Das traurige Mädchen in der Stube hebt das Köpfchen und wirft den Blick durchs Fenster. In wilden Sprüngen rennt die Kaze über die Wiese. Die Jungfrau erzittert. „Ach Gott, die Großmutter!“ seufzt sie. „Siehe der Hüter n Israel schläft, noch schlummert nicht,“ wiederholte sie. Es klappert die Hüttenthür noch einmal, jetzt knarrt die Stubenthür. Begleitet von ihrer

Katze tritt eine alte Frau herein. Es ist dieselbe, die dem Gothmanner Schulzensohne wahr sagte und fluchte — die Tatersch.

Das Auge der Eintretenden fiel forschend auf die Jungfrau. „Meine Taube hat geweint?“ fragte die Tatersch. „Trockne Deine Thränen, meine Ursula. Der Herzenswunsch Deiner Großmutter ist zu Schanden geworden. Einen Edelstein wollte ich in Blei fassen; aber das Gemeine hat kein Auge für das Edle, ja, hält es für schlechter, als sich selbst. Ursula, der Schulzen-Hannis ist Deiner unwürdig. Ich bin ausgegangen, ihm mein Einziges und Alles zu Füßen zu legen, aber ich habe ihm keinen Segen, sondern einen Fluch hinterlassen.

„Gott sei gedankt, Großmutter, daß es so gekommen ist!“ rief die Ursel, und man sah's, welche Last die Worte der Großmutter von ihrem Herzen gewälzt hatten. „Aber Du hättest Dich nicht ver-sündigen und ihm fluchen sollen,“ setzte sie sanft hinzu.

Die Erinnerung an die Hohnworte des Schulzen-Hannis trieben der Alten wieder jenes Feuer in die Augen, welches die innere Gluth ihres Bornes zu verrathen pflegte. „Als der Verfluchte mich höhnte, als er mich eine Hexe nannte, da verbiß ich meinen Groll und blieb freundlich; ja, hätte er Hand an mich gelegt, ich hätt's getragen. Aber mein Kind hat er gehöhnt, mit Worten, bitterer als Vermuth und giftiger als Schierling. Laß die Lene ihn, wie den Schiffer-Stoffer, warnen; laß sie's neun und neunzig Mal thun, das hundertste Mal fällt er den Werbern

doch in die Hände! Und der Schiffer-Stoffer entgeht seinem Schicksal auch nicht.“

In ihrem Groll überfah die Alte die brennende Gluth, welche das Antlitz der Urjel übergieß, als sie die Lene nannte. „Großmutter, er hat mich nur gehöhnt, und Du fluchst ihm schon,“ sagte die Enkelin. „Was würdest Du gesagt haben, wenn er mich getödtet hätte. Und das wäre geschehen, wenn er Deinen Lieblingswunsch erfüllt und mich zum Weibe genommen hätte. O, ich habe entsetzliche Angst in diesen Stunden ausgestanden, da ich Dich in Gorthmann wußte!“

Die Alte war wieder ruhig geworden. „Wird die zarte Rose in einem fremden Boden verpflanzt, da trauert sie und hängt das Köpfchen, daß man meinen sollte, sie sei ein Kind des Todes. Aber eh man sich dessen versieht, blüht sie schöner und stolzer denn je,“ sagte sie. „Uebrigens, so schnell wärst Du auch die Frau des Hannis nicht geworden. Nur allmählich hätte ich ihn für meine Pläne gewinnen können, und unterdeß hättest Du Zeit gewonnen, Dich mit dem Gedanken, eine reiche Schulzenfrau zu werden, vertraut zu machen. Mein Plan war dieser. Ich weiß es, der Hannis fürchtet den Soldatenrock mehr, als das Grab. Da wollte ich ihm sagen — und das habe ich heute gethan, — daß es Eine gäbe, die würde, wenn er sie heirathe, ihn vor den verhassten Werbern bewahren, und diese Eine sei schön und gut wie ein Engel. Mehr hätte ich ihm nicht gesagt. Der Gedanke, vor den Werbern sicher zu sein, dachte ich, sollte ihm keine Ruhe lassen, bis er mich gebeten hätte, ihm mehr zu sagen. Das

hätt' ich nach ein paar Tagen gethan. Ich hätte ihm gesagt, daß sie reicher sei, als alle Welt glaube und ahne. Ursula, ich kenne die Bauern hier! Sie sind Geizdrachen allesammt, das Geld hätte seine Wirkung an dem Schulzen-Hannis nicht verfehlt. Er hätte nicht eher Frieden gefunden, bis ich ihm Dich, mein Kind, genannt hätte. Dann hätte er Dich nimmer gelassen; wenn's auch nur des Geldes wegen gewesen wäre. Und wärst Du erst sein Weib gewesen, so hätte er Dich auch lieb gewonnen; denn so wenig Herz kann ja kein Mensch in der Brust haben, daß er meine Taube nicht lieben lernen sollte.“

„Großmutter, und dann hätt' er gefunden, daß Du ihm die Unwahrheit gesagt und daß ich nicht reich, sondern bitter arm bin — o, und wie wär's dann Deinem Kinde ergangen!“

Die Tatersch achtete nicht auf die Worte des Kindes. Ohne sich unterbrechen zu lassen, fuhr sie fort: „Entweder wollte er sich vor dem Schul-Franz, der dabei stand, breit machen, oder ich habe auf lustigen Grund gebaut, da ich auf seine Furcht vor den Werbern rechnete. Ich glaube das Erste; denn ich hab's wohl gesehen, welchen Eindruck meine Worte auf sein feiges Herz ausübten, und wie sie ihm das Blut bald in's Gesicht, bald aus demselben heraus trieben. Genug, Spott auf Spott schleuderte er auf mich hernieder. Je freundlicher ich mit ihm sprach, desto übermüthiger geberdete er sich. Als er aber endlich meine Ursula mit seinem giftigen Spott begeisterte, da hab' ich ihm geflucht. Ja, mein Kind, ich hab's ihm zgedacht, und die Tatersch hält ihr

Wort. — Es giebt der reichen Bauersöhne für meine Ursula genug. Für die schönste Rebe findet sich auch eine passende Stütze!

Meine Bibel vor mir und meinen Heiland in mir — giebt es eine Stütze, die sicherer sein kann? „Ach, Großmutter, Du hast Dein Kind so lieb, und doch wirfst Du es in Deiner Liebe unglücklich machen!“

„Unglücklich machen, sagst Du, mein Kind?“ rief die Alte bitter. Kannst Du unglücklicher werden, als Du bist? Wo sind Deine Freundinnen, die jedem Kinde Deines Alters unentbehrlich sind? Als wär' mein Kind eine Schlange, so meiden sie die Dirnen der Umgegend. Wann hat Dich je ein Bursche zum Tanz gefordert? Kind, wir Beide sind verachtet, wie ein giftiges Gewürm, und Jeder setzt seinen Fuß auf unsern Nacken.

Ursula wollte die Großmutter unterbrechen. Aber die Alte rief heftig: „Schweig, Kind, schweig!“ Ihre Augen flammten, und das aufsteigende Blut vermochte selbst noch das dunkle Antlitz zu röthen. „Die alten Geschichten brennen mir auf dem Herzen. Heute müssen sie herunter!“

„Großmutter, laß es bis morgen,“ bat die Enkelin. „Auch kenne ich ja schon so manches Leid Deines Lebens.“

„Nein, Kind, heute ist's Zeit, in diesem Augenblick ist's Zeit! Und was weißt Du aus meinem Leben? Weniges ist's! Stückwerk ist's! Du sollst aber Alles wissen.“

„Sieh, meine Ursula, es gab einst eine herrliche

Zeit für Deine Großmutter. Da zog ich mit der Bande umher. Der Wald war unser, das Feld war unser, die ganze Welt war unser. Jedes Dorf zahlte uns seine Abgaben. Dort, wo uns der Mittag traf, deckten wir unsern Tisch, und wo uns der Abend überraschte, fanden wir unser Nachtquartier. Deine Mutter, mein einziges Kind, war meine stete Begleiterin und mein Alles; denn Dein Großvater ruhete längst unter dem Rasen. Ursula, wie schön war sie! Wie Deine Augen, so leuchteten die ihren, wie Deine Wänglein, so blühten die ihren, schlank war sie wie Du und auch so gut, da kam der Heino und bekehrte sie zum Weibe. Deine Mutter aber verachtete ihn, denn sein Herz war schwarz wie die Nacht. Der Heino ertrug schweigend den Schimpf. Aber ich hab's damals gesagt: den Ränken des Heino wird mein Kind nicht entgehen. Ursula, sie ist ihnen nicht entgangen. Deine Mutter reichte Deinem braven Vater die Hand. Und so glücklich waren Deine Eltern, daß sie keine Augen hatten für die heimtückischen Blicke des Heino, der unterdeß zum Führer der Bande ernannt war. Du, meine Taube, wurdest geboren. Deine Eltern sahn nur Dein liebliches Lächeln, nicht das höhnische Grinsen des Führers, wenn er ihnen in den Weg kam. Zu spät und schrecklich wurden Deiner Mutter die Augen geöffnet. Denn eines Tages fanden sie Deinen Vater erschlagen auf der Landstraße. Es war die That des Heino. Das ertrug Deine Mutter nicht. Die Todesbotschaft war ihr Todesengel. Als sie dieselbe empfing, brach sie zusammen. Wohl öffnete sie noch eine Zeit lang die

Augen; aber wirr und wild irrten sie in ihren Höhlen umher, unheimlich, wie Irrwische in der Gespensterstunde, leuchteten sie; ihr Mund redete irre; ein wildes Fieber raste in ihren Adern. Der Heino aber rief die Bande zum Ausbruch — und mein armes, krankes Kind blieb liegen unter freiem Himmel, preisgegeben den kalten Nachtwinden und feuchten Waldnebeln. Da bin ich umhergelaufen von einem Bauernhof auf den andern, meine Augen sind nicht getrocknet, mein Mund ist des Jammerns nicht müde geworden. O, und wie hab' ich die Bauern angebettelt! Nur ein Plätzchen im Stalle und eine Hand voll Stroh drauf sollten sie meinem kranken Kinde gönnen. Ach, die meisten verwehrten's mir kalt und gleichgültig, und ein gut Theil verspottete mich; sie sagen ja, unser Volk habe kein Herz für das Weh. Da begegnete mir der Gothmanner Schulmeister. Er sah meinen Kummer und befragte mich darum. Dann nahm er mein todtkrankes Kind in sein Haus. Und er und sein Weib haben sie gepflegt — Eltern können ihr leibliches Kind nicht treuer pflegen! Aber ihre Liebe war umsonst. Ich mußte meinem armen Kinde die Augen zudrücken; dann kamen sie und verscharrten Deine Mutter an der Kirchhofsmauer. Ursel, bitte Deinen Christus, daß er's den Schulmeistersleuten vergelte tausend Mal. — Dich, mein Kind, im Arm und tiefes Weh ihm Herzen, eilte ich der Bande nach. Rache an dem Heino wollte ich nehmen. Und Ursula, mein Wort hab' ich gehalten; das will ich meinen! Ich traf die Unfern und brachte ihnen die Todesnachricht. Jeder hatte Deine Mutter lieb, und Jeder bemitt-

leidete mich. Der Eine hatte ein Wort des Trostes, der Andere eine Thräne für mich. Nur der Heino hat gelacht, als er die Nachricht empfing, wie sie sagten, und als wir uns zuerst wieder trafen, da leuchteten seine Augen von dem Widerscheine einer verfluchten Freude. Von da an bin ich ihm nachgeschlichen auf Schritt und Tritt, wie sein Schatten habe ich ihn auf Weg und Steg begleitet; — ich suchte ja Gelegenheit, meine Rache zu kühlen. Kind, solche Rache brennt entsetzlich im Herzen. Lange gelang mir's nicht. Aber endlich, endlich blühte mein Glück! Gesegnet sei die Stunde, da er mit den Verworfensten der Bande im dunkeln Walde den Plan zum Ueberfalle einer Mühle verabredete. Um die Mitternacht sollte der schwarze Plan ausgeführt werden. Wer ihnen in den Weg träte, sollte des Todes sein. Ursula, ich hörte den ganzen Plan, und nach langer Zeit hat mein Herz gejubelt. Sie sagen, Rache sei süß, das ist ein wahres Wort, wie kein anderes! Heidi! ich verrieth den Plan. Ich selbst, mit diesen Händen umschlang den Heino, als er sich den bewaffneten Spähern wiedersehen wollte. Und dann sah ich ihn hängen Ursula, das war lustig, das war eine Freude für mich!"

Die Stimme der Alten war kreischend geworden. Sie klatschte in die Hände, und eine wilde Freude brannte in den dunklen Augen. Die Tatersch gewährte einen wirklich graulichen Anblick.

Die Enkelin, der erst das Schicksal ihrer Eltern Thränen in die Augen gelockt hatte, sah die Großmutter mit Grausen an. „Großmutter! Großmutter!"

flehete sie mit jener bittenden Stimme, welche sonst Riesengewalt über die Alte auszuüben pflegte. Diesmal aber glitten ihre Worte machtlos an den Ohren der Tatersch vorüber.

„Schweig, Ursula, schweig!“ rief diese heftig. „O, es ist köstlich, solche Freude noch einmal mit vollen Zügen zu trinken.“

Erschöpft schwieg sie, und es war wirklich, als wollte sie die grauige Freude noch einmal in ihrer ganzen Fülle in sich wach rufen.

Nach einigen Minuten ängstlichen Schweigens fuhr sie fort: „Zur Bande durfte ich nicht mehr zurückkehren. Jeder wußte ja, daß ich die Ver-rätherin war, Jeder fluchte mir. Hätte ich Dich, mein Kind, nicht gehabt, mein Leben hätte ich von mir geworfen, wie man eine unnütze Last wegwirft. Aber um Deines Lebens willen mußte ich das meine zu erhalten suchen. Diese unsere alte Hütte hier hatte ich mir zum Zufluchtsorte ausersehen. Hier wollte die freie Tochter der Natur in freiwilliger Gefangenschaft ihr Leben zubringen. — Diese Sudenhütte soll einst ein Schiffer erbaut haben. Die Schifffahrt hat er aber als Nebenerwerb, Raub und Diebstahl als Haupterwerb betrieben, und Menschenblut hat an seinen Händen geklebt. Plötzlich ist er verschwunden, und es hat ihn keines Menschen Auge je wieder geschaut. Man sagt, Elbschiffer sollen ihn auf ihren Rähnen beim Diebstahl ertappt, erschlagen und den Leichnam in die Elbe geworfen haben. Weib und Kind des Verschwundenen haben darauf diese Hütte verlassen. In der Umgegend aber verbreitete

sich das Gerücht, der Geist des Erschlagenen treibe in der unbewohnten Hütte sein Unwesen. Kein Mensch bezog wieder die Sudenhütte, keines Menschen Fuß betrat ihre Schwelle, und wer dran vorüber mußte, eilte scheu an der verfluchten Stätte vorüber.

— Darum wehrte mirs Keiner, als ich die Sudenhütte bezog und sie mit eignen Händen wieder einigermaßen wohllich einrichtete. Aber wie den Bewohnern der Umgegend früher vor der Hütte gegraut hatte, so graute ihnen jetzt vor mir. Sie sagen, ich stehe mit bösen Geistern im Bunde, mich nennen sie eine Hexe und Dich die Hexenursel. Jeder verabscheut uns. Die Besseren gehen uns still aus dem Wege, die Schlechteren mißhandeln uns. Die Knaben werfen uns mit Schmutz und Steinen, und das junge Volk weiß nicht, wie viel Schimpf es uns anthun will. O! des Schulzen-Hannis Hohn war heute gallenbitter, und als ich neulich aus Versehen des Schiffer-Stoffer's Arm streifte, da stieß er mich der Länge lang in den Roth, und die Andern lachten dazu, daß es über das ganze Dorf schallte. Nur wer in Noth ist, weiß die Tatersch zu finden, um sie so bald als möglich sich wieder vom Halse zu schaffen. Ursel, keine Liebe, gar keine Liebe unter den Menschen haben — o, das ist schrecklich. Ich könnte in den umliegenden Ortschaften ein entsetzlich Weh über die leichtfertigen Bursche und Alten bringen; aber ich thu's nicht. Ich will's ihnen zeigen, daß ich, die Heidin, besser bin, als sie, die sich Christen nennen. Nur wer sich mit Hand oder Mund an mir vergreift, an dem räche ich mich.

Schiffer=Stoffer, Schulzen=Hannis, die Taterschtränkt's Euch ein!"

Die Alte schwieg. Sie war erschöpft.

Ursel ergriff das Wort. „Großmutter, Du hast vieles und bitteres Leid getragen. Hast Du aber für das genossene Gute gar kein Gedächtniß? O, Großmutter, laß es mich Dir aufzählen! Gleich darauf, als Du die Sudenhütte bezogen hast, hat eine schwere Krankheit Dich auf's Lager niedergeworfen. Ich habe verschmachtend in Deinen Armen gelegen, und Du hast nicht anders geglaubt, als es schlinge unser letztes Stündlein. Da ist's wieder der Gothermann'scher Schulmeister gewesen, der uns dem Verderben entriß. Dich hat er gepflegt wie seine Schwester, und mich hat er in sein Haus getragen, und sein Weib hat mich an der Stelle ihres verstorbenen Töchterleins, an die treue Mutterbrust gelegt. Und sie hat mich wie ihr eignes Kind gehegt und gepflegt. Zwölf Jahre habe ich unter ihrem Dache gelebt, Nahrung und Kleidung haben sie mir gegeben. Ich hatte sie lieb, wie meine Eltern, und sie liebten mich wie ihr Kind, selbst der Schul=Franz, ihr einziger Sohn, war gut gegen mich, als wäre ich seine Schwester. Und dennoch, als Du schwach und kränklich wurdest, so daß Du der Pflege bedurftest, und Du Dich nach Deinem Kinde sehntest, haben sie mich willig zu Dir zurückkehren lassen, ob's ihnen auch bitter weh gethan hat. Jeden Winter versorgt uns seit der Zeit der Schul=Franz mit Holz und Torf, damit wir in der kalten Wohnung ja nicht frieren sollen, gebrauchen wir ihn irgendwo, ist er

willig zu jedem Dienst. Sag' es selbst, Großmutter, den Schulmeistersleuten verdanken wir unendlich viel Gutes. Und was trägt ihnen alle Liebe und Güte ein? Schimpf und Schande von den Dorfleuten in Hülle und Fülle. Das Alles schlage doch hoch an. Und — was die Hauptsache ist — im Gothmanner Schulhause habe ich die heilige Taufe empfangen, sind die ersten Gnadenblicke meines Heilands durch mein Herz gezogen, habe ich glauben und beten gelernt. Großmutter, das schlage doch hoch an, so hoch, wie Du es nur immer vermagst!“

Ursel's Worte besänftigten vollständig die Alte. „Ja, Kind,“ sagte sie sanft, „ohne die Schulmeistersleute wären wir umgekommen. Aber zum Lobe Deines Christenglaubens wüßte ich kein Wörtlein zu sagen. Verachten sie Dich, die Christin, nicht eben so gut, als mich, die Heidin? Schelten sie Dich nicht so gut eine Hexe, als mich? Gehen sie Dir nicht so gut aus dem Wege, als mir?“

„Großmutter, hättest Du doch Augen für alles Gute, das ich meinem Glauben verdanke!“ erwiderte die Enkelin. „Alle Unbill, die man uns anthut, Du erträgst sie mit Grimm, ich mit Ergebung. Nüttelt der Herbststurm an unsrer Hütte, Du erzitterst für Deine Ursula — ach, Dein eignes Leben gilt Dir ja Nichts —; ich bete meinen Spruch: „Wenn Du, Herr, nicht das Haus behütest, so wachet der Wächter umsonst“ — und bin ruhig. Großmutter, wüßtest Du Etwas von dem Frieden, der in dem Herzen eines gläubigen Christen wohnt, Du liebest Dich taufen! Und auch Dir, mein ich, kommt ein Theil

von meinem wenigen Christenthum zu Gute. Im Gothmanner Schulhause hatte ich's gut, ich konnt's mir nicht besser wünschen. Hätt' ich meinen Katechismus nicht im Herzen gehabt und jene Antwort aus demselben: „Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unserere Eltern . . . in Ehren halten, ihnen dienen, gehorchen, sie lieb und werth halten“ — ich glaub's nicht, daß ich das Schulhaus verlassen hätte, als Du mich in die Sudenhütte zurückkommen hießest. Und hätte den Schulmeisterleuten nicht ein echtes Christenherz in der Brust geschlagen, sie hätten nimmer gesagt: „Ursel, Deine alte Großmutter bedarf Dein; geh' mit Gott und erfülle Deine Kindespflicht.“

Die Alte trat heran und streichelte ihr Kind. „Ursula, mein Herzblatt, Du thust viel an Deiner alten Großmutter,“ sagte sie sanft.

„Und doch lange nicht genug, um Deine Liebe vergelten zu können,“ erwiderte die Jungfrau. „Es thut mir weh', wenn ich's bedenke, wie Du's Dir abdarbst und mir hingiebst. Sieh' Dein Bett dort hinter dem Ofen. Das alte Gestell mit den Lumpen drin ist nicht einmal ein Bett zu nennen, und ich glaub's fest, daß Dich drin friert, wenn Du's auch leugnest. Dagegen sieh das meine an. Kann die reichste Bauerstochter sich eines schöneren Bettes rühmen? — Du trägst mir Handarbeit von weit und breit zu, und das verdiente Geld lässest Du mich aufsparen für meine alten Tage. Du weißt, daß ich am Haushalten meine Freude habe; da giebst Du Alles in meine Hände und kümmerst Dich

weder um Stube noch Küche — die alte Borte draußen mit Deinen leidigen Zaubergeräthschaften ausgenommen, die ich nicht berühren darf.“

„Es ist Alles nichts, was Du an Deiner Großmutter rühmst,“ sagte die Tatersch. „Feld und Wald sind von jeher mein Bett gewesen, und wenn die Bande sich zuweilen in den kalten Gegenden verspätete, höchstens der Heuboden einer Bauerscheune. Drum halt ich's zwischen den heißen Federn nimmermehr aus. Aber Du, meine Ursula, bist's in Gothmann gewohnt geworden, und Deine Großmutter will's Dir nicht schlechter geben, als es die Schulmeistersleute Dir gegeben haben, daß ich Dir aber die Sorge für unsere kleine Wirthschaft überlassen kann, darüber bin ich froh. Ich hab's in meiner Jugend nicht gelernt, mich um Töpfe und Pfannen zu kümmern, drum mag ich's in meinen alten Tagen auch nicht. Und endlich, was machst Du noch Aufhebens davon, daß ich Dein sauer Verdientes Dich aufsparen lasse? Wir haben ja reichlich, was wir gebrauchen. Heile ich einen Menschen oder ein Haupt Vieh, bringt mir's blanke Geldstücke ein, und bitte ich eine Bauersfran um ein Ei, so giebt sie mir zwei, und wo ich sie um ein Brod, ein Stück Fleisch, ein wenig Mehl bitte, schlägt sie's mir nicht ab. Freilich aus Liebe zu der gebrechlichen alten Frau giebt Keiner, nur aus Furcht vor der Hexe und ihren Zauberkünsten gegen sie.“ Einen Augenblick schwieg die Alte, als überlege sie Etwas, dann fuhr sie fort. „Ursel, mein Kind, wir haben nicht allein, was wir gebrauchen,

wir haben mehr. Und weil ich doch einmal dabei bin, heute meiner Taube mein Herz auszuschütten, so soll es auch ganz geschehen.“

Sie stand auf, zog aus ihren Kleidern einen Schlüssel hervor und öffnete den alten hölzernen Kasten, welcher der Thür gegenüber an der Wand stand. Oben auf lagen einige schmutzige Lumpen. Die stieß sie zur Seite und zog einen schweren Beutel mit Geld darunter hervor. „Schau her, meine Ursula!“ rief sie mit einer Stimme, die vor Aufregung zitterte. „Deine Großmutter ist arm, aber Du bist reich. Ursula, das ist dein Brautschatz!“

Das Mädchen starrte erstaunt, ja fast erschrocken auf das Geld. Sie erwiderte der Großmutter kein Wort. Schnell barg diese das Geld wieder in seinem Versteck, schloß den Kasten und setzte sich darauf. „Und nun höre einmal Deine alte Großmutter an,“ rief sie übergücklich. „Du weißt es, wie viele Dornen, wie wenig Rosen mir erblüht sind. Ursel, Du sollst's besser haben; aber Du sollst auch die letzten Tage Deiner alten Großmutter versüßen. Das kann nur dadurch geschehen, daß Dich ein reicher Gatte, und durch Dich auch mich, zu Ehren bringt. Du mußt einen Schulzen oder einen reichen Bauern heirathen, damit es dann heißt: „Si sieh die reiche Schulzenfrau, oder die reiche Bäuerin!“ Wer Dich dann die Hexenursel nennt, mit dem sichts Dein Mann aus. Und hast Du's gut, dann wirst Du auch Deine alte Großmutter nicht vergessen. Weißt Du's nun, was der alte Kasten verbirgt und warum ich Dir den reichen Schulzen-Hannis zum Manne

wünschte? Nun, Kind, der wird's jetzt nicht mehr; aber es thut Nicht's. Ich bleibe dabei: „Für die schönste Rebe findet sich auch immer eine passende Stütze.“

„O, wie lieb hast Du Dein Kind, meine Großmutter!“ sagte Ursel weich, und eine Thräne erzitterte unter den Seidenwimpern. „Wenn Du's aber in Deiner Liebe nur nicht unglücklich machst!“

„Ich weiß, was Dich drückt, meine Ursula,“ erwiederte die Alte. „Du kannst den Schul-Franz nicht vergessen.“

„Großmutter!“ rief Ursel mit jener bittenden Stimme, die so viel über die Alte vermochte. „Das Wort thut mir weh! Der Franz hat die Lene lieb gehabt, darf ich da an ihn denken?“

„Ursula, Du suchst Dir selbst Etwas zu verheimlichen, was Dir längst offenbar ist. Ursula, Deine alte Großmutter hat offene Augen. Ich weiß es noch wie heute. Ich saß hier auf diesem Kasten, und Du dort, wo Du jetzt sitzt. Da kam der Franz über die Wiese und wollte zu uns. Dein Antlitz verklärte sich wie immer, wenn der Franz kam. Du dachtest, er sei Dein Bruder, und was jedesmal beim Besuch des Schul-Franz Dein Herz bewege, sei Geschwisterliebe, und so dachte ich auch. Als aber diesmal der Franz zum ersten Mal von der Lene mit Dir redete und erzählte, wie lieb er sie habe, und daß sie seine Frau werden müsse — Ursula Deine alte Großmutter hat scharfe Augen! — da wich das Blut aus Deinen Wangen, und von dem Tage an wurden Deine klaren Augen trüb und roth,

und die Rosen Deiner Wangen bleichten. Ursula, meine Taube, es ist gut, daß es so gekommen ist. Sag, was wolltest Du mit dem Schul-Franz? Durch ihn wärest Du ja nimmer zu Ehren gekommen. Dich hätten sie verachtet wie immer und Deinen Mann um Deinetwillen dazu. Du hättest ihn mit unglücklich gemacht. Nein, Ursula, der Schul-Franz ist gut; aber der Stand eines Schulmeisters ist ein verachteter, und durch ihn kommst Du nimmer zu Ehren. Ursula, lieb Kind, mache Dich und die Großmutter glücklich, vergiß den Franz, und heirathe den, den Dir die Großmutter giebt!”

Das Mädchen barg das Antlitz im Schooße und weinte still vor sich hin.

„Weine Dich aus, mein Kind! Weine Dich aus! dann tröste Dich und vergiß den Franz,“ sagte die Alte sanft. Und als wollte sie Ursel in ihrem Schmerz nicht länger stören, damit das arme Herz um so eher zur Ruhe komme, eilte die Tatersch aus der Stube. Bald darauf wanderte sie über die Wiese der Stadt zu.

Doa tüt en düster Were up,
Sürwest de Heben glimmt!
Dat lücht und leit*) un dunnert doa,
Wenn dat man up nich künmt!
John Brinckmann.

3.

Es war ein glühend heißer Tag gewesen. Mit unbarmherziger Gewalt hatten die sengenden Strahlen der Juli-Sonne auf Wald und Feld herniedergebrannt. Der laue Abend brachte der verschmachtenden Natur keine Erquickung. Menschen und Vieh vermochten nicht die Glieder lähmenden Banden einer bleiernen Gewitterschwüle abzustreifen, und kein Thautropfen labte die verdurstende Pflanzenwelt.

Selbst die Wellen der Elbe schienen in ihrem Bette gelähmt dahin zu schleichen und vermochten nicht, jenem jungen Fischer genügende Kühlung zuzufächeln, der emsig bemüht war, die ihren Bewohnern Gefangenschaft und Tod bringenden Nalkörbe, Hecht- und Nalschnüre in die Tiefe zu senken. Auch er hielt zeitweise mit der Arbeit inne und trocknete mit dem hauschigen Ärmel des blau-gestreiften Linnenhemdes das schweißtriefende Antlitz.

*) Zeit — wetterleuchtet.

Es war der Schul-Franz. Auch wer aus der Ferne sein blaues Auge, sein offnes, ehrliches Antlitz nicht erkannt hätte, die schlanke, markige Gestalt hätte jedes Kind erkannt; denn eine solche gab's ja keine zweite in der Umgegend.

Franz übte so eben wieder seine Lieblingsbeschäftigung — die Fischerei, die er aber nur als Neben-erwerb betrieb. Sein Beruf war der eines Schulmeisters, und dem war er mit Leib und Leben ergeben. Keiner sollt's ahnen, wenn er in dem lecken, schwankenden Rahne, der aber eigentlich nur ein Rähnen war, bewaffnet mit den zwei riesigen Ruderstangen, durch Wellenschlag und Strudel dahinschoß, wie lieb der Franz die Kinderchen haben konnte, wie lieb sie ihn hatten. In der Schule fühlte er sich in seinem Element, dort war er glücklich. Freilich war er nur Gehülfe des Vaters, der sich die schönsten Unterrichtsstunden, in denen Gott und sein Wort gelehrt wurde, nicht nehmen ließ; aber der Vater hatt's versprochen, mit den Jahren auch diese ihm abzutreten, und die Herren Pastoren hatten sich damit einverstanden erklärt. Es war aber dazumal Sitte, daß jeder Schulmeister entweder Mitglied der löblichen Schneider- oder Weberzunft sein mußte. Da hatte Franz das edle Schneiderhandwerk erlernt. Allein diese muskelkräftigen Arme mit den berben Fäusten konnte unser Herrgott unmöglich für die Schneidernadel geschaffen haben; diese Gestalt, kräftig, gewandt, frei in allen Bewegungen, gehörte unmöglich auf den Schneidertisch. War's darum ein Wunder, daß die Schneiderei ihm in den Tod zuwider

war? Statt der Nadel regierte er daher lieber ein paar gewaltige Ruderstangen. Die füllten doch wenigstens seine Hände. Und er fühlte sich zufrieden, wenn er, den schwanken Kahn regierend, sich auf den Wellen wiegen, oder Hamen und Netz in die Fluth tauchen konnte. Lieb war dies freilich dem alten Vater nicht, und der Herr Präpositus hatte dem Franz auch eines Tages gesagt: „Franz, lieber wär's mir, Du triebest die Schneiderei als die Fischerei.“ Da hat dieser ihm aber gesagt: „Herr Präpositus, nehmt's nicht für ungut, aber unter den zwölf Jüngern des Herrn ist kein einziger Schneider gewesen; seine Lieblingsjünger aber waren alle Fischer.“ Da hat der gutmüthige Herr Präpositus gelächelt und gesagt: „Wenn Du in der Schule nur treu bist, so sei meinetwegen ein Fischer; übertreib's nur nicht.“ —

Ein dumpfes Grollen störte den Schul-Franz in seiner emsigen Arbeit. Fern gegen Süd und West lagerte eine schwarze Wetterwolke. Der Fischer betrachtete sie aufmerksam. Plötzlich zischte aus dem gelbweißen Rande derselben ein flammender Blitzstrahl hervor, dem ein jäher Donner Schlag folgte. Der Schul-Franz stand eine Minute lang unschlüssig. Er schien zu überlegen, ob er die letzten Schnüre noch auslegen, oder das schützende Dach aufsuchen wolle.

„Die Elbe läßt's Wetter nicht herüber,“ sagte er sich beruhigend und senkte aufs Neue eine Angel in die Fluth.

Da säufelte ein gelinder Luftzug daher und strich Kühlung fächelnd über des Schiffers Antlitz, das

dicht auf den Wasserspiegel niederdergebeugt war. Der Schul-Franz richtete sich auf. Die Wellen kräuselten sich so eigen und schlichen langsamer in ihrem Bette dahin, als wollten sie ausruhen vom rastlosen Laufe. Jetzt standen sie ganz, jetzt bäumten sie sich leicht, jetzt wichen sie langsam zurück, als wollten sie den Lauf zur Quelle zurücknehmen. Dunkler und dunkler färbten sie sich, und leichte Schaumkronen schwebten auf ihren Häuptern.

Der Schul-Franz faßte die Ruder fest und richtete das Auge auf die rabenschwarze Wettermasse. Die rückte einer drohenden Sturmkolonne gleich näher und näher.

In diesem Augenblick wurde am jenseitigen Ufer ein Kahn gelöst. Zwei Männer sprangen hinein, und der eine stieß ihn ab. Der Schul-Franz sah mit Bewunderung ihrem Beginnen zu. „Zurück!“ donnerte er aus vollster Kraft der Lunge hinüber. Sie hörten's nicht. Er winkte. Sie sahen's nicht. Die Berwegenen schienen für die nahende Gefahr weder Augen, noch Ohren zu haben.

Plötzlich standen die Wellen wie fest gebannt, kein Lüftchen regte sich, schlaff hingen die Blätter der Uferweiden hernieder, kein Vogel zwitscherte, kein Käfer schwirrte. Todtenstille. Wie eine Riesenleiche lag die Erde da, wie ein entsetzliches Grab die ganze Natur; — aber nur eine Secunde lang. Da donnerte, wie von Riesenfaust geschleudert, ein wüthender Windstoß über die Fläche; — aber auch nur eine Secunde lang. Wieder Todtenstille. Jetzt zuckte eine blutrothe Feuer-
schlange, knatterte ein betäubender Wetterschlag —

und nun heulte in weit ausgeholtem Athem der wildeste der Stürme daher. Die schwarze Elbfluth spritzte hoch auf, wie ein scheues Roß schnellte der Kahn des Schiffers zurück. Als hätten — wie in jenen Tagen des ersten Gerichts — die Fenster des Himmels sich geöffnet, so wirbelte der Regen aus den Lüften hernieder; als hätten die Brunnen der Tiefe sich aufgethan, so schäumte und toste die Elbe in ihren Ufern. Und der Sturm brüllte, die Blitze zuckten, der Donner krachte — es war ein entsetzliches Concert, das die Natur sich selbst gab. Der Schul-Franz aber stand hochaufgerichtet in seinem Rähnchen, wie die deutsche Eiche im brausenden Sturme, nur etwas nach vorn gebeugt, wie es die Arbeit des Ruderns erforderte. Seine Ruder gruben sich tief ein in die schäumende Fluth und mit Pfeileschnelle schoß der Kahn stromabwärts durch Strudel, Sturm und Regenguß.

Glücklich erreichte er die Landungsstätte. Er sprang aus dem Kahne und zog denselben auf's Land. Da brauste der Sturm noch einmal auf und endete in einem fürchterlichen, krampfhaften Ruck. Wie von unsichtbarer Hand aufgehalten versiegte der Regen; ein flammender Blitz, dann ein Donnerschlag — und wieder heulte der Sturm, brauste die Fluth, schoß der Regen hernieder. Franz hatte sich halten müssen, um von dem wieder losbrausenden Unwetter nicht niedergeschleudert zu werden. Aber das Alles hätte ihn nicht erschreckt, wenn's der gellende Doppelschrei nicht gethan hätte, der während der secundenlangen Pause über das Wasser zu ihm gedrungen war.

Und der Schul-Franz besann sich keine Minute lang. Er sprang zurück in den Kahn, ergriff die Ruder — und zum zweiten Male ging's hinein in die wuthentbrannten Elemente. Er mußte auf's Gerathewohl vorwärts steuern, denn auch ein Falkenauge hätte keine zehn Schritte weit den Regen durchdrungen. Freilich wußte er, wie wenig Hoffnung er hegen dürfe, die Verunglückten zu retten; aber er wollte seine Schuldigkeit thun und wenigstens einen Rettungsversuch machen.

Seiner Rechnung nach mußte er die Mitte des Stroms erreicht haben, aber weder die Spur eines Kahnes war zu sehen, noch ein Nothruf zu hören. Da erleuchtete wieder ein Blitzstrahl die dunkle Fluth — und deutlich gewahrte er in einiger Entfernung den umgeschlagenen Kahn, deutlich unterschied er zwei Gestalten, die sich daran fest geklammert hatten. Mit Aufwand aller Kräfte erreichte er glücklich das umgestülpte Fahrzeug. Der verunglückte Schiffer benutzte eine kurze Pause, die das Unwetter machte, und er schwang sich in den rettenden Kahn. Und mit seiner Hülfe war es Franz kein Schweres, den zweiten Verunglückten dem Tode zu entreißen.

Rasch ruderte der Schul-Franz an das entgegengesetzte Ufer, wo er sich und die Geretteten auf dem Lande in Sicherheit brachte. Dort warteten sie das Ende des Unwetters ab, das sich bald ausgetobt hatte; denn „gestrenge Herren regieren nicht lange,“ sagt's Sprichwort.

Wind und Wetter hatten sich noch nicht ganz

gelegt. Einzelne Regentropfen rauschten noch durch die Luft, noch schäumten die Wellen, und aus dem abziehenden schwarzen Gewölk leuchteten noch einzelne Blitze hervor, begleitet von dem dumpfen Grollen des Donners. Da bot der gerettete Schiffer seinem Retter die Hand. „Franz“, sagte er, „Weib und Kind haben Dir mein Leben zu danken. Ich alter Schiffer weiß, was es heißt, in diesem Rahne und bei solchem Wetter sich auf die Elbe zu wagen. Kein Anderer hätt's gethan. Franz, ich danke Dir; vergelten kann ich Dir's im Leben nicht!“ Ein paar große Tropfen rollten dem Alten über das braune Gesicht; aber Regentropfen waren's nicht.

„Wenn Ihr wißt, Mahnke, was es mit einer solchen Fahrt auf sich hat, so dankt mir nicht, dankt dem dort oben,“ erwiderte Franz. „Aber, in aller Welt, Mahnke! wie konntet Ihr alter Schiffer so drauf los fahren? Ihr müßtet doch sehen, daß das Wetter jeden Augenblick losbrechen würde?“

„Der Herr hier trieb mich ja mit Gewalt in den Kahn. Er hätt's pressirt, sagte er, und wenn ich die Fahrt wage, sollten fünf Drittelstücke mein Fährgeld sein. Franz, Du weißt ja auch, was fünf Gulden bei einem armen Manne auszurichten vermögen.“

„Du sollst Gott, Deinen Herrn, nicht versuchen,“ war Franzens Antwort, und dabei warf er einen prüfenden Blick auf den Fremden.

Der stand stumm da und schlotterte vor Kälte und von der ausgestandenen Angst. Und der Wind fuhr ihm gerade unter den grauen Mantel, da

blickte eine preußische Offiziersuniform darunter hervor. Die sah der Schul-Franz, und er wandte dem Fremden kurz und verächtlich den Rücken.

Der Soldat schien die verächtliche Bewegung des Schul-Franz nicht bemerkt, oder wenigstens nicht verstanden zu haben. Er trat auf seinen Retter zu und reichte ihm die Hand. „Auch ich danke Dir, junger Mann. Dein Leben sollst Du nicht umsonst eingesetzt haben; wenigstens sollen Dir Deine 5 Gulden Fährgeld, so gut wie dem Alten werden, und kann ich Dir irgend wo dienen, soll es mit Freuden geschehen.“

Der Schul-Franz blickte den Redenden mit Verachtung an. Die dargebotene Rechte ließ er leer. „Herr,“ erwiderte er, „Geld und Dank behaltet. Euer Geld will ich nicht, denn es ist Blutgeld, und Euren Dank verdien' ich nicht, denn hätt' ich Euch in der Gefahr erkannt, ich weiß nicht, ob ich Euch gerettet hätte!“ Und zu dem alten Schiffer gewendet, fuhr er fort: „Steigt ein Mahnke. Es wird Zeit, daß wir Euren Rahne nachfahren; den dürft Ihr nicht verlieren.“ — Den Fremden würdigte er keines Blickes.

„Franz, mir zu Liebe setze den Herrn über. Er muß es gewaltig pressirt haben, sonst hätt' er das große Fährgeld nicht versprochen,“ bat Mahnke.

„Führe mich nicht in Versuchung, Mahnke“ erwiderte heftig der Schul-Franz. „Ich bin ein Menschenkind. Räme mir unterwegs die Versuchung an, ihn mit der Ruderstange einen Schub über Bord zu geben — wer weiß, ob ich ihr widerstände.“

„Franz, solche Reden laß,“ sagte der Alte fest. „Die hat Dein Vater Dich nicht gelehrt und sind gotteslästerlich, vorab für einen Schulmeister, und das willst Du doch sein.“

Da schwieg Franz. Er sprang in den Kahn und machte sich zur Abfahrt bereit.

„Steigt nur ein Herr Hauptmann,“ sagte Mahnke. „Ich kenne den Schul-Franz. Er ist's so heiß nicht, als er's auffüllt.“

Der Fremde trat zögernd in den Kahn und setzte sich so, daß er den Alten zwischen sich und dem Schul-Franz hatte.

Franz stieß vom Ufer. Er ruderte, daß ihm die hellen Schweißtropfen auf der Stirne standen. Weder rechts noch links sah er sich um, und sein Ruderpaar schnellte den Kahn, wie die Sehne den Bolzen. Bald war das mecklenburgische Ufer erreicht. Franz sprang auf's Land und zog den Kahn sich nach. Ihm folgte der Alte, dann der Offizier.

Still wollte der Letzte sich an Franz vorbeischieben. Der aber vertrat ihm den Weg und schaute ihm mit den treuen Augen in's Gesicht, als wolle er ihn durch und durch sehen und tief in's Herz hinein. Dann ergriff er seine Hand, und mit einer Stimme, die ganz anders, als jenseits klang, sagte er „Herr, fast ist's ein Wunder, daß ich Euch retten konnte, und nur Gottes Barmherzigkeit habt Ihr Euer Leben zu danken. O, Herr, seid auch barmherzig und gebet Euer Handwerk auf. Ihr ahnt es nicht, welchen Jammer Ihr schon über so manche Familie gebracht habt. Lieber Herr, auf

dem Haupte eines Werbers ruhen tausend und abermal tausend Flüche. Um Gottes Barmherzigkeit willen verlaßt diese Gegend.“

Wie ein armer Sünder stand der Werberoffizier da. Keine Silbe hatte er zur Antwort. Stumm drückte er dem alten Mahnke eine Geldrolle in die Hand und warf einen kurzen Blick auf Franz, als wollte er sagen: „Theil's mit ihm“. Dann wandte er sich und ging der Stadt zu — aber das Auge hatte er niedergeschlagen, das Haupt auf die Brust gesenkt. Die Feuerworte des Franz hatten den richtigen Fleck getroffen, ob aber dauernd gezündet, das war eine andere Frage.

Franz schaute dem Werber nach. „Laßt ihn laufen, Mahnke,“ sagte er: „unserm Herrgott läuft er doch einmal in die Hände.“

In ihren durchnähten Kleidern fuhren sie dem von den Wellen fortgetragenen Rahne nach. Eine Strecke unterhalb Boizenburg holten sie ihn ein, von wo sie ihn nach Gothmann zurück brachten.

Ehe die beiden Männer sich trennten, bot Mahnke dem Schul-Franz die Geldrolle an; aber Franz wies sie entschieden zurück. Der Alte hätte Weib und Kind, sagte er, da könne er, Mahnke nämlich, sich einmal mit dem Gelde gehörig aus der Patzche reißen.

Die Beiden wünschten sich eine „gute Nacht,“ und Jeder beeilte sich, die völlig nassen Kleider mit trocknen zu vertauschen. —

Die Geschichte mit dem Werber lag dem Franz unaufhörlich im Kopfe. „Leib und Leben auf's

Spiel zu setzen, da muß der Kerl doch gewaltige Eile gehabt haben," sagte er sich. „Was sollte ihn so getrieben haben? Etwa diese Nacht gar ein beabsichtigter Fang?" Dem Schul-Franz fielen der Schulzen-Hannis und die Drohworte der Tatersch ein. „Vielleicht ist's gar auf den Hannis abgesehen," dachte er. — Dieser Gedanke ließ ihm keine Ruhe, und er beschloß, den Gefährdeten zu warnen. Er ergriff wieder den ledernen Schifferhut, den Südwestler, und kehrte zur Elbe zurück. Er löste den Kahn und steuerte in die Sude hinein. —

Unterdeß war es spät geworden. Der Himmel hatte nach dem Gewitter sich wieder aufgeklärt, und eine wunderbar schöne Nacht brach herein. Das sanfte Licht des Mondes war über die ganze Gegend ausgegossen. Die Luft hatte sich abgekühlt, ohne eigentlich kühl geworden zu sein. Kein Lüftchen regte sich. Die Wellen der Sude kräuselten langsam stromabwärts. Das Schilf flüsterte geheimnißvoll, und das wunderliche Volk der Rohrsperlinge schwatzte und schrie lärmend in die Welt hinein. —

Der Schulfranz konnte die ganze Gegend übersehen. Nirgends war eine Gefahr für den Schulzen-Hannis zu entdecken. Ein Bild des Friedens lag die Wiese da und schlummerte mit den Blumen und Kräutern, mit den Lerchen und Käfern, und die Fittige der Nacht deckten sie, und einem schützenden Dache gleich wölbte der Himmel sich über ihr, und wie wachsame Augen schauten Tausende von Sternen und Sternlein auf sie herab. Weit und breit war keines Menschen Fuß zu sehen, der die heilige Stille, die

mit Mutterarmen die Wiese umfing, entweichte. Da setzte sich der Schul-Franz auf den Rahnbord, und seine Ruderschläge erfolgten in immer längeren Pausen. Langsam wiegte der Kahn stroman. Jetzt kam er in den Schatten der Sudenweiden, in denen der Schulzen-Hannis sein Versteck hatte. Jetzt hatte er sie hinter sich, und er kam zum zweiten Male in das Bereich der Sudenwiesen. Dort der schwarze Punkt war die Sudenhütte, drin wohnte ja die Urjel mit der Großmutter. Der Schul-Franz blickte sinnend dorthin. Ein wunderbares Gefühl bewegte seine Brust, von dem er nicht wußte, ob's 'Freud' oder Leid war; und vor den Augen seines Geistes tauchten die goldenen Tage der Kindheit auf, wie er mit der Urjel spielte, Blumen pflückte und Kränze flocht.

Da entsanken die Ruder seinen Händen. Langsam glitt der Kahn stromabwärts, und der Franz merkte es nicht. Jetzt wiegte sich der Kahn im dunklen Schatten eines überhängenden Weidenbusches. Da huschte am Ufer eine weiße Gestalt vorüber, lautlos, flüchtig wie ein Wolken Schatten. Der Schiffer sah sie, und es fröstelte ihm den Rücken hinab. Unwillkürlich fiel ihm die todte Lene ein. Ja, so hatte er sie sich gedacht, so geisterhaft, wenn sie wirklich auf Erden noch umgehen sollte.

Sie eilte in die Sudenweiden hinein, das sah er deutlich. Da fiel's ihm ein, daß er ja ausgefahren sei, den Hannis zu warnen. Wollte die Lene es jetzt statt seiner thun? Es fiel ihm aber auch ein, daß die Warnung leicht zu spät kommen könne. Er überwand das natürliche Grauen, das ihn vor der

Geistergestalt angewandelt. Schnell ergriff er die Ruder, ein paar kräftige Stöße, und der Kahn flog nach den Sudenweiden zurück. Am Rande derselben landete er. Erst einen Griff in den Busen, und als er noch die schützende Waffe darin fühlte, brachte ein Satz ihn auf's Land, und ein paar andere trugen ihn in's Gebüsch. Eine Spur in dem bethaueten Grase zeigte ihm den Weg, den die Gestalt genommen, belehrte ihn aber auch, daß diese kein Geist ohne Bein und Fleisch gewesen sein könne. Und als er einen Augenblick stillstand, um zu horchen, da flogen, wie aufgeschreckt, mit Geschrei ein paar Vögel empor, dann rauschte es durch das Gebüsch, und flüchtige Tritte eilten heran. Schnell trat er ein wenig in den dunklen Schatten eines Busches. Die weiße Gestalt kam zurück. Jetzt sah er sie deutlich. Das Antlitz war verhüllt. Jetzt noch einige Schritte, und sie war ihm zur Seite. Es überlief ihn eiskalt, aber er faßte ein Herz und trat der Gestalt entgegen. Diese stuzte. Es entfuhr ihr ein leiser Schrei, und zugleich entglitt dem Antlitze das verhüllende Tuch.

„Ursel!“ rief erstaunt der Schul-Franz.

Es war die Hexen-Ursel.

„Franz, ich hab' den Schulzen-Hannis gewarnt, verrathe mich nicht!“ bat sie ängstlich.

„Du bist also die todte Lene, die auch neulich den Schiffer-Stoffer gewarnt hat?“ sagte Franz und blickte dann dem Mädchen in das schwarze Auge, das verwirrt zur Erde gesenkt war.

„Franz, verrath mich nicht!“ bat auf's Neue das junge Mädchen.

„Ist meine Vermuthung doch richtig gewesen! Nicht wahr, Ursel, Deine Großmutter hat sie aus Rache verrathen, weil sie ihr Schimpf angethan hatten?“

„Sie haben die Großmutter gar zu bitter gehöhnt. Ach, Franz, Du weißt's nicht, wie so ein Spott ein armes Herz zerreißt, das keine Seele hat; ach, Franz, nicht einmal den lieben Gott hat ja die arme Großmutter! O, verrathe sie doch nicht! Ich such's ja gut zu machen, was sie gesündigt.“

Und wie nun der Franz in das thränenfeuchte Auge schaute, das ihn so unendlich wehmüthig und bittend anblickte, da ward' ihm so eigen ums Herz, laut aufweinen hätte er mögen. „Du liebe, gute Ursel,“ sagte er und ergriff ihre Hand; „nie und zu keiner Zeit wird der Schul-Franz Euch verrathen.“

Sanft entzog die Jungfrau ihm ihre Hand. „Ich muß eilen, Franz, sonst kommt die Großmutter zurück und merkt's, daß ich aus dem Hause gewesen bin,“ flüsterte sie und eilte davon.

Der Franz aber schaute ihr nach, lange, lange. Und es war ihm, als sei die Ursel ein Engel oder die todte Lene, und als müsse er sie lieb haben wie diese, lieb wie seine Seele, ja lieber noch. —

Nach einiger Zeit traf er mit dem Schulzen-Hannis zusammen. „Was sagst Du nun?“ rief dieser. „Eben hat mich die Lene gewarnt.“ „Die Werber!“ rief sie, und als ich durch's Astloch ihr nachschaute, da sah ich just noch etwas Weißes, und das muß sie gewesen sein.“

Franz schwieg.

„Siehst Du? Nun hast Du Nichts zum Verkauf!“
triumphirte Hannis.

~~~~~

Nu maß mi nich dat Hart so buck (gerührt)!  
Un lach doch mal! un frei di mal!  
Un Heben singt de Lurken (Lerchen) smuck,  
In Holt de Nachtigal.

Wat süßst du deep int Abendroth?  
Dat Gras is grön! un Blöm de Füll!  
De Bageln singt ut Uvermoth,  
Un du büßt bleek und still.

Klaus Groth.

#### 4.

„Du liebe, gute Ursel!“ so klang es noch Tage und Wochen lang in den Ohren der Hexenursel wie eine liebliche Musik. Diese vier Wörtlein machten's, daß wieder nach langer Zeit die lieblichen Traum-bilder der Jugend wie spielende Engel und neckische Kinder die Jungfrau umgaukelten, daß sie glücklich lächeln konnte, wie lange nicht. So hatte freilich

in den früheren Tagen der Schul-Franz oft zu ihr gesprochen — wenn nämlich ihre Bitten schützend zwischen seinen Rücken und des Vaters Schulzepter getreten waren, der in der Regel die voreiligen Streiche des wilden Knaben zu sühnen hatte — ; aber mit solcher Stimme hatte er's nimmer gesagt, darin lag mehr als Dankbarkeit, als bloße Geschwisterliebe.

Seit jenem Abend schaute die Ursel oft unwillkürlich von ihrer Arbeit auf und warf einen Blick über die Wiesenfläche — und sonderbar! immer nur in der Richtung, von wo der Schul-Franz zu kommen pflegte. Der aber ließ lange Nichts von sich hören und sehen. Endlich kam er. Aber da war er wieder der ehrliche, biedere Schul-Franz der die Schwester Ursel brüderlich lieb hatte wie immer, der einen Gruß von Vater und Mutter, daneben wohl ein Bündel Holz, ein Gericht Fische oder sonst Etwas brachte und dann mit warmem Händedrucke schied. Das „liebe, gute Ursel!“ so aus dem Herzen gesprochen, kam aber nicht wieder über seine Lippen. Da kehrte das alte Liebesleid wieder in das Herz der Jungfrau zurück, ob sie's sich auch nicht gestehen wollte. Die eben aufblühenden Rosen ihrer Wangen verblichen wieder, die glänzenden Augen wurden trübe und um die rothen Lippen spielte kein Lächeln mehr.

Eines Abends saßen Ursel und die Großmutter in ihrem Stübchen. Diese war guter Laune, drum gönnte sie ihrer Zunge nicht viele Ruhe. Jene war schweigsam. Die Alte machte es der Enkelin zum

hundertsten Male plausibel, daß sie — ich meine die Enkelin — durch die Heirath mit einem reichen Landmanne zu Ehren kommen müsse, mit dem Schul-Franz aber sich unglücklich machen werde, und wenn sie gescheit wäre, schlänge sie sich die Gedanken aus dem Kopfe. Und die Ursel glaubte endlich den Worten der Großmutter und dachte: „Unglücklich machen sollst Du ihn nicht, wenn Du selbst auch an seiner Seite ein Bißchen unglücklich wärst; drum sollst Du nicht mehr an ihn denken“ — und nun dachte sie erst recht an ihn.

Plötzlich knarrte die Thür. Nun, wenn man vom Wolfe spricht, ist er da — der Schul-Franz trat herein. „Guten Abend, und meine Alten lassen grüßen!“ sagte er und reichte jeder der Frauen die Hand.

Die Alte stand schnell von ihrem Sitze auf, denn so hielt sie das Gangwerk ihrer Zunge am besten im Schwunge.

„Schönen Dank, Franz!“ rief sie freundlich. Was bringt Dich so spät noch zu uns armen Frauen? Hat Dir's auf der weiten Wiese nicht gegraut? Wie geht's Vater und Mutter? Zu Hause ist doch Nichts passirt?“ So ging's in einem Athem fort, bis der Tatersch die Luft schier wegbleiben wollte, was nichts Geringes sagen will, denn trotz ihres Alters hatte sie eine Lunge wie Einer; und richtete sie ihre Fragen nur einigermaßen knapp ein, so konnte sie immer ein halb Stieg ohne sonderliche Molestien vom Stapel lassen. Und nebenbei gesagt, so ganz zu verdienen war der Alten ihre Redseligkeit nicht. Denn Al

und Jeder gab sich mit ihr nicht in's Wort; darum ergriff sie die Gelegenheit beim Zipfel, wenn sie sich einmal aussprechen konnte und hielt sie auch ehrlich fest.

Die Ursel sagte kein Wort. Ein Glück, daß sie im Schatten des trüben Lampenlichtes saß, denn sonst wäre weder dem Franz, noch der Großmutter ihre Aufregung entgangen, in die der Franz sie durch sein spätes Kommen versetzt hatte. Eine bange Ahnung erfüllte sie, denn so spät pflegte er sonst nicht zu kommen.

Franz beantwortete die gestellten Fragen, so gut wie es in der Eile gehen wollte, dann sagte er:

„Mutter, erlaubt, daß Ursel ein paar Tage bei uns bleibt. Vater hat sich gestern gelegt, und seit Mittag meldet sich Mutter auch krank. Nun hab' ich keinen Menschen, der den beiden Alten ein wenig Warmes kocht, und ich versteh mich nicht auf Frauensaffären. Dazu ist der Vater eigen. Was die Mutter oder die Ursel nicht zugerichtet haben, genießt er nicht. Ich werf Euch auch einmal wieder einen Stein in den Weg.“

„Morgen, mein Sohn, soll Ursel kommen,“ erwiederte die Alte.

„Laßt mich sie gleich mitnehmen,“ bat Franz. „Heute Abend ist sie am nothwendigsten.“

„Mutter, laßt mich nur gehen,“ bat Ursel. „Ich verspreche Euch, daß Ihr ganz ohne Sorgen sein könnt.“ Diese letzten Worte betonte sie so eigen, daß die Großmutter auch verstand, was die Ursel damit sagen wollte; nämlich, daß sie über ihr Herz von wegen des Schul-Franz machen wolle.

Da gab's die Alte zu.

Die Beiden eilten lautlos über die Fläche. Franz konnte dem Mädchen kaum folgen. Er suchte wohl ein Gespräch mit ihr anzuknüpfen, aber sie war einsilbig. Wenn auch freundlich, so antwortete sie doch kurz und schwieg dann. Vor dem Dorfe blieb sie stehen. „Franz“, sagte sie, „geh' Du diesen, ich geh den Weg. Wenn's auch dunkel ist, Einer und der Andere könnte uns doch sehen, und dann hast Du den Schimpf davon, und das junge Volk neckt Dich.“

„Das heißt zu deutsch, ich soll mich Deiner schämen?“ sagte der Schul-Franz. „Ursel, dann wäre ich ja nicht werth, daß mich die Sonne beschiene! Wer mich mit Dir narrt und meint's im Bösen, oder wer Deinen guten Namen antastet, der hat's mit mir zu thun.“ Bei den letzten Worten erhob er drohend die geballte Faust.

So wenig sanft der Franz diese Worte gesprochen hatte, und so wenig sie auch nach dem Sinne der Jungfrau waren, so thaten sie der Ursel doch eher wohl, als wehe im Herzen.

Sie gingen zusammen in's Dorf, und der Franz, welcher auf der Wiese sich meistens hinter der Ursel gehalten hatte, auf der Straße blieb er ihr kindlich zur Seite.

Ursel fand die beiden Alten bedenklich krank. Der Vater lag still mit halbgeschlossenen Augen. Ueber Schmerzen klagte er nicht, wohl aber über eine tödtliche Mattigkeit in den Gliedern. Die Mutter dagegen lamentirte zum Erbarmen. Sie sagte,

wenn die Schmerzen nicht bald aufhörten, müsse sie's erleben, daß sie diese Nacht noch stürbe, und sie sei verwichenen Jacobi doch erst Sechzig geworden.

Ursel tröstete die beiden Alten, so gut sie konnte, draußen aber flüsterte sie dem jungen Manne zu: „Franz, mit der Mutter wollen wir schon fertig werden, die bringen wir in ein paar Tagen wieder auf die Beine. Aber mit dem Vater, fürcht ich, steht's schlimmer. Die Großmutter pflegt zu sagen: „Schleichenden Hunden und schmerzlosen Krankheiten ist nicht zu trauen!“ Du mußt auf der Stelle zum Doctor, damit wir wissen, woran wir mit dem Vater sind. Der Mutter koche ich unterdeß, was ihr dient.“

Da eilte der Franz zum Doctor, und Ursel braute für die Mutter ein Schwitztränklein. Das linderte die Schmerzen der alten Frau, und bald lag sie im gesunden Schlaf. Nach ein paar Tagen war sie genesen und wirthschaftete wieder wacker in Stube und Küche herum.

Es that aber auch noth, daß sie der Ursel Hülfe brachte. Die hatte sich während der Mutter Krankheit Tag und Nacht kein Stündchen Ruhe gegönnt. Der Vater war so erkrankt, daß er sich selbst kaum kannte, und er nahm nicht anders Medicin als aus Ursels Händen. Darum hatte diese in vier Nächten kein Auge geschlossen, und am Tage hatte sie noch weniger Ruhe finden können; denn da hatte sie ja außer der Krankenpflege die kleine Wirthschaft auf den Händen. Der Franz konnte ihr nur wenig zur Seite stehen. So guten Willen er auch hatte, so

war er zur Krankenpflege doch zu ungeschickt. Dazu hatte er des Tages alle Hände voll in der Schule zu thun. —

Nach Genesung der Mutter aber unterstützten sich die beiden Frauen wacker in der Arbeit. Franzens Mutter besorgte die Wirthschaft, Ursel die Krankenpflege. Zu Aller Freude besserte auch des Vaters Zustand sich sichtlich, und nach gut acht Tagen meinte Ursel, jetzt sei sie im Schulhause überflüssig, und der Genesende sagte: „Ursel, Deine Treue lohn Dir Gott; und ich glaube schier, Du hast eine gesegnete Hand, daß Du mich wieder herausgepflegt hast! Und Ursel antwortete: „Der Segen ist des Herrn, den wollen wir loben!“ Da zog der Vater Schulmeister die weiße Zipfelmütze und faltete die kraftlosen Hände und blickte gen Himmel — und auch Ursel und die Mutter und Franz falteten die Hände — dann trat eine heilige Stille ein, und es war, als ziehe der Heiland selbst durch die Krankenzstube und nehme den Dank der Betenden von ihren Lippen entgegen und streue seligen Himmelsfrieden in ihre Herzen. Endlich hauchten die Lippen des Kranken ein leises, l äubiges Amen. Dann sagte er matt: „Ursel, mein Kind, tritt heran. Es treibt mich, Dich zu segnen; denn der Segen des Vaters hau't den Kindern Häuser.“ Ursel trat heran und beugte das Haupt über das Lager des Kranken. Da legte dieser die Hände auf ihr Haupt und sagte: „Der Herr segne Dich und behüte Dich; der Herr erleuchte dein Angesicht über Dir und sei Dir gnädig; der Herr er-

hebe sein Angesicht über Dir und gebe Dir seinen Frieden. Amen.“

Ursel barg das Antlitz noch lange in den Kissen. Der Vater aber sagte: „Geh', Ursel, Deine alte Großmutter kann Dich nicht entbehren. Auch bin ich ja in schönster Besserung — und doch ist mir's, als sehe ich mein Kind hier nicht wieder, als stehe ich vor den Pforten der Ewigkeit,“ setzte er leiser flüsternd hinzu; aber die drei Anwesenden hatten's doch gehört, und Franz eilte aus der Stube. Da drückte Ursel dem alten Vater noch einmal die Hand, dann der Mutter — dann eilte sie fort. Als sie aber am Garten vorüberkam, stand dort der Franz und wischte sich die Thränen aus den Augen.

Ursel kehrte zur Großmutter zurück. Sie dachte, wenn's mit dem Kranken sich wieder verschlimmerte, würde Franz wohl kommen und sie davon benachrichtigen. Darum beruhigte sie sich, als in den ersten acht Tagen Franz Nichts von sich hören ließ. Endlich sah sie ihn schon von weitem über die Wiese kommen. Voll Freude eilte sie ihm unter der Thür entgegen; sie erwartete ja die Nachricht von der Genesung des Vaters. Da schaute sie in die verweinten Augen des Schul = Franz. „Ursel, heute Morgen ist Vater eingeschlafen. Wir haben's so schnell nicht erwartet. Uebermorgen Nachmittag wollen wir ihn zur Ruhe bringen. Komm' doch und tröste unsere Mutter.“ Ein Thränenstrom erstickte seine Stimme.

Und an dem bestimmten Nachmittage hielt auf dem Boizenburger Kirchhose ein Leichenzug. Laut-

los umstand das Gefolge den Sarg, den soeben der Tischler zum letzten Male öffnete. Am Fußende des Sarges stand ein junger Mann, eines Hauptes länger als die Andern, und ihm zur Seite ein gramgebeugtes Mütterchen. Beide schauten stumm vor sich nieder und einzelne Thränen rollten über ihre Wangen. Das waren Franz und seine Mutter. Sie hatten den Vater auf dem letzten Gange begleitet, und mit ihnen alle Gothmanner männlichen Geschlechts, Alt und Jung. Selbst der neunzigjährige blinde Porthun, der seit zwanzig Jahren keiner Leiche mehr gefolgt war, fehlte nicht, und aus den Augen der Knaben und Mägdlein der Gothmanner Schuljugend ist des Tages manche Thräne in den Sand getropft. Da hätt's die Tatersch lernen können, daß der Stand eines Schulmeisters doch nicht so verachtet war, als sie dachte.

Zwei Mann hoben den Deckel vom Sarge. Eine lautlose Stille trat ein. Franz und die Mutter traten heran, noch einmal wollten sie des Entschlafenen theures Antlitz schauen. Beide waren gefast. Die Mutter legte ihre Hände auf die des Todten. „Schlaf wohl, und bald sehen wir uns wieder!“ flüsterte sie. Und auch Franz drückte des Vaters Hände zum letzten Mal. Dann traten sie zurück. „Kinder, laßt mich Schulmeisters Vater auch noch einmal die Hand geben!“ bat der alte Porthun. Es geschah. Und als nun des Alten Hand auf der Leiche zitterte, schlug er das glanzlose Auge auf und sprach: „Es ist mir leid um Dich, mein Bruder Jonathan. Aber alles Fleisch ist wie Heu, und

alle Herrlichkeit wie des Grafes Blume. Herr, ich habe Lust abzuschneiden und bei Christo zu sein. So nimm doch nun, Herr, bald meine Seele; ich bin nicht besser denn meine Väter.“ Jeder warf noch einen letzten Blick auf den Geschiedenen; den Meisten war er ja ein treuer Lehrer gewesen. Da waren wenig Augen thränenleer, und kein Herz war, das dem Todten nicht einen sanften Schlaf und ein fröhliches Erwachen wünschte. Dann entblöhten Alle die Häupter. Sie beteten.

Jetzt wurde der Sarg geschlossen und in die Gruft gesenkt. Der Geistliche übergab den Leib der Erde. „Staub zum Staube, Erde zur Erde, Asche zur Asche!“ sprach er und warf drei Schaufeln voll Erde auf den Sarg. Auch Franz und die Mutter warfen ihm jeder drei Hände voll nach. Dann ergriffen die Träger die Schaufeln, und dumpf rollte die Erde auf den Sarg. Die Gothmanner Schuljugend aber sang:

„Nun laßt uns den Leib begraben,  
Daran wir keinen Zweifel haben,  
Er werd' am jüngsten Tag aufsteh'n  
Und unverweslich hervor geh'n.“

Und ein Schüler im Namen des Verbliebenen antwortete:

„So grabet mich nur immerhin,  
Da ich so lang verwahret bin,  
Bis Gott, mein treuer Seelenhirt,  
Mich wieder auferwecken wird.“

So ertönte unter dem Klange der Glocken der Wechselgesang, bis die Gruft gefüllt war und die Kinder sangen:

„So lassen wir ihn hie schlafen  
Und geh'n All' heim uns're Straßen:  
Schicken uns auch mit allem Fleiß;  
Denn der Tod kommt uns gleicher Weis'.

Dann schwieg der Gesang, und die Glocken verstummten. Die Todtengräber legten ihre Schaufeln kreuzweis über das Grab, die Häupter wurden entblößt — stille — sie beten das letzte Vaterunser.

Und als Alle Amen gesagt, da traten sie nach einander zu den Leidtragenden heran und drückten ihnen tröstend die Hände, und wer von ihnen einen schönen und frommen Trostspruch hatte, sagte ihn. Zuerst kam der Herr Pastor. Er reichte den beiden Hinterbliebenen die Hand. „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt. Und so viel an mir ist, gebe ich dem Verstorbenen das Zeugniß, er ist in seinem Berufe treu erfunden worden.“ Ihm folgte der alte Porthun. Er erfaßte Beider Hände und sagte: „Jesus spricht zu ihr: Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stirbe. Und er spricht: Lazarus, unser Freund, schläft; aber ich gehe hin, daß ich ihn auferwecke; darum weinet nicht!“ Und der Schulze war der Dritte, der heran trat. „Schulmeisters Mutter, tröstet Euch,“ sagte er und drückte ihre Hand. „Sterben müssen wir ja Alle, der Eine heute, der Andere morgen, der Eine früher der Andere später. Der Alte ist ein braver Schulmeister gewesen, von dem das Dorf nicht viele Last gehabt hat. Und wenn wir sagen wollten, wir mißten ihn gern, so müßten

wir lügen. Und Du, Franz," fuhr er fort und reichte dem Angeredeten die Hand, „laß das plinsen. Für Dein Brod ist ja gesorgt; denn daß Du des Alten Stelle erhältst, ist gewiß, wie Amen in der Kirche, und daß Du der Dorfschaft auch nicht mehr Umstände machst, als Dein Vater selig, davon sind wir überzeugt."

So traten nach einander alle Folger zu den Leidtragenden heran. Jeder hatte ein Trostwort für sie, und wer kein's hatte, drückte ihnen wenigstens warm die Hände, und das tröstete oft mehr als alle Worte. Dann ging ein Jeder still in die Kirche, bis Franz und die Mutter nur noch allein neben dem Grabhügel standen.

Und während dies Alles vorging, standen Zweie hinter dem nächsten Fliederstrauche — ein altes Mütterchen und eine blühende Jungfrau. Niemand sah sie, Niemand kümmerte sich um sie. Und doch trauerten sie so tief, so schmerzlich, wie — außer Franz und seiner Mutter — Niemand im ganzen Gefolge. Die alte Frau starrte durch das Gebüsch auf den Leichenzug, und ihre Lippen zitterten, und das junge Mädchen hatte das Haupt auf die Schulter der Alten gelegt und bemühte sich, ein leises Schluchzen niederzukämpfen.

Es war die Tatersch mit ihrem Kinde.

„Ursula," hatte Jene gesagt, „ich will's sehen, wie sie den alten Schulmeister zur Ruhe betten. Führe mich dahin. Er ist ja der einzige Christ gewesen, der's mit dem armen fremden Weibe und ihrem Kinde gut gemeint hat."

Und als Alle in der Kirche waren, nur Franz und die Mutter sich von dem frischen Grabhügel nimmer trennen konnten — da trat die Tatersch hinter dem Flieder hervor und zog die Ursel an der Hand hinter sich drein. Sie ergriff die Hände der beiden Trauernden. „Als einst mein armes Kind unter freiem Himmel verschmachten wollte, da hat der Verstorbene sie in sein Haus genommen, das vergelte ihm Euer Christus jetzt im Himmel!“ sagte sie und ihre Stimme wankte und aus dem schwarzen Auge schoß eine Thräne. — vielleicht seit langen Jahren die erste. Dann trat auch Ursel heran. Der Pflegemutter gab sie die eine und dem Jüngling die andere Hand, und auf den Lippen hatte sie ein schönes Bibelwort, ihnen und sich selbst zum Trost. Da aber brach's mit aller Gewalt aus dem beklemmten Herzen hervor, und die Worte erstickten ihr auf den Lippen. Und die Drei hielten die Hände in einander verschlungen, und aus ihren Augen stürzten heiße Thränen — und das waren Thränen des Trostes, die linderten den Schmerz der Geprüften.

Da kam der Schulze aus der Kirche. „Schulmeisters Mutter, Franz, macht schnell! der Herr Pastor wartet auf Euch,“ rief er, der Tatersch aber warf er einen grimmigigen Blick zu, als empöre es ihn, die Heidin zwischen den Gräbern der Christen zu sehen. Diese ergriff die Hand der Enkelin. „Ursula, komm schnell vom Kirchhof, eh' sie uns fortjagen; sie sagen ja, ich sei nicht ehrlich!“ Hastig zog sie das junge Mädchen hinter sich drein, und Franz und die Mutter eilten in die Kirche. —

Ursel kehrte mit der Großmutter in die Sudenhütte zurück, und sie trauerte lange und aufrichtig um den braven Pflegevater. In der ersten Zeit besuchte sie dann und wann Franzens Mutter, aber immer nur dann, wenn sie wußte, daß der Franz nicht zu Hause war. Als der erste Trennungsschmerz der Wittwe sich aber gelegt hatte, stellte sie die Besuche ein, zumal dieselben von der Großmutter mit scheelen Augen angesehen wurden.

Der Schul-Franz hingegen kam nach dem Begräbnistage des Vaters gar nicht mehr in die Sudenhütte. Ja, es hatte den Anschein, als wolle er mit ihr und ihren Bewohnern allen Umgang abbrechen und meiden. War es doch der Ursel eines Tages vorgekommen, als wandere Schul-Franz nicht weit von ihrer Hütte über die Wiese, und doch eilte er vorüber, ohne einen Augenblick in der Hütte vorzusprechen und ein paar freundliche Worte mit ihr zu wechseln. Das hatte er früher nimmer gethan. Wie oft sah sie ihn die Sude hinauffahren, und wenn an schönen, stillen Abenden auf diesem Flüsschen eine lichte Flamme von einem Ufer zum andern schwebte, dann wußte sie, daß bei dem Scheine derselben Franz mit sicherer Hand den tödtlichen Speer in die Tiefe schleuderte, den Fischen und Malen zum Verderben. Da schaute dann die Jungfrau betrübt hinüber und suchte vergeblich zu enträthseln, was den Jugendfreund wohl erzürnt haben könnte.

Wenn aber die Ursel meinte, daß sie allein nach dem jungen Schulmeister ausschaute, so irrte sie. Auch die Augen aller Dorfdirnen waren auf den

schmucken Burschen gerichtet, besonders nach dem Tode seines Vaters; denn es hieß, Franz müsse sich nun bald nach einer Frau umsehen, da er ja seine eigne Wirthschaft anfassen werde. Ob nun die Eltern der jungen Mädchen den Schul-Franz so gern zum Schwiegersohn, wie ihre Töchter ihn zum Mann gehabt hätten, das bleibt freilich dahin gestellt. So viel ist gewiß, in den Augen Mancher hatte Franz einen schlimmen Fehler — er war ihnen zu arm; denn das Wort Gottes: „Wenn wir aber Nahrung und Kleidung haben, so lasset uns begnügen,“ galt damals accurat so viel als heute, nämlich blizwenig. Und was des Schulzen Lisbeth war, sollte geäußert haben, von unserem Herrgott sei's doch nicht recht, daß er einen Prachtkerl wie den Franz nicht besser ausgesteuert habe, und Schulmeister hätte er auch nicht werden müssen, der Franz nämlich; — und wie gesagt wurde, hat sie bei diesen Worten tief geseufzt.

Von dem Schul-Franz konnt's nun freilich Keiner sagen, daß er irgend eine Dirne den andern vorgezogen hätte; aber das junge Volk hatt's doch bald klar, daß er Mahnke's Jüngste freien werde. Es hieß aber, die Brautleute wolltens nur noch nicht für wahr haben, dieweil sie erst das halbe Trauerjahr abwarten wollten. Sonst wahr sei's; denn Franz gehe oft zu Mahnke's, und Ostern werde die Hochzeit.

Keiner lag es mehr am Herzen, dies Gerede zu verbreiten, als die Tatersch, und Keinem brachte sie es gewissenhafter, als ihrer Enkelin; und der armen

Ursel schnitt jedes Wort dieser Nachricht durch die Seele.

Es war am Sonntag Morgen. Die Tatersch war in später Nacht zu Hause gekommen. Dennoch hatte sie vom frühesten Morgen an auf dem kleinen Heerde ihre Zaubermittel und Arzeneien gekocht und gebraut, so daß Ursel kaum die Morgensuppe bereiten konnte. Erst als die Alte ihre Töpfe und Tiegel vor die Thür schleppte, um das Gebräu draußen erkalten zu lassen, erst dann konnte Ursel die gewöhnliche Morgensuppe bereiten. Als die Suppe auf dem Tische dampfte, war die Tatersch mit ihrer Arbeit fertig. Sie trat in die Stube. In der Hand trug sie eine Krufe mit Salbe, die sie auf die Fensterbank stellte. Dann setzte sie sich still der Ursel gegenüber. Diese hatte die Hände gefaltet und betete still ihr „Aller Augen“, während welcher Zeit die Tatersch ihre Blicke durch's Fenster über die Wiese schweifen ließ. Erst als Ursel den Löffel ergriff, that die Alte ein Gleiches. Stillschweigend hatte die Großmutter einige Minuten nur ihre Aufmerksamkeit auf die Suppe vor sich gerichtet, bald aber knüpfte sie mit der Enkelin ein Gespräch an.

„Das war eine saure Woche, diese letzte, mein Kind,“ sagte sie. „Bin ich doch gelaufen, daß die alten Füße oft zusammen zu brechen drohten. Ja, Kind, das Wandern ist ein schweres Stück Arbeit, so lieb ich's auch habe. Nun aber will ich den alten Gliedern auch einige Tage Ruhe gönnen, und meine Taube soll die Freude haben, ihre Großmutter einmal nach Herzenslust zu pflegen.“

„Halt auch Wort, Großmütterchen,“ schmeichelte Ursel. „Es thut mir nur leid, daß ich Dir heute Dein Leibgericht, gekochten Reis, nicht auftragen kann. Ich habe unserem Reiskvorrath so tapfer zugesprochen, daß der Kasten bis aufs letzte Körnlein leer ist. Doch ist's ein Glück, daß heute Sonntag ist. Ich muß ja heute noch in die Stadt zur Kirche, da bringe ich mit, was uns fehlt, und noch heute Abend soll mein Großmütterchen ihre Leispeise auf den Tisch haben.“

„Du bist und bleibst doch mein gutes Urselchen,“ sagte glücklich die Alte. „Lieber wär's mir aber, wenn ich heute auf mein Leibgericht verzichten müßte und Du mir einen nothwendigen Gang abnähmest. Dort die Krufe auf der Fensterbank muß heute noch der Gölzer Krüger haben. Sein bestes Pferd ist erkrankt, und ich habe ihm die Salbe zu heute Morgen versprochen. Nimm mir den Gang ab, meine Taube. Du kannst ja die Kirche in Blücher besuchen. Gehst Du den Nichtsteig über die Wiesen und hinter Gölze den Steg über die Schaa le, so ist's wenig weiter, als bis zur Stadt.“

„Ursel nickte beistimmend. „Und in die Stadt gehe ich morgen,“ setzte sie hinzu.

„Das mag meine Taube halten, wie sie will. Jedoch kömmt Du morgen in die Stadt, so bringe mir einige meiner wichtigsten Arzneimittel mit: Sternanis, schwarzen Kümmel, Fenchel und spanischen Pfeffer. — Ursula, von welchem Kaufmann willst Du die Sachen kaufen?“

„Du weißt's ja, Großmutter, daß ich am liebsten bei Bauers kaufe.“

„Da kauft sich's ganz schön. Nur schaut der Alte mir immer gar zu mürrisch drein,“ wandte die Taterfch ein.

„Das thut er freilich,“ erwiederte Ursel. „Doch ist er ja die wenigste Zeit im Laden. Sein Ladendiener ist ein vernünftiger Mensch. Was der Alte verdirbt, macht der wieder gut. Uebrigens ist der Alte mir noch immer lieber, als die meisten Ladendiener, mit denen ein ehrliches Mädchen ungern verkehrt. Bauers Ladendiener, wie gesagt, nehme ich aus.“

„Da hat meine Ursula Recht,“ sagte die Großmutter. „Er ist ein braver Mensch, dieser Ladendiener. Neulich verspotteten vor dem Ladentische mich einige junge Bursche. Da wies er sie streng zur Ruhe. Vor dem Ladentische hätte ich so viel Recht, wie sie, und mein Geld sei nicht schlechter, als ihr's, und wenn sie vor dem Laden Händel anfängen wollten, so müsse er sich das ernstlich verbitten. Du glaubst nicht, Ursula, wie schnell die Spötter andere Saiten aufspannten.“

„Ja, er ist ein guter und braver Mensch, wie man selten unter den windigen Ladendienern findet,“ pflichtete Ursel der Großmutter bei. —

Ursel besorgte noch allerlei, das zur Bequemlichkeit der Großmutter dienen sollte, dann trat sie ziemlich spät den Weg nach Gülze und zur Kirche an. Den Richtweg durch die Wiesen legte sie bald zurück, Gülze erreichte sie glücklich, den Auftrag von der Großmutter besorgte sie pünktlich.

Von Gülze bis zur Schaaale, einem Fließchen, das sie fast unmittelbar von Blücher trennte, kam sie leicht und schnell. Aber als sie den Fuß auf den Steg setzen wollte, der sie über das Fließchen tragen sollte, war derselbe verschwunden. Diebes-  
hände hatten ihn wahrscheinlich entwendet und lohnten ihm seine jahrelangen treuen Fährmannsdienste mit schmähhlichem Feuertode.

Da stand denn die gute Ursel betrübt und rathlos vor dem Wasser, und drüben winkte der Blücher'sche Kirchthurm, läuteten die Glocken zur Kirche. Wollte sie die nächste Brücke zu erreichen suchen, wäre sie zu spät im Gotteshause eingetroffen. So blieb dem Mädchen nichts Anderes übrig, als in Geduld den Rückweg anzutreten. —

Ursel war noch nicht lange aus der Sudenhütte fort, als die Tatersch forschende Blicke über die Sudenwiese zu werfen begann. Wenn meine Weissagungen irgend Eindruck auf ihn gemacht haben, so muß er jetzt kommen," brummte sie vor sich hin. „Ich hab's ihm deutlich genug zu verstehen gegeben, daß er mich diese Stunde allein in der Hütte trifft. Und Eindruck haben meine Worte auf sein Herz gemacht, oder es müßten mich diesmal meine langjährigen Erfahrungen zum ersten Male betrogen haben.“

Einige Zeit nach dem Selbstgespräche überschaute die Alte wieder die Wiesenfläche. Diesmal gewahrte ihr scharfes Auge in weiter Entfernung einen Reiter, der geradeswegs auf die Sudenhütte zuritt. „Ja, er ist's," flüsterte sie. „Ich wußte es, er mußte kommen.“

Unterdeß kam der Reiter näher. Wer ihn auch nicht kannte, sah doch so viel, daß er erstens ein richtiger Sonntagsreiter war, der gut gethan hätte, sich auf seine zwei eignen, statt auf vier fremde Füße zu verlassen; zweitens, daß er die Worte des alten Mantelliedes: „Schier dreißig Jahre bist Du alt,“ seit mindestens fünf, sechs Jahren mit gutem Gewissen auf sich beziehen konnte, und drittens, daß selbst ein etwas kürisches Mädchen ihn noch immerhin für ein schmuckes Mannsbild halten konnte; — und wer ihn kannte, der wußte, daß er der Ladendiener des Kaufmann's Bauer aus Boizenburg war, und ich sage, derselbe, von dem am Morgen noch die Tatersch und ihr Kind gesprochen hatten.

Vor der Thür der Sudenhütte stieg der Reiter vom Pferde. Die Tatersch kam aus dem Hause ihm entgegen. „Wie kommt eine arme, verachtete Frau dazu, daß ein so vornehmer Herr sie besucht?“ sagte freundlich die Tatersch und zwang ihren armen Rücken zu einem Bückling nach dem andern.

„Mütterchen, stellt Euch einmal recht unwissend. Ihr selbst habt mir's ja, wenn auch beiläufig, gesagt, daß Ihr heute zu Hause wäret. Eure Tochter ginge zur Kirche, und Ihr müßtet das Haus bewachen, sagtet Ihr.“

„Kann sein, lieber Herr. Ich habe wohl so Etwas gesagt. Verzeiht's, wenn einer alten Frau mit ihrem Leben auch das Gedächtniß schwindet.“

„Nun, nun, laßt's gut sein, Mütterchen,“ erwiderte gutmüthig der Fremde. „Ich wollte nur ein

Wort mit Euch sprechen. Aber wo laße ich unterdeß meinen Klepper?“

Die Alte führte das Pferd hinter die Hütte und band es an einen Pfahl. Dann nöthigte sie den Kaufmann in's Stübchen, „Setzt Euch, bester Herr, und sagt, was treibt Euch zu der alten Frau,“ sagte sie und schob ihm den besten Brettschemel hin.

Der Kaufmann ließ sich nieder. „Ich meine, Mütterchen, mein Begehr solltet Ihr kennen. Ich habe A gesagt und nun läßt's mir keine Ruhe, ich muß auch B sagen. Im Scherz hielt ich Euch die Hand hin, mir zu wahr sagen. Da sehtet Ihr mir einen Floh in's Ohr, und nun muß ich Euch immer und immer wieder fragen, und es ist mein heiliger Ernst.“

„Was ich Euch zu sagen wußte, habe ich gesagt, bester Herr. Schlagt den richtigen Weg ein, und Ihr heirathet ein Mädchen, das bildschön und engelgut ist, die Euch obendrein ein Vermögen zubringt, das Euch in den Stand setzt, Euer eigener Herr zu werden.“

„So sagt mir, bin ich auf dem rechten Wege zur Erreichung meines Wunsches?“ fragte der Ladendiener.

Die Tatersch ergriff seine Hand und schaute hinein. „Auf dem rechten Wege, Herr“ — sagte sie nach einer Pause.

„Und nun nennet mir auch die Jungfrau, die mich glücklich machen kann, und wo ich sie finde,“ bat der Kaufmann.

„Herr, Ihr verlangt zu viel. Auch die geheime Kunst hat ihre Grenzen. Sie nennt nur Thatsachen, keine Namen“

„Wisset Ihr denn Keine, die auf Eure Weissagung passen möchte?“ fragte der Fremde.

„Keine, Herr,“ erwiderte die Gefragte. „Das Gevögel des Himmels hält sich nur zu dem Gevögel unter dem Himmel, und das Gewürm zu seinesgleichen. Ich armes Weib komme nur in die Hütten der Armen und Geringen. Die Reichen lassen mich nicht weit über ihre Schwelle, und das nur dann, wenn sie mich gebrauchen und keine Minute länger. Die Arme kommt nur zu Armen, und Ihr seid ein so vornehmer Herr.“

„Vergeßt Eure eigne Weissagung nicht,“ sagte der Fremde. „Ihr selbst habt es ja gesagt, nur unter den Verachteten dürfe ich die suchen, die mich glücklich machen könne.“

„Hab ich so gesagt, Herr? Verzeiht's, das Gedächtniß einer alten Frau ist kurz, wie die Zeit, die sie noch auf Erden zu wandeln hat. Darf ich Euch rathen, Herr, so nehmet keine Verachtete. Dadurch verliert Ihr nur Euer eigenes Ansehen bei den Leuten.“

„Mütterchen, ist die Jungfrau ohne ihr Verschulden verachtet, ist sie nur ehrlich, tugendhaft, ja auch ein wenig bemittelt — so will ich ihr in Gottes Namen meine Hand bieten. Geht auch anfänglich so ein dummes Gerede in der Leute Mäuler, das blutet sich bald todt. Und nun durchstößert einmal Euren Gedankenkasten, ob sich keine Erinnerung an Eine drin findet, die auf Eure Weissagung paßt.“

Die Alte schwieg. Nach einer langen Pause sagte sie: „Eine fällt mir ein; aber sie hat wenig Ehre bei den Leuten.“

„Nennt mir ihren Namen,“ bat gespannt der Kaufmann.

„Lieber Herr, sie ist fast so verachtet wie ich,“ antwortete die Tatersch.

„Desto besser. Um so eher habe ich Hoffnung, daß es die Rechte ist. Sie heißt?“ fragte er wieder.

„Laßt die Frage, Herr. Die Jungfrau ist die Freude und der Trost ihrer alten Großmutter. Diese ist gerade so verachtet, wie die Tatersch, und sie selbst, wie meine liebe Ursula.“

„Mütterchen, laßt mich ein offenes Wort zu Euch reden,“ bat der Ladendiener. „Ich will's Euch gestehen, nicht Eure Weissagung hat mich zu Euch getrieben; denn dazu fehlt mir der Glaube. Aber es ist mir immer vorgekommen, wenn Ihr von einer Jungfrau geredet habt, die mich glücklich machen könne, als dachtet ihr an eine bestimmte Persönlichkeit. Und um etwas Näheres über diese Jungfrau zu erhorchen, darum bin ich heute Morgen zu Euch gekommen. Seht, ich bin mittlerweile bejahrt. Das Leben als Ladendiener eckelt mich an. Das Sprichwort sagt: „Eigner Heerd ist Goldes werth,“ und einen eignen Heerd hätt ich für mein Leben gern gegründet. Aber mir fehlt das, was die Welt — leider Gottes! — das Beste nennt. Ich meine das Geld. Finde ich nun eine Jungfrau, durch deren Hülfe ich meinen eignen Heerd bauen kann — ganz gleich, ob verachtet oder geehrt, wenn sie nur ehr-

lich und tugendhaft ist, der biete ich meine Hand, und ich werd's ihr nie und nimmer vergessen, daß ich durch sie zur Ruhe gekommen bin. Mutter, Ihr sagt, die Mutter jener Jungfrau sei verachtet, wie Ihr, und sie selbst, wie Eure Ursel. Ich wüßte keine Seele, die das dumme Volk so fürchtet, verachtet, ja haßt, als Euch selbst, und keine Jungfrau, auf die Eure Beschreibung so paßt, als Eure Tochter. Sagt's frei heraus, Ihr selbst und Eure Tochter seid es, von denen Ihr geredet habt. Und seid Ihr's wirklich so bitte ich Euch, gebt mir die Hand Eurer Tochter. Sie soll's gut bei mir haben, und Euch selbst will ich halten, wie meine leibliche Mutter. Wir ziehen zusammen in eine fremde Stadt, dort begründen wir ein Geschäft, und Ihr und Euer Töchterlein werdet dort geehrt, wie hier verachtet."

„Ein offnes Wort findet ein offnes Ohr und Herz,“ heißt's im Sprichworte. Das bewährte sich bei der Tatersch, die ja so wenig offen und ehrliche Worte mit sich reden hörte. Das einfache, ehrliche Geständniß überwand alle Schlaueit der Alten. Ja lieber Herr, so ist's,“ hauchte sie, dann war sie eine ganze Zeit still, und der Kaufmann sprach auch kein Wort.

Endlich begann sie: Ich für mein Theil gebe Euch gern mein Kind. Ob sie auf Euren und meinen Wunsch aber eingeht, das ist die Frage. Früher hab' ich's geglaubt, daß sie heirathen würde, den ihr die Großmutter vorschläge. Da habe ich mich groß geirrt; ich hab's erfahren. Darum versucht es, ihre Liebe zu erwerben. Abgeneigt ist sie Euch nicht,

so viel habe ich heute Morgen von ihr erfahren. Besuchst fleißig die Kirche, und so oft ich sie zu Euch schicke, um Kleinigkeiten einzukaufen, benutzt klug und fleißig die Zeit. Auf diese Weise mag sie Euch ja dann lieb gewinnen.“

Noch sprachen die Beiden eine Zeitlang über ihre Pläne, bis der Kaufmann nach der Uhr sah. Es war hohe Zeit, wenn er zu Mittag, wo ja am meisten für einen Kaufmann zu thun ist, wieder hinter dem Ladentische sein wollte. Die Alte begleitete ihn zur Thür hinaus. Und so in ihren Plänen vertieft waren sie, daß sie die gebeugte Gestalt am Feuerherde übersah. Erst als der Reiter fort trabte, und die Alte in die Hütte zurückkehrte, fiel ihr Blick auf die Ursel, die todtenbleich und mit thränenschweren Augen gegen die Wand gelehnt dastand. Erschrocken starrte sie die Tochter an. „Ursula, meine Taube, was ist Dir!“ fragte sie voll Angst.

„Großmutter, der Steg, der über die Schaale führt, war fort, darum bin ich nicht in die Kirche gekommen, und nun habe ich Euer ganzes Gespräch gehört,“ flüsterte Ursel.

„Waren gleichgültige Dinge, mein Kind,“ erwiederte die Alte.

„Ich habe Alles gehört, Großmutter; Alles!“ war Ursels Antwort, und die Thränen brachen mit Macht aus den schönen Augen hervor.

„Ursula, Du selbst sagtest ja noch am Morgen, daß er ein guter, braver Mensch sei.“

Ursel schwieg. Sie barg das Antlitz in den Händen. Da wallte das Blut der Alten auf. Ruhig,

aber doch mit unsicherer Stimme, sagte sie: „Mein Kind, es sind noch acht Wochen bis zu dem großen Feste der Christen, bis zur Weihnacht. Bis dahin bedenke Dich. Dein Ja soll ja und Dein Nein soll nein bleiben. Aber Eines erwäge. Deine Großmutter hat gedarbt und gelitten, um ihr Kind glücklich zu machen, um am Ende ihrer Tage selbst ein paar ruhige Wochen zu genießen. Dein Nein wirfst die Pläne ihres halben Lebens über den Haufen. Das erträgt Deine alte Großmutter nimmer. Es wird der Jammer ihr Herz brechen — Ursula, und Du wirst die tödten, die Dich wie ihr Leben geliebt hat!“

Die letzten Worte sprach die Alte in einem Tone der Verzweiflung, der dem Mädchen durch's Herz schnitt. Dann schlich sie hinauf, und überließ die arme Ursel ihren Gefühlen. —

Ursels Lage war bejammernswerth. Wie gern hätte sie die Großmutter glücklich gemacht und zu dem Plane derselben ihr Ja gegeben. Mußte sie sich doch sagen, wenn Einer das geträumte Glück der Großmutter erfüllen, wenn Einer ihr selbst ruhige und zufriedene Tage bereiten könne, so wäre es dieser, den ihr die Großmutter zum Manne wünschte. Dann aber tauchte das Bild des Schul-Franz in ihrer Seele auf, die alte Liebe loderte mit Macht empor — und gegen den Kaufmann sträubte sich ihre ganze Seele. Bedachte sie aber, daß ihre Weigerung die Großmutter grenzenlos unglücklich machen werde, ja tödten könne, da kam sie sich selbst vor, wie die Undankbarste aller Undankbaren und sie wußte nicht,

wie sie das entsetzliche Nein über die Lippen bringen sollte, und doch dachte ihr das Ja nicht minder schrecklich. Da zog eine stille Verzweiflung in das sonst so glaubensstarke Herz der Jungfrau. Wirr und wild wie sturmdurchwühlte Meereswellen wogten ihre Gefühle und Gedanken durch einander. Sie weinte nicht; sie betete, aber ohne Andacht; sie las ihren Lieblingspsalm, aber ihr Herz war nicht bei dem heiligen Gottesworte — und darum fand sie nimmer Trost. Wohl erkannte sie, wie sündlich es sei, ihre alte Glaubensfreudigkeit so ganz durch die Traurigkeit dieser Welt ersticken und überwuchern zu lassen; es war, als ob ihre Glaubenskraft gebrochen wäre. Nur der Gedanke an die Gnade Gottes blieb ihr und hielt sie noch aufrecht. — Und die Weihnachtszeit kam näher und näher.

Mittlerweile begann der Winter ins Land zu rücken. Seine Vorposten hatten sich bereits eingestellt — ein gelinder Frost und einzelne Schneeschauer. Eines Tages — etwa vierzehn Tage vor Weihnacht — trat Ursel aus der Hütte. Da stand vor der Thür ein Sack mit Gemüse, und daneben lag ein tüchtiger Haufe Holz. Ein freudiges Gefühl durchzuckte die Seele des Mädchens. „Franz!“ flüsterte sie. Und nun fiel ihr der Blick wieder ein, den der Schul-Franz am letzten Sonntage ihr zuwarf, als sie aus der Kirche trat. Der Stand des jungen Mannes in der Kirche war so, daß er von seinem Platze aus die Ursel nicht sehen konnte, und sein Eingang in die Kirche war an dem entgegengesetzten Ende von dem, wo Ursel eintrat. Daher

kam's, daß sie sich so selten auf dem Kirchwege trafen. Diesmal schien er die Ursel eigends aufgesucht zu haben, um ihr einen freundlichen Blick zuzuwenden. Der hatte auch der Jungfrau unendlich wohl gethan. Aber nur auf kurze Zeit. Es war ihr gewesen, wie wenn an einem stürmisch-dunklen Tage die Sonne ihr freundliches Licht eine Secunde lang durch die schwarzen Wolken sendet; nachher scheint es nur um so dunkler zu sein. — Daß Franz seine Gaben in der Nacht oder am frühesten Morgen gebracht, befremdete sie nicht. Das that er immer. Er ließ seine linke Hand nicht wissen, was die rechte that.

Ursel trug Franzens Gaben in die Hütte. „Der gute Franz! Was ihn auch von uns fern halten mag, vergessen wird er uns nicht!“ flüsterte sie, und es leuchtete wie ein matter Hoffnungsstrahl durch ihre Augen.

Sie trat in ihr Stübchen. Die Großmutter war nicht zu Hause. Die Alte war in der Nacht zu einem entfernt wohnenden Kranken geholt worden. Darum gemahnte das Holz und die Kälte Ursel nicht zum Einheizen. Still setzte sie sich auf ihren gewohnten Platz am Fenster, und die gefrorenen Hände führten mühsam die Nadel. Aber trotz der Kälte fror sie nicht, und ob's auch Mittag wurde und sie Nichts genossen hatte, hungerte sie nicht. Ihre ganze Seele war mit dem Schul-Franz beschäftigt. Und mit der Erinnerung an ihn tauchten noch zwei andere Bilder in ihr auf, nämlich die der guten Pflegeeltern. Da sah sie im Geiste den treuen Schulfater, wie er bei den Kindern hieß, und um ihn

die ganze Gothmanner Schuljugend, und sich selbst als Kind darunter; und es war ihr, als hörte sie den lieben Alten reden, wie er ihnen den Katechismus auslegte, so schlecht und recht und doch so warm; — und dann wieder stand sie als Kindlein vor der guten Pflegemutter und klagte ihr Leid, denn die wilden Buben hatten sie eine Hexe und Tatersch geschimpft, und die Mutter streichelte und tröstete sie. Und wie so das Bild der tröstenden Pflegemutter vor ihr stand, da kam sie sich recht undankbar vor. In all dem schweren Leid der letzten Zeit hatte sie nicht einmal an die Mutter gedacht, und wie manchen Rath und Trost hatte sie doch der zu danken. Da beschloß sie denn, am Nachmittage das treue Mutterherz aufzusuchen, dem ihr Leid zu klagen und dort sich auszuweinen.

Und wie nach langer Zeit einmal wieder tröstliche Gedanken und Gefühle der Jungfrau Herz bewegten, da wurde rasch die Hausthür geöffnet, dann an die Stubenthür geklopft, dieselbe geöffnet, und wer eintrat, das war — der Schul-Franz.

Gluthröthe und Todesblässe wechselten in einer Secunde auf dem Antlitze der Jungfrau. „Franz, Du da!“ hauchte sie kaum vernehmbar.

Der Franz aber war in seinem Sonntagsstaat und sah gar ernst und feierlich aus. Er reichte dem Mädchen still die Hand. „Ursel, die Mutter grüßt Dich, und sie ist gut zu Wege,“ sagte er; aber seine Stimme war minder fest als sonst.

„Gott sei Dank!“ rief Ursel. „Mir ahnte schon wieder ein Unglück.“

„Ursel,“ begann Franz etwas verlegen, „ich bin lange nicht hier gewesen, und heute komme ich im Sonntagsrock.“

Es klopfte der Ursel das Herz, der Athem drohte ihr schier zu stocken, und doch wußte sie nicht warum.

„Ich weiß, was Du willst, Franz,“ sagte sie. „Du hast's heute mit Mahnke's Jüngsten richtig gemacht, und nun willst Du mir diese Nachricht bringen.“

„Auch zu Dir ist das dumme Gerede gekommen!“ Ursel, glaub' mir's, auch nicht das ist Wahres daran. Aber richtig gemacht hätte ich heut noch gern Etwas. Er ergriff des Mädchens Hand. „Ursel, laß mich reden, wie mir's um's Herz ist, und frank und frei, wie ich's gewohnt bin. Sieh, Ursel, ich habe Dich von je her lieb gehabt, wie ein Bruder seine Schwester, und habe auch geglaubt, das sei eine Liebe, wie sie der Bruder gegen die Schwester haben solle. Aber als ich in jener Nacht in den Sudenweiden vor Dir stand, wo Du den warntest, der Dir oft so bitter weh gethan, da war mir's, als sei meine Liebe zu Dir mehr als Geschwisterliebe. Und als Du den Vater pflegtest, als wärst Du sein leiblich Kind, und als er Dich segnete, als wärst Du seine Tochter, und als am Grabe des Vaters Deine Thränen ausrichteten, was all die vielen und schönen Worte der Folger nicht vermochten und mein und der Mutter Herzweh linderten — Ursel, da ist mir's sonnenklar geworden, wie lieb ich Dich habe und daß meine Liebe zu Dir ganz etwas Anderes als bloße Geschwisterliebe ist. Ich habe immer geglaubt, ich könne keine zweite so lieb haben, als damals die Lene, nun

feh ich's, Dich habe ich so lieb. Ursel, mein Leben kann ich für Dich hingeben! Und so lieb hat Dich auch unsere Mutter. Denn als sie neulich zu mir sagte: „Franz, sieh Dich bald nach einer Frau um, mit mir geht's zu Ende —“ und ich antwortete: „Mutter, ich mag keine andere, als die Ursel,“ — Da sagte sie: „Franz, das Wort lohne Dir Gott!“

Und nun schaute er sie mit den treuen Augen so bittend an. „Liebe, gute Ursel!“ sagte er, und das klang accurat, wie in jener Nacht in den Sudenweiden. Weiter aber kam er nicht, und die Bitte selbst brachte er nicht über die Lippen.

Aber die Ursel verstand ihn dennoch. Und aller Schmerz, der in der letzten Zeit das arme gepreßte Herz zusammen geschnürt hatte, löste sich in einem einzigen Thränenstrom auf. Sie sank dem Franz in die Arme und drückte ihr nasses Antlitz auf seine Schulter. Franz aber bat: „Liebe Ursel, sag' ja!“

Und Ursel sagte ja und weinte fort.

Ob aber je ein lachendes Menschenkind glücklicher gewesen ist, als in diesem Augenblicke die weinende Ursel? Ich glaub's nicht.

Die erste halbe Stunde verfloss, und keiner von den Beiden brachte ein Wort über die Lippen. Endlich brach Ursel das Schweigen. „Ach, Franz, wenn Du wüßtest, was ich in der letzten Zeit getragen habe, Du wärest nicht so lange fort geblieben!“ sagte sie, und damit wollte sie dem Franz ihre Leidensgeschichte erzählen. Franz aber unterbrach sie. „Ver-

gieb mir, meine Ursel. Siehe ehe ich des Vaters Stelle antrete, habe ich eine Prüfung beim Superintendenten zu bestehen, und wenn auch nicht glänzend, so wollte ich doch mit Ehren daraus hervorgehen. Da habe ich denn gefessen und gelernt und habe Alles gemieden, was mich irgendwie stören konnte. Wenn ich's mit Dir richtig gemacht hätte, so hätt's mich nimmer im Hause bei den Büchern lange geduldet, ich hätt' zu Dir müssen. Die Hauptsache aber, daß ich nicht gekommen bin, ist die, ich hielt's für sündlich, mich in dem Trauerjahr zu verloben oder gar zu verheirathen. Wäre ich aber gekommen, so hätt' ich's nicht über's Herz gebracht zu schweigen, ich hätt's Dir sagen müssen, wie lieb ich Dich habe. Seitdem ich aber der Mutter mein Herz ausgeschüttet, trieb sie mich, mit Dir zu reden, und heute morgen sagte sie: „Franz, wenn nicht bald andere Ordre kömmt, geh' ich nächstens dem Vater nach. Die Wirthschaft wird mir zu schwer. Bringe mir bald eine Schwiegertochter. Wenn Du mich lieb hast, Franz, gehst Du noch heute zur Ursel. Ich bin nicht eher ruhig, bis ich gewiß weiß, daß die Deine Frau wird. Und zu Ostern muß Eure Hochzeit sein, denn meine wenigen Kräfte sind den Sommerarbeiten nicht gewachsen. Ursel, da habe ich meinen Gottestischrock angezogen und bin zu Dir gegangen. Und in diesem Augenblicke redet meine Mutter auch mit Deiner Großmutter, die gerade in's Dorf hereintrat, als ich hinaus ging, und die gleich darauf von meiner Mutter gerufen wurde. Ursel,

und die Großmutter nehmen wir zu uns, die soll einmal aufleben!“

Franz hatte gemeint, nun müsse die Ursel ja doppelt glücklich sein, da er die Großmutter nicht verlassen wolle. Statt dessen erbleichte sie. „Franz, die giebt's nimmer zu!“ rief sie voll Angst. In ihrem Glücke hatte sie bisher die Großmutter ganz vergessen.

Da fuhr der Schul-Franz wild auf. „Ursel, als mir damals die Lene genommen wurde, da fühlte ich's, sie sei mir nicht bescheert, der liebe Gott habe sie mir nicht zgedacht — und ich schwieg. Aber Dich kann ich nun und nimmer lassen! Nein, ich kann's nicht!“

Ursel schaute ihm ruhig in's Gesicht. „Franz, das Wildwerden hilft hier Nichts. Setze Dich. Ich will Dir Alles erzählen.“

Da war der Franz mit einem Schlage lammfromm. Er nahm den alten Brettschemel und setzte sich neben Ursel. Und Ursel erzählte und verschwieg Nichts. Und je länger die Ursel sprach, und je schlimmer es für sie Beide zu stehen schien, desto ruhiger wurde Franz. Sein Blick war auf Ursels Lieblingspsalm gefallen, und da fand er das Rechte, das, was er gebrauchte. Und als Ursel geendet hatte und dann ihm ängstlich fragend in die blauen Augen blickte, da las er: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hülfe kommt. Meine Hülfe kommt von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. u. s. w.“ Je weiter er las, desto begeisterter flossen die Worte von seinen Lippen,

desto andächtiger hörte Ursel, und als er Amen sagte, da drückte Ursel ihm die Hand. „Franz, der Hüter in Israël schläft noch schlummert nicht, dem laß uns vertrauen!“ flüsterte sie. Und Franz sagte: „Ja, Ursel, dem laß uns vertrauen!“ —

~~~~~

Ja segg towielen: „Leiw Gott,
Nu is't woll ganz vörbi!
Mien Bahre dei doa haben is,
Dei denkt nich mihr an mi.“

Still! man still, arme Seel!
Ruhig, mien Kind!
O goar veel söte Freud
Is die noch gönnt!

A. B.

5.

Das Weihnachtsfest war längst vorüber. Der Frühling nahte, und Alt und Jung erwarteten ihn dies Jahr mit Sehnsucht — freilich die Elbummwohner auch nicht ohne Bangen. Denn mit Blüthen, Blumen und Sonnenschein pflegte er auch das Hochwasser der Gebirge zu bringen, und das barg oft in seinem Schooße — und besonders in schneereichen Wintern — schweres Unheil. Dieser Winter war ein gar strenger Herr gewesen, gegen den der Boitzen-

burger Herr Amtshauptmann ein wahres Lämmlein an Sanftmuth war, und das will was sagen. Eis und Schnee hatte er in Hülle und Fülle gespendet. Seit Martini lag der Schnee ellendick auf den Saaten, wie ein gefesselter Riese, die Elbe in den Banden des Eises; und Eis und Schnee schienen ihr Quartier auf ewig genommen zu haben, so fest lagerten sie. Da hatte denn der Gothmanner Schulze nicht Unrecht, als er am Sonntage Invocavit auf dem Kirchwege noch zu seinen Begleitern sagte: „Schnee und Eis die schwere Menge! Kinder, überrumpelt der Frühling uns jäh mit Südwind und Sonnenschein, so sei uns Gott gnädig!“ Und sein Nachbar Hans Hinrich Schuldt warf einen besorgten Blick auf die Eismasse der Elbe und sagte: „Ja, dann geht Gottes Wort überall.“

Hätten die Bewohnerinnen der Sudenhütte den Schul-Franz nicht gehabt, es wäre ihnen böß ergangen. Nur ihm hatten sie es nächst Gott zu danken, daß sie die entsetzliche Kälte hatten überstehen können. Fast täglich hatte er Brennmaterial auf dem Rücken oder Schlitten herbeigeschleppt, und wo sie an Lebensmitteln zu kurz gekommen waren — denn nach Art ihres Volkes kümmerte die Alte sich nicht viel um die Zukunft —, hatte er für die Herbeischaffung derselben Sorge getragen.

Dennoch würdigte die Tatersch ihn keines Blickes. Und obgleich die Kälte sie an die Stube fesselte und sie für Nichts sorgen konnte, so bat sie ihn nicht, wenn ein Lebensbedürfniß herbei geschafft werden mußte, und that er's ungeheißnen, so dankte sie ihm nicht.

Daß Franz und Ursel einander ihre Liebe gestanden hatten, wußte sie, denn Franzens's Mutter hatt's ihr ja damals gesagt und später die Ursel selbst; aber sie stellte sich gegen Franz, als wisse sie von Nichts, und war sie auch gegen ihr Kind eben nicht unfreundlich, so vermied sie doch ängstlich Alles, was zu einem Gespräche über die Liebe der beiden jungen Leute hätte Anlaß geben können. Selbst das Weihnachtsfest hatte sie vorübergehen lassen, ohne von Ursel die Erklärung wegen des Kaufmann's zu verlangen, und diese, froh darüber, hatte gern geschwiegen.

Also der Frühling nahte. Die Kälte ließ mehr und mehr nach, von den Dächern rann der geschmolzene Schnee und von den Ufern der Flüsse und Bäche löste sich das Eis. Da kam eines Morgens noch ziemlich früh der Schul-Franz über die weite Schneefläche. Er trug einen mächtigen Sack auf der Schulter und keuchte unter der schweren Last. Und obgleich des Nord's eisiger Hauch über die Fluren wehte, dennoch standen dem Schul-Franz dicke Schweiztropfen auf der Stirn, als er auf der Diele den schweren Sack niederwarf. Die Ursel hatte ihn kommen sehen und erwartete ihn auf der Diele. „Armer, guter Franz!“ sagte sie wehmüthig und strich ihm mit der Hand über die heiße Stirn. Dann zog sie ihn in die Stube.

Franz grüßte freundlich die Alte. „Großmutter,“ sagte er dann, „ich habe Euch einen Sack mit Lebensmittel gebracht. Der Schnee wird schon weich und das Eis mürbe, ich denke, in diesen Tagen tritt

das Thauwetter ein. Darum thut's Noth, daß ich Euch versorge. Wer weiß, wann die Wiesen wieder zu betreten sind."

Den Gruß hatte die Alte mürrisch erwiedert, die nachfolgenden Worte des Franz schien sie erst recht keiner Antwort werth zu halten. Schweigend verließ sie das Stübchen und trat auf die Diele. Doch konnte sie es nicht über's Herz bringen, den Inhalt des Sackes zu untersuchen und nebenbei die Schwere desselben zu prüfen. Du liebe Zeit, auch kein Spürchen konnte sie den Sack von der Stelle bewegen. Und mit dieser Last hatte er den weiten und bodenlosen Weg zurück gelegt. Das rührte denn doch das harte Herz. „Wie sauer ihm wohl der schwere Sack geworden ist!“ flüsterte sie bei sich. „Wahr ist's, er ist eine treue Seele. Warum muß er doch arm und verachtet sein.“

Sie kehrte in die Stube zurück.

„Franz, die Wiesen sind doch wohl noch kaum zu betreten?“ sagte sie ungewöhnlich freundlich.

„Noch geht's, Großmutter“, erwiederte Franz. „Nach acht Tagen übrigens ist es wohl eine eigene Sache.“

„Großmutter, hast Du Franzens Better in Blefede, den Martin gekannt?“ fragte Ursel.

„Meinst Du den, der vor drei Jahren etwa mit noch andern Blefedern von den Webern gepreßt wurde?“ erwiederte die Alte.

„Richtig, denselben,“ sagte Ursel und fügte hinzu „Franz, erzähle doch der Großmutter auch einmal die Geschichte.“

Die Tatersch blickte Franz fragend an.

„Gestern“ — erzählte Franz — „sandte mir mein Vaterbruder zu Blefede einen Boten, der die Nachricht brachte, daß ich eilig nach Blefede kommen möchte. Mein Vetter Martin, der damals mit Gewalt Soldat werden mußte, ist nämlich zum Besuch gekommen. Er soll sich im Kriege ausgezeichnet haben und ist nun ein vornehmer Herr geworden. Er hat sich auch seine Frau mitgebracht, und der Bote sagt, das sei eine gar vornehme und schöne Dame. Sie sind bei dem Herrn Amtmann eingekehrt, denn die Wohnung der Alten ist nur klein; aber am Tage sollen sie sich meistens bei den Alten aufhalten. Ganz Blefede soll im Aufruhr sein, und Jeder will den Martin sehen. Er soll aber auch nicht die Spur stolz geworden sein, sondern mit Jedermann so recht „gemein und niederträchtig“*) umgehen, und gerade so brav soll seine junge Frau sein. Und Sonnabend“ — schloß Franz — „gehe ich nach Blefede, denn den Martin muß ich sehen.“

Schon während der kurzen Erzählung des Franz leuchtete in den Gluth-Augen der Alten ein eigenthümliches Feuer auf. Nun aber, nach Beendigung derselben, hatte die Tatersch Mühe, den beiden jungen Leuten ihre Aufregung zu verbergen. Als Franz aufbrach, um den Rückweg anzutreten, war sie freund-

*) „Gemein und niederträchtig“ = Merkwürdiger Weise verbindet das Volk hier mit diesem Ausdruck den Begriff herablassend, ohne Stolz sein, auch mit den Gerिंगsten und Niedrigsten freundlich sprechen.

licher gegen ihn, als sie sonst zu sein pflegte. Noch einmal erkundigte sie sich nach den Wegen draußen. Franz sagte, für den, der absolut fort müsse, gehe es sich noch immer passabel genug; wer's aber nicht nöthig habe, thue am besten und bleibe im Hause.

Als Franz fort war, steigerte sich die Aufregung der Alten. Sie lief hinaus, prüfte den Wind, untersuchte den Schnee und warf forschende Blicke über die Wiesenfläche. Plötzlich hüllte sie sich in ein dickes Tuch und erklärte der Enkelin, daß sie einen nothwendigen Gang über Feld habe. Ursula hätte gern die Großmutter zurückgehalten; aber sie wußte, wie wenig gültliche Vorstellungen bei der Alten zu fruchten pflegten. Darum suchte sie die Großmutter noch etwas besser einzuhüllen, sie um Vorsicht zu bitten, und ließ sie dann in Gottes Namen gehen. Ursel erklärte sich die plötzliche Unruhe der Großmutter in dem erwachenden Wandertriebe derselben, und hatte darum auch weiter keine Ahnungen von den Plänen, die die Erzählung des Franz so eben in der Alten wach gerufen hatte. —

Kaum wußte die Taterfch sich allein und auf der weiten Wiesenfläche unbelauscht, so brach die niedergehaltene Aufregung mit Macht hervor und machte sich in Worten Luft. „Endlich, endlich sieht mein Auge die Pforte, die mich aus diesem Irrgarten führt! Franz, Du selbst hast sie mir gezeigt! So kann's auch nicht länger gehen! Die Ursel hat den Franz alle Tage lieber, und denkt an den Kaufmann tagtäglich weniger. Diesen will sie nicht, Jenen

soll sie nicht haben. — Verdient hat der Franz freilich mein Kind; aber so lange er Schulmeister ist, erhält er sie nimmermehr. — Sie stuzte. Ein Schulmeister ist so verachtet nicht. Wie ehrten sie doch Franzens Vater, als sie ihn begruben.“ Jetzt sann sie. „Ja als sie ihn begruben,“ fuhr sie eifriger fort. „Wer gelobt sein will, muß sterben, jagt's Sprüchlein.“ Franz, ja, Du hast mir den richtigen Weg gezeigt! Du sollst Soldat werden, sollst ein vornehmer Herr werden, wie der Martin! — Und das wird er! Ist der Franz doch gelehrt und kann lesen, schreiben, rechnen, wie ein Advocat. Dazu hat er in den Gelenken die Gewandheit des Eichhorns, in den Knochen das Mark des Stieres, im Gehirne die Schlaueheit des Fuchses, und muthig ist er, wie ein Löwe. Was ist der Martin gegen den Franz! Wenn der Franz sein Glück nicht macht, gelingt es Keinem. Und dann, Franz, gebe ich Dir mein Kind, dann machst Du sie vornehm, geehrt, glücklich, und mich alte Frau verachtet dann auch Keiner. Kennt uns dort im fremden Lande ja auch keine Seele. — Aber wird's der Ursel nicht wie der Lene gehen und sich todt grämen?“ Die Tatersch schwieg einen Augenblick, als suche sie nach Gründen zur Bekämpfung dieses Einwand's; dann fuhr sie lebhafter fort: „Die Ursel grämt sich nicht todt. Dafür hat sie das große Buch, ihre Bibel. Dahin- ein schaut sie, wenn sie betrübt ist, und dann trägt sie ihr Leid geduldig und tröstet sich damit, daß ihr Christus es ihr aufgelegt habe. Auch kann ja der Franz schreiben, und da wird er bald von sich hören

lassen, und das wird die Ursel bald trösten.“ Jetzt aber stockte das Selbstgespräch der Tatersch. Es fiel ihr Franzens Mutter ein. Aller Wohlthaten, die sie je und je von dem Gothmanner Schulhause empfangen hatten, mußte sie gedenken, und in ihrem Herzen erwachte die Dankbarkeit, und Dankbarkeit und Selbstsucht kämpften im Innern des Weibes einen harten Kampf. Die Selbstsucht siegte. „Einige Wochen muß die arme Frau das bittere Leid tragen. Aber, wie gesagt, Franz wird bald Nachricht und zwar gute Nachricht von sich geben. Und wenn sie endlich hört, welch ein vornehmer Herr ihr Franz geworden ist, wie gern wird sie dann das Bißchen Leid getragen haben! Noch eine Frage hatte das Gewissen der Tatersch: Wenn Franz aber im Kriege umkömmt, was wird aus seiner Mutter und was aus Ursel?“ War die Alte mit allen Gewissensscrupeln fertig geworden, so wurde sie auch mit diesem fertig. Sterben kann er in Gothmann auch, und dann müssen sich Ursel und seine alte Mutter auch trösten. Ich wenigstens kann mir keine Vorwürfe machen, wenn er im Kriege ums Leben kömmt. Ich habe sein Bestes gewollt, und ist es anders gekommen, als ich wollte, ist's nicht meine Schuld. Für die Ursel ist dennoch gesorgt. Der Kaufmann bleibt ihr immer. Damit ich aber ganz sicher gehe, will ich den Corporal noch einmal aushorchen. Glaubst auch er, daß der Franz unter den Soldaten sein Glück macht, so steht's fest, Franz wird Soldat.“

Nach einem mühseligen stundenlangen Marsche erreichte die Tatersch endlich Boizenburg. In dem

entlegensten Winkel der Stadt stand, hinter dem Vorsprung eines Nachbarhauses versteckt, ein altes, baufälliges Gebäu, das kaum den Namen eines Hauses verdiente. Dorthin lenkte die Alte ihre Schritte. Vor der Thür des Hauses blieb sie stehen, als müsse sie mühsam Luft schöpfen. Wer die Alte sich aber genauer ansah, dem entging es nicht, wie ihre Augen nach allen Seiten umherspähten. Auf der entlegenen Straße war es menschenleer wie immer. Sie legte die Hand auf den Hausthürdrücker; ein Druck, und die Thür öffnete sich. Aber die Alte ließ die Hand sinken. „Wird Franzens Mutter auch den Verlust des Sohnes ertragen?“ so mußte sie sich noch einmal fragen. „Auch ich habe mein einziges Kind verloren und hab's ertragen müssen,“ sagte sie kurz, fast trozig, dann ein Druck der Hand — und die Tatersch schlüpft in die Thür. Eine wacklige Treppe wie sie zu dem alten Gebäu nicht besser passen konnte, führte sie in den zweiten Stock, wo ein dunkler Gang sie aufnahm. Aber die Alte schien ihn nicht zum ersten Male zu betreten. Wenn auch langsam, schritt sie doch sicher in dem dunklen Raume vorwärts. Am Ende des Ganges blieb sie vor einer Thür stehen. Mit sicherer Hand pochte sie an dieselbe.

„Nur herein!“ rief eine raube Männerstimme im tiefsten Bass.

Die Alte folgte dem Rufe. Sie öffnete die Thür und stand einem breitschultrigen Soldaten in preussischer Uniform gegenüber. Ein anderer saß im Hintergrunde der Stube auf einer Bank.

„Alte, schickt Dich der Teufel schon wieder, um

uns an der Nase herumzuführen?“ bewillkommnete sie der zunächststehende Preuße.

„Nicht so hitzig, Herr Corporal!“ erwiderte die Alte freundlich. „War's meine Schuld, daß die Vögel entwischten, eh die Falle gestellt war? Meinen guten Willen aber, denke ich, habe ich Euch gezeigt, und wenn ich den nicht hätte, würden Eure Augen mich heute bei diesem Weg und Wetter nicht bei Euch sehen. Schaut, ganz blau gefroren!“ setzte sie hinzu und hielt dem Corporal ihre erstarrten Finger hin.

„Versteh Dich, Alte, die wollen aufgethaut sein,“ rief der Soldat.

Schnell füllte er ein Glas mit Wein und brachte es der Alten. Sie nahm es und trank davon.

„Nur ganz weg, ganz weg!“ rief der Soldat. Einen Augenblick zögerte sie, dann stürzte sie den Rest im Glase hinunter.

Der behagliche Wechsel der Wärme mit der Kälte, das freundliche Entgegenkommen des Corporals und besonders der hastig getrunkene Wein verfehlten ihre Wirkung an dem Weibe nicht. Ihr ohnehin leicht wallendes Blut gerieth in Aufregung und setzte ihr Zungenwerk in Schwung. „Erlaubt, Herr, daß ich mich setze,“ rief sie. „Der weite Weg hat die alten Füße müde gemacht, und der Wein ist feurig. Er macht den Kopf schwer und die Zunge leicht. Der schwere Kopf freilich frommt Euch wenig; desto mehr aber die leichte Zunge!“ Herr Corporal, die leichte Zunge!“

„Hat uns auch bislang verteuvelt wenig genügt,“

unterbrach der Soldat sie. „Alte, kommst Du nicht von wegen des Gothmanner Schulmeisterriesen, so mach' Dich nur gleich wieder auf die Strümpfe. Der ist's noch werth, daß man einen vergeblichen Fang auf ihn anstellt; aber eines Andern wegen mögen wir uns nicht narren lassen.“

„Kinderchen, der eben führt mich zu Euch!“ rief die Alte getraulich.

„Brav, Alte!“ schmunzelte der Preuße und strich den riesigen Knebelbart. „Aber erst das Glas geleert!“,

„Wird zu viel, bester Herr! Wird wirklich zu viel!“ entgegnete die Alte und leerte zögernd das Glas, das der Soldat auf's Neue füllte.

„So, Alte,“ rief darauf der Werber und drückte den Stöpsel auf die Flasche, „nun fix! wie und wo fangen wir den Schulriesen?“

„Kindchen, nur nicht so eilig!“ rief die Tatersch. „Seht, ich kann den Jungen einmal nicht unglücklich machen. Das thut ich schon seiner Mutter nicht zu Leide, der — und noch mehr ihrem kürzlich verstorbenen Manne — ich viel Gutes verdanke, und der Junge ist auch nicht schlecht. Aber seht, Herr, da hatte der Schulze in Bahlen einen köstlichen Birnbaum vor der Thür, der trug jährlich die schönsten Früchte und dabei scheffelweise. Aber als ich eines Tages dort vorbei kam, rodete der Schulze gerade den schönen Baum aus.“ „Schulze,“ „sagte ich,“ „daß Ihr den schönen Baum fällt, ist doch jammer-schade!“ „Da gab er mir zur Antwort:“ „Er ist mir im Wege Tatersch.“ „Herr Corporal, der Franz

ist mir im Wege. Aber wie gesagt, unglücklich wollt' ich ihn nicht machen; denn wenn ich ihm auch nicht ganz gut bin, ganz böß kann ich ihm auch nicht sein.“

„Dummheiten!“ erwiederte der Werber. „Dachau mich einmal an. Seh ich denn so mordböß unglücklich aus? Glaub's mir, Alte, käme in diesem Augenblick der Schulriese und sagte: „„Bruderherz,““ wir wollen tauschen! Du Schulmeister und ich „„Corporal!““ — meinst Du nicht, Alte, daß ich ihn höllmäßig verlachte? Und wer will ihn denn unglücklich machen? Glücklich soll er werden, mordglücklich! Wie ich gehört habe, kann der Kerl rechnen und schreiben und lesen aus dem Fundamente, dabei hat er Courage im Leibe und ist psiffig wie Einer — da müßte ja der Teufel sein Spiel haben, wenn er nicht Rittmeister oder Hauptmann oder etwas Aehnliches würde.“

„Si der Tausend!“ rief die Alte, wie überrascht, „ein Rittmeister ist ja wohl ein vornehmer Herr?“

„Was wollt er nicht sein! Dazu ist so'n Rittmeister der glücklichste Mensch auf der Welt. Gutes Essen und Trinken, alle Taschen voll Geld, leichten Dienst, geehrt wie ein Prinz — bleibt ihm da Etwas zu wünschen übrig? Alte, wenn Du ihn wirklich lieb hast, hilf ihm in den Soldatenrock. Solche Kerle sehen's nicht ein, wenn man ihr Bestes will. Es geht ihnen wie den Kindern, und wie's mir in meiner Jugend erging. Ich hatte eine Höllenangst vor dem Präceptor, und weil ich meines Vater

Liebling war, so ließ der Alte lieber Fünfe gerade sein, statt mich in die Schule zu karbatschen. Damals hab' ich den Alten dafür geküßt; hätte ich ihn heute, prügelte ich ihn. Denn hätte ich mein Theil gelernt, stände ich hier nicht als simpler Corporal. Und doch bin ich in meinem Corporalrocke glücklich wie Keiner und weiß dem Dank, der mich preßte, obgleich ich damals zum Erbarmen lamentirte.“

Die Alte hatte mit steigender Aufregung zugehört. „Aber er muß in den Krieg, und da wird er leicht todt geschossen?“ unterbrach sie fragend den Corporal.

„Alte, die Wahrheit muß ich sagen.“ Ja, in den Krieg muß er, und das vielleicht in den nächsten Wochen schon, denn der Fritz, unser König, läßt seine Soldaten nicht auf der Bärenhaut faullenzen. Und in den Schlachten summen die Kugeln Dir um die Ohren, wie die Maikäfer an schönen Frühlingsabenden. Aber es giebt ein Soldatensprüchlein, das lautet: „„Nicht alle Kugeln treffen.““ Sieh, da sitzt mein Kamerad, und hier steh' ich, wir haben die grimmigsten Schlachten durchgemacht, und keine Kugel hat uns angerührt. Alte, mit dem Sterben ist's so: wenn meine Zeit und Stunde her ist, crepir ich. Ob an einer Kugel, oder am Fieber, oder an den Suchten, oder am Podagra, das ist Wurst — denn der Tod sucht Ursache und findet sie.“

„Noch Eines, Herr Corporal! Wie lange kann's dauern, bis er Rittmeister ist?“

„Hält er sich brav in den Schlachten und trifft ihn keine Kugel, so kann er's im Herbst schon sein.“

Und ist's dies Jahr nicht, nächstes Jahr glückt's ihm gewiß. Sieh, Alte, als Rittmeister ist er auch den Gefahren nicht mehr so ausgesetzt, da kann er sich hübsch hinter der Fronte halten. Aber, Alte, nun sei vernünftig und rück heraus, wie und wo wir den Schulmeister pressen können."

Die Alte machte ein nachdenklich Gesicht. „Heute haben wir Donnerstag — ich irre doch nicht?“ sagte sie.

„Richtig, Donnerstag! Weiter, weiter!“ drängte der Werber.

„Diesen Sonnabend, also übermorgen, will der Franz nach Bleckede,“ fuhr die Tatersch fort. Dort wohnt ein Vaterbruder, den will er besuchen. Da wird er erst in der Sudenhütte bei mir vorsprechen und dann den Weg weiter durch die Teldau nehmen. Paßt Ihr ihm nun hinter der Sudenfähre im Sudenbusche auf, so entgeht er Euch nun und nimmer. Ihr müßt aber jach über ihn herfallen, sonst macht er Euch viel zu schaffen. Auch hütet Euch vor dem blanken Beile, das er unter dem Brusttuche bei sich trägt.

„Brav, Alte!“ jubelte der Soldat. Sei unbesorgt, diesmal entwischt uns der Fuchs nicht!“

„Herr, daß Ihr ihm aber keinen Schaden an Leib und Leben zufügt!“ rief die Alte noch einmal.

Seid nicht närrisch, Alte!“ erwiederte der Soldat.

„Das wäre ja unser eigner Schade.“

Da trat die Alte den Heimweg an. Die beiden Soldaten geleiteten sie höflich an die Treppe, und ihre höhnisch triumphirenden Blicke geleiteten die Alte aus der Hausthür. Diese aber humpelte, selig

vom Wein und von dem abgeschlossenen Handel, zurück. „So, jetzt ist der Kampf überstanden. Schlägt's für den Franz zum Unglücke um, so ist's nicht meine Schuld. Für die Ursel aber ist gesorgt. Macht der Franz sie nicht zur vornehmen Frau, thut's um so sicherer der Kaufmann,“ sprach sie vor sich hin. In Gothmann traf sie den Schul-Franz. Da war sie freundlich gegen ihn, wie gar lange nicht. Und als er am Sonnabend darauf in der Sudenhütte vorsprach, da erreichte ihre Freundlichkeit einen so hohen Grad, daß Ursel dem Geliebten draußen zuflüsterte: „Franz, paß auf, nun giebt's die Großmutter doch noch zu.“

Beim Abschiednehmen hatte der Schul-Franz einen besorgten Blick auf das Gewölk geworfen und gesagt: „Ursel, die Wolken jagen recht, es giebt einen Sturm aus Süden. Sollte er über Nacht noch losbrechen, so gehe ich morgen bei guter Zeit den kürzesten Weg über die Elbe zurück. Ich fürchte, er bringt jähes Thaumetter und das Hochwasser. Mengstige Dich nur nicht. Wird's schlimm, und kommt Ihr in Gefahr, so hole ich Dich und die Großmutter in meinem Rahne ab.“

Und der Schul-Franz hatte Recht gehabt. In der Nacht brach der Sturm los, begleitet von einem warmen Staubregen. Der Schnee zerrann wie Wachs am Feuer, und das Wasser strömte von allen Seiten der Elbe zu. Schon in der nächsten Nacht horst das Elbeis mit gewaltigem Krachen und donnerte zu seiner Abreise in's Meer seine Abschiedsgrüße in's Land hinein. An den Ufern schwoh das Lehmgel-

färbte Elbwasser in die Höhe und trug bald auf dem breiten Rücken die wuchtige Eismasse stromabwärts. Wassererschwall und Sturmwind aber drängten das Eis zu immer schnellerer Fahrt. Die schwerfälligen Eisblöcke sträubten sich dagegen, bis sie in der sogenannten Lauenburger Bucht eingekelt und eingeklemmt festsaßen. Und ob sich auch das Wasser mit seiner ganzen Riesengewalt dagegen stemmte, es vermochte Nichts weiter, als die gewaltigen Eisstücke aus der Tiefe auf den sich entgegen stellenden Damm hinauf zu schleudern und so sich selbst die hemmende Mauer höher und fester zu bauen. Da zersprengte es die fesselnden Dämme zur Seite. Weit stürmte es über die Ufer hinaus und ins Land hinein. Kein Menschenwerk vermochte das verheerende und vernichtende Element zu bannen.

Die Bewohnerinnen der Sudenhütte sahen mit Zagen das Thauwetter hereinbrechen. Aus der Ferne dröhnte das Krachen der Eisdecke, vernahm ihr Ohr das Rauschen des Wassers, und als das dritte Morgenroth erglühete, war die ganze Wiesenfläche um die Sudenhütte ein großer See und die Hügel, der die Sudenhütte trug, die einzige Insel drin.

Nicht zum ersten Male befand sich die Tatersch in dieser Lage, und doch war sie besorgter denn je, des Tages überschaute sie mit Angst die Wasserfläche, und des Nachts erquickte kein ruhiger Schlaf die müden Glieder. Und mit dem Steigen des Wassers wuchs ihr Bangen. Ursel that ihr Möglichstes, die Großmutter zu trösten. „Großmutter,“ sagte sie wohl, „wir sind in Gottes Hand, ohne

dessen Willen kein Sperling vom Dache fällt, kein Haar auf unserem Haupte gekrümmt wird. Und wird die Noth groß, so holt Franz uns nach Gothmann; er hat mir's versprochen.“ Wenn aber Ursel den Schul-Franz nannte, schauderte die Alte zusammen und lief hinaus ans Wasser — und das leckte höher und höher an dem Hügel hinauf, der die gebrechliche Hütte trug.

Die Mitternacht war längst vorüber. Von Stunde zu Stunde hatte die Tatersch ihr Lager verlassen, um auf die steigende Wassermasse ein wachsamcs Auge zu haben. In der letzten Stunde war's ihr vorgekommen, als sei das Wasser um ein ganz Bedeutendes der Hütte näher gerückt; doch mit dem Troste, daß sie sich irre, hatte sie sich wieder zur Ruhe gelegt. Jetzt lag sie in einem unruhigen Halbschlummer. Und auch die Ursel schlief. Die aber schlief den Schlaf der Gerechten. Sie vertraute Gott und dem Versprechen des Geliebten. Ja, ein gar liebliches Traumbild erfüllte ihre Seele. Es war ihr, als stände sie vor der Pforte des Himmels, und drinnen läuteten die Glocken hell und feierlich, als müsse drinnen ein großer, heiliger Festtag sein. Dazwischen rauschte es dumpf und geisterhaft, fast wie fernes Wasserrauschen, und das war der Chorgesang der himmlischen Heerschaaren. Dann wieder erklangen helle Glockentöne, die schallten wie ein frohes, fröhliches Jauchzen. Da erwachte in ihr die Erinnerung an das, was sie in der Bibel von dem Einposaunen der jüdischen Gemeinde gelesen hatte, und eine unendliche Sehnsucht nach den nahen Him-

melsräumen erfüllte ihr Herz. Schon war sie im Begriff, die Schwelle des Himmels zu überschreiten, da trat ihr ein Engel entgegen und sprach: „Deine Stunde ist noch nicht gekommen!“

Und wunderbar! auch einen ähnlichen Traum träumte die Tatersch. Auch sie hörte das geheimnißvolle Rauschen, das feierliche Läuten, die hellen Posaumentöne. Aber ihr verursachte das Alles die entsetzlichste Angst. Die Urjel hatte ihr früher einmal die Geschichte von der Sündfluth vorgelesen, die Weissagungen Christi vom jüngsten Gerichte erzählt, das Alles wurde in ihrer Einbildung rege. Da rauschte das Wasser, und Stadt und Land waren bereits überschwemmt. Die Sturmglocken wimmerten hülfseringend von den Thürmen, und dazwischen ertönten die Posaunen des jüngsten Gerichts. Auf dem Wasser trieb der kleine Kahn des Schul-Franz, und dieser saß darin mit den Werbern. Aber dem Franz waren die Hände gebunden, und die Werber verstanden nicht, den Kahn zu lenken. Plötzlich stürmte eine ungeheure Welle heran. Der Kahn schlug um, und Franz und die Werber versanken in die Tiefe. Da fuhr die Tatersch mit einem unterdrückten Schrei aus dem Bette. Sie öffnete die Augen — und horch! draußen rauschte die Fluth, erschollen ängstlich warnend die Hornsignale der Deichwächter, ertönten die Sturmglocken von den Kirchthürmen der bedroheten Dörfer.

Voll Entsetzen stürzte die Tatersch aus dem Hause. Da toste und rauschte das Wasser wie ein wild gewordener Stier an dem Hügel vorüber, worauf die

Sudenhütte stand, und die Wellen schäumten daran empor, als wollten sie ihn im Sturm erklimmen und die Hütte mit ihren Insassinnen verschlingen.

„Ursel, Ursel, wir sind verloren!“ schrie die Tatersch in wilder Angst.

Als der Tag anbrach, da beleckten die wüthen- den Wassermogen die Schwelle der Sudenhütte. Die Frauen hatten ihre beste Habe auf den Boden geschleppt, namentlich den schweren Geldsack der Tatersch. Jetzt füllte das Wasser Stube und Küche, und nun kloss es langsam und sicher die Wände empor.

Mit unsäglicher Angst schauten die Beiden auf die wachsende Gefahr zu ihren Füßen. Die Hütte erzitterte wie in den letzten Todesschauern. Plötzlich erschütterte ein entsetzlicher Ruck das ganze Gebäude, daß es wie ein Rohr hin und herschwankte. Die Frauen schrieen laut auf. Die Wassermasse hatte das Fachwerk herausgedrängt, so daß der Obertheil der Hütte nur noch auf dem einfachen Gebälk ruhte und das war schwach und mürbe.

Auch in diesem schrecklichen Augenblicke verlor Ursel keine Minute ihr Gottvertrauen. Sie hatte nicht aufgehört, die Großmutter zu beruhigen und gesagt: „Wir sind in Gottes Hand!“ und die Alte hatte dem Worte Ursels Glauben geschenkt und war gefaßt geblieben. Jetzt aber verzweifelte sie. „Die Hand Deines Gottes rettet uns nimmer, Kind,“ sagte sie düster, „der Tod streckt schon seine Hände nach uns aus.“ Ursel schauderte zusammen vor der Nähe des bleichen Knochenmannes. Doch blieb sie gefaßt

und sagte: „Was mein Gott will, gescheh allzeit!“ Sie legte ihre Hand in die der Großmutter, und diese erwiderte krampfhaft den Druck derselben. So saßen die Frauen schweigend neben einander — das Gebälk unter ihnen knackte und krachte, und die Fluth rauschte entsetzlich.

Da zeigte die Ursel auf einen schwarzen Punkt in der Ferne. „Großmutter, das da, glaube ich, ist ein Kahn. Nun rettet der Franz uns doch noch!“ rief aufathmend die Enkelin. Die Alte aber schaute ihr Kind starr und gläsern an, dann schüttelte sie den Kopf und sagte kalt: „Der rettet uns nimmer, Ursula. Die Werber haben ihn Sonnabend gefangen, und ich habe ihn verrathen.“

Da sank dem Mädchen das Haupt auf die Brust, und ihre Hand glitt machtlos aus der Hand der Alten. „So hab' ich hier Nichts mehr zu verlieren.“ seufzte sie. „Der arme Franz!“

Und wieder erschütterte ein mächtiger Wellenschlag die Hütte. Aber es rührte die Alte nicht, verzweifelnd schaute sie vor sich hin. Ursel aber ergriff ihre Hand. „Großmutter,“ sagte sie sanft, „Gott sei uns gnädig; bald stehen wir vor seinem Thron!“ Dann flüsterten ihre Lippen. Sie betete wohl ihr Sterbesprüchlein.

„Ursel, Großmutter!“ erscholl plötzlich draußen eine bekannte Männerstimme. Ursel sprang auf und schaute aus der Bodenlufe. „Franz! Franz!“ jubelte sie. Der aber schoß in einem Kahne mit dem Strudel daher, und glücklich legte er unter der Lufe an. Schnell hob er die Großmutter hinein,

dann die Ursel, welche krampfhaft ihre Bibel gefaßt hielt, dann ein kräftiger Stoß, und der Kahn flog wieder in die Wogen hinein. Da frachte es hinter den Geretteten; Die Sündenhütte brach zusammen. Ursel erbehte, die Tatersch aber sprang auf, daß auf ein Haar der Kahn umgeschlagen wäre. „Ursel, das Geld, das Geld!“ schrie sie verzweiflungsvoll. Der Schul-Franz aber donnerte ihr ein „Ruhig!“ entgegen, daß sie betroffen auf ihren Sitz zurück sank. Mit gewaltigen Schlägen ruderte er gegen die Wogen an, daß ihm der Schweiß in großen Tropfen von der Stirn troff, bis er endlich Gothmann erreichte.

„Gott sei Dank!“ sagte er halblaut bei seiner Landung. Er ergriff die Tatersch und trug sie aus dem Kahne. Sie konnte kaum stehen, so hatte die Angst sie angegriffen. Als er aber die Ursel auf's Trockne setzte, da war's ihm, als dürfe er sie nimmer wieder aus seinen Armen lassen, als müsse er fürchten, die Fluth könne sie ihm noch einmal streitig machen. Er umschlang sie und drückte sie an sein Herz, und auch die Ursel hielt ihn umschlungen und weinte still vor sich hin.

Da trat die Alte heran. „Franz,“ sagte sie, „hast Du sie noch lieb? Sie ist ja blutarm, und die Fluth hat ihr Alles genommen.“

Franzens Augen leuchteten in heller Freude auf. „Großmutter, lieb wie mein Leben, ja lieber noch!“ rief er. „Ach, Großmutter, ich habe ja auch nimmer bei der Ursel Reichthum erwartet.“

„So nimm sie, Franz!“ sagte die Tatersch.

Da umschlang Franz die Ursel doppelt fest, und die Alte sagte: „Seid glücklich und bleibt es.“ Und Ursel und Franz waren glücklich, so glücklich, daß sie Alles um sich vergaßen. —

Als die beiden Liebenden aufschauten, war die Alte fort. Sie bog eben um jenen Sandhügel, der in einiger Entfernung von ihnen am Eingang des Dorfes lag. Franz eilte ihr nach und holte sie auch bald ein. „Großmutter, bleibt bei uns,“ bat er; „Ihr kommt mit uns in's Schulhaus.“

Die Alte aber sagte: „Franz, Du hast jetzt Deine Ursel; mich laß ziehen! Ich gehe wieder in die Welt. Endlich wird die Tatersch auch zur Ruhe kommen; und wer den alten Leib findet, gönnt ihm wohl ein Grab.“

Franz ergriff ihre Hand. „Mutter, bleibt bei Euren Kindern, Ihr sollt es auch gut haben,“ bat er.

„Kind, laß mich ziehen! Ich bin's nicht werth, mit Euch unter einem Dache zu wohnen; ich gehöre nicht in Eure Gesellschaft,“ sagte die Tatersch.

„Mutter, redet doch nicht so sündlich, und nun kommt mit uns,“ wiederholte Franz seine Bitte.

„Franz, ich sag's noch einmal, ich bin's nicht werth, ich bin's nimmer werth!“ rief die Alte. „Und wenn Du's nicht glauben willst, so wisse, ich habe Dich den Werbern verrathen, und daß Du entkommen bist, magst Du nur Deinem guten Glücke oder Deinem starken Arm zu danken haben.“

„Ich weiß es, Mutter,“ erwiederte Franz. „Ich weiß aber auch, daß Ihr's gethan habt, um mich

glücklich zu machen.“ Er ergriff sie bei der Hand, und willenlos folgte die Alte ihm.

Die drei traten in das Schulhaus, dort brach ein neuer Freudensturm los. Franz war ja von Bleckede noch nicht zur Mutter zurückgekehrt, und diese hatte unsägliche Angst um ihn ausgestanden. Da erzählte Franz denn, wie die Werber ihn im Sundenbusche überfallen, niedergeworfen, geknebelt und des Abends mit verbundenen Augen nach Boitzenburg gebracht hätten. Dort hätte er in einem finstern Loche gelegen; erst in ohnmächtiger Wuth, und er hätte gemeint, für ihn sei Alles verloren, später sei er stille geworden, er hätte gebetet und gedacht, unser Herrgott könne ihn noch immer retten, bei dem sei ja kein Ding unmöglich. Nach einigen Tagen wäre der Werbeofficier bei ihm eingetreten. Der wäre verreist gewesen, und deshalb — und auch des hohen Wassers wegen — hätte man ihn noch nicht über die Grenze schaffen können. Kaum aber wäre der Werbeofficier seiner ansichtig geworden, so wäre er erbleicht. Auch Franz hätte ihn auf der Stelle wieder erkannt. Es sei derselbe gewesen, den er verwichenen Sommer mit dem alten Mahnke zusammen aus der Elbe gerettet hätte. Eine ganze Zeit hätte der Officier ihn schweigend und bestürzt angeschaut. Dann hätte er seine Hand ergriffen und gesagt: „Junger Mann, Dir danke ich ja mein Leben; Du sollst sehen, daß auch ein Werber noch von Dankbarkeit weiß.“ Die Soldaten hätten ihm darauf die Fesseln abnehmen müssen, und ob er nun auch gleich am liebsten auf der Stelle zu der be-

forchten Mutter zurückgekehrt wäre, so hätt's der Offizier doch nicht zugeben wollen, und Franz hätte erst ein Glas Wein mit ihm trinken müssen, noch eins. Dabei hätte jener ihm erzählt, wie die Tatersch ihn verrathen hätte; aber was der Corporal ihr erst hätte Alles vorspiegeln müssen, eh sie's gethan. Natürlich erzählte er dies Letzte nicht der Mutter, sondern später unter vier Augen seiner Ursel. — Endlich — erzählte Franz weiter — hätt' er gehen dürfen. Da wäre ihm auf der Straße die Kunde von der schrecklichen Wassersnoth gekommen. Sein erster Gedanke wären Ursel und die Großmutter gewesen. In der Angst wäre er sogleich zu einem befreundeten Schiffer in Boizenburg geeilt. Der hätte ihm einen Kahn geliehen, und so sei's ihm ja noch mit genauer Noth gelungen, Ursel und ihre Großmutter zu retten.

Und als Franz seine Erzählung beendet hatte, führte er die Ursel zu der Mutter. „Hier nimm Deine Tochter, Mutter,“ sagte er. Da legte die alte Frau ihre Hände auf die Häupter ihrer Kinder. „Gott segne Euch, meine Kinder!“ sagte sie mit zitternder Stimme. Dann ergriff sie die Hand der Tatersch: „Und wir Beide wollen unser Bißchen Leben wie zwei Schwestern unter diesem Dache verbringen.“ Und sie faltete die Hände und flüsterte: „Herr Gott, ich danke Dir, den Sohn hast Du mir wiedergegeben und dazu noch eine Tochter, meine liebe Ursel.“

Nach einigen Wochen war die Hochzeit der glücklichen Leutchen. Manche Dirne des Dorfes beneidete die Herenursel und den Schul-Franz; dennoch mußte

sie gestehen, daß seit Jahren die Gothmanner kein so schmuckes Paar in ihren Mauern oder besser in ihren Zäunen, gesehen hätten, auch wohl nicht sobald wieder sehen würden. Laut und lärmend ging es freilich auf der Hochzeit nicht her, wie's sonst im Dorfe Sitte war. Still gingen die Brautleute mit den wenigen Hochzeitsgästen in die Stadt zur Kirche — denn das Wasser hatte sich so schnell verlaufen, wie es gekommen war, und die Wege waren wieder trocken —, stiller noch kehrten sie zurück. Aber als sie im Schulhause um das einfache Hochzeitsmahl saßen, da zog eine stille und darum um so größere Freude in Aller Herzen ein, und aus den Augen der jungen Eheleute und ihrer Eltern strahlte der Widerschein eines schönen Glückes. Die Tatersch aber that, was sie lange nicht gethan. Sie umschlang ihr Kind und küßte es. „Ursula,“ flüsterte sie, „ich bin glücklich!“

Somit könnte der Erzähler billig von dem Leser Abschied nehmen; denn die übliche Hochzeit, womit jede regelrechte Erzählung ja enden muß, ist da gewesen.

Nun aber ist's hie und da in Mecklenburg Sitte — und anderswo wird's just so sein —, daß die liebsten Hochzeitsgäste der jungen Leute ein Jahr oder Jährlein später auch ihre Kindtaufsgäste werden. Und weil die Leser nun auch stille Zeugen des Hochzeitsglückes der jungen Gothmanner Schulmeisterleute

gewesen sind, so — denke ich — nehmen wir von ihnen noch nicht auf immer Abschied; wer weiß, wozu sie uns noch laden.

Daß die jungen Leute auch noch nach der Hochzeit glücklich waren, wird sich ein Jeder selbst sagen. Wie aber fühlte sich die Tatersch in dem neuen Kreise?

Am Hochzeitstage ihrer Kinder war sie ja glücklich gewesen, das hatte ihr Mund bekannt. Aber die Tatersch hatte ja kein Familienleben kennen, also auch nicht lieben gelernt; darum fühlte sie sich bald nicht mehr glücklich im Hause. Dazu ist es um das Gewissen ein eigen Ding. Schläft's, so schläft's, und jahrelang schweigt seine warnende oder strafende Stimme. Aber erwacht's einmal, so hilft's nimmer, daß der, dem es in's Herz oder Ohr hineindonnert, dieses verschließt und jenes verstopft. Und die Tatersch war ihr Lebelang so manchen krummen Weg gegangen, hatte wohl manches Stücklein verübt, das sie später gern ungeschehen gemacht hätte — war's da ein Wunder, daß nicht endlich das Gewissen dieses Heidenkinds erwachte? Von da an fühlte sie sich nicht mehr wohl im Gothmanner Schulhause. Die gute Behandlung dort konnte sie nicht ertragen. Es wäre ihr lieber gewesen, wenn der Franz sie recht schlecht behandelt hätte — war sie's ja auch so von aller Welt gewohnt.

Drum eilte sie am liebsten aus dem Hause und kehrte tagelang nicht wieder zurück. Sie trieb sich auf den umliegenden Dörfern umher. Dort übte

sie ihre Zauberkünste und die brachten ihr reichen Gewinn.

So trieb's die Tatersch den ganzen Sommer hindurch. Das war für die Schulmeisterleute eine harte Prüfung, und unser Herrgott bekam von ihnen deßhalb manchen Stoßseufzer aus tiefster Brust zu hören und von der Ursel manche heimliche Thräne zu sehen. Da hat unser Herrgott wohl gedacht, er müsse ein Einsehen thun. Und als die Tatersch eines Tages einen schmalen Steg überschreiten wollte, trat sie fehl; Sie stürzte in den Graben und brach das Bein. Da gab's denn im Schulhause einen großen Jammer; aber der eben verwandelte sich in Freude. —

Arbeitsleute hatten die Tatersch gefunden und zu ihren Kindern gebracht. Franz selbst eilte zum Doctor und zur Apotheke, und wo er der Großmutter Schmerzen lindern konnte, scheute er weder Mühe, noch Geldkosten. Dennoch stellte die Alte sich ungeberdig. Sie murrte und fluchte auf ihr Unglück, und als Franz es ihr sanft, aber fest verwies, grollte sie.

Ursel und Franz behandelten sie aber mit doppelter Liebe. War sie ja eine Kranke an Leib und Seele, und ach! an der Seele ja todtkrank. Bisher hatte sie mit Franzens Mutter zusammen in einer Kammer geschlafen. Jetzt wurde ihr Bett in die allgemeine Wohnstube gebracht, und das bestand nicht mehr — wie in der Sudenhütte — aus Stroh und Lumpen. Tag und Nacht kamen so lange noch Gefahr vorhanden war, ihre Kinder nicht von ihrem

Krankenlager, wenigstens Eines wachte immer, und ihr leisester Wink oder Wunsch wurde freudig erfüllt.

Das überwand das störrige Herz der Alten. Ihr Groll wurde gebrochen. Sie fluchte und murrte nicht mehr, und die größten Schmerzen ertrug sie mit Geduld. Dazu war sie täglicher Zeuge des glücklichsten Familienlebens. Sie hörte das Tischgebet beten und den Abendsegen lesen — und zuletzt faltete sie selbst schon die Hände und betete mit; zuerst freilich verstohlen, später machte sie kein Hehl mehr draus. Da fluchte sie auch nicht mehr auf ihre Feinde, und Ursel meinte, wenn die Großmutter spreche, so klinge es ganz anders als früher.

Nach langer Zeit genas sie, doch der Fuß war steif geworden. Aber es ging ihr, wie einst dem Erzwater Jacob — der Leibesglieder eines war gelähmt, die Seele aber frei geworden, frei von den Banden des Todes. Bis auf die Dorfstraße ging sie, aber weiter nicht, und ihre alten Streifzüge nahm sie nicht wieder auf. Und als der Schulze eines Tages schickte, seine beste Kuh habe sich verfangen, und die Tatersch möge doch kommen und die Krankheit stillen — Da nannte die Alte dem Boten ein heilsames Hausmittel gegen die Krankheit und ließ dem Schulzen sagen, ihr Schwiegerjohn sage, Stillen und Böhthen sei Sünde, drum werde sie's nimmermehr üben. Freilich hat sie bald nach ihrer Genesung, man möge ihr Bett wieder an seine alte Stelle setzen; allein den Morgen- und Abendsegen verfehlte sie nie. Und als sie eines Abends unwohl war und eher in's Bett mußte, da hat sie

Franz, er möge den Abendsegens doch ein Stündlein früher lesen.

Das Alles stimmte die jungen Leute und auch Franzens Mutter unendlich glücklich. Und doch fehlte zu ihrem vollkommenen Glücke immer noch Ein's. Ich meine die Taufe der Großmutter. Früher hatte es Ursel nie wagen dürfen, mit ihr darüber zu sprechen. Nun aber faßte sie ein Herz und that's. Die Alte aber wurde still und ging dann aus der Stube.

Franz tröstete seine Ursel darüber und sagte: „Ursel, laß uns unsere Schuldigkeit thun und für die Großmutter beten, so wird der Segen nicht ausbleiben.“ Das haben sie auch fleißig und ehrlich gethan, aber der Segen ließ lange auf sich warten. Ja, es hatte den Anschein, als würde die Großmutter mit der Zeit in ihr altes Leben zurückfallen. Sie fing wieder an aus dem Hause zu gehen, wöchentlich ein, auch zwei Mal, und blieb dann immer fast einen halben Tag weg. Fragte man sie, wohin sie gewesen war, so weigerte sie sich entweder geradezu, es zu sagen, oder sie machte auch Ausflüchte. Dazu schien es, als bringe sie nach und nach auch Franzens Mutter auf ihre Seite. Denn wie die Tatersch seltener in die allgemeine Wohnstube kam, so zog sich auch Jene daraus zurück. Die beiden Frauen hielten sich meist in ihrer Kammer, und dort flüsterten sie viel und geheimnißvoll.

Franz hatte die Mutter gefragt, warum sie sich von ihren Kindern zurückziehe, ob's ihr bei ihnen

nicht gefalle. Wenn ihr Etwas nicht zu Dank sei, möge sie's doch ja sagen. Die Mutter aber hatte geantwortet, sie sei mit Allem zufrieden und, so viel sie wisse, die Großmutter Ursels auch, und er und die Ursel sollten sich nur zufrieden geben, mit der Zeit sollten sie Alles erfahren.

Der Franz mußte sich auch schon zufrieden geben. Er hatte seinen Kopf voll genug, und auch die Ursel hatte ihre Extrasorgen. Sie machte nämlich ganz kleine Mützchen und Jäckchen, die paßten weder dem Franz noch einer von den Frauen im Hause. Und oft, wenn sie in der Stube saß und emsig daran strickte und nähte, so stand der Franz daneben, schaute andächtig zu und lächelte glücklich. Und siehe da, eines Tages hieß es, im Schulhause sei der Storch vorgekehrt und Mahnke's Mutter erzählte, das sei ein Kapitaljunge; des Vaters Gesundheit und der Mutter Augen habe er, und wenn er nicht seine zehn Pfund auf dem Desein wiege, so wolle sie nicht Mahnke's Mutter sein. Dazu sei die Mutter kräftig, daß es eine Lust sei, und der Franz und seine Mutter glücklich, aber die Tatersch sei doch am glücklichsten.

Und so war es. Alle im Schulhause waren glücklich; aber die Tatersch am meisten.

Nach vierzehn Tagen sollte das Kind getauft werden. Einige Tage vorher überraschte die Tatersch den Schwiegersohn mit einer Bitte. Sie sagte, er hätte ihr doch schon immer ein Kleid schenken wollen, aber sie hätt's bisher als unnöthig abgelehnt. Wenn er's augenblicklich lasten könne, möge er ihr doch jetzt

eins schenken, und wenn's möglich sei, ein schwarzes; sie wolle doch gar zu gern der Taufe des Kindleins beiwohnen. Das Kleid wolle sie gern mit ihrer Hände Arbeit wieder abverdienen.

Eine größere Freude hätte die Alte ihren Kindern nicht machen können, und Franz hatte nichts Eiligeres zu thun, als für die Herbeischaffung des Kleides zu sorgen.

An dem bestimmten Sonntagsmorgen machten die Bewohner des Schulhauses sich auf den Weg zur Kirche. Nach Beendigung des Gottesdienstes sollte das Kindlein getauft werden.

Eine Menge Gothmanner hatten sich in der Kirche eingefunden. Als der Gottesdienst beendigt war, bat der Pastor die Gemeindeglieder, sie möchten doch noch ein Weilchen in der Kirche verharren und Zeugen einer feierlichen Handlung sein. Die meisten entsprachen dem Wunsche des Pastors. Als aber die Gothmanner Schulmeisterleute mit dem Kindlein hervortraten, und dieses die heilige Taufe empfing, und das nicht anders gemacht wurde, als bei allen Kindern — da murrte hie und da Einer und meinte, wenn dies die angekündigte feierliche Handlung sein solle, so hätte er auch eben so gut nach Hause gehen können und nicht nöthig gehabt, die Mittagsuppe kalt werden zu lassen; solchen feierlichen Handlungen hätte er schon öfter beigewohnt, und die wüßte er schon auswendig. Darum waren die Augen Mancher auch nicht auf das Kindlein gerichtet, wie's doch Christenpflicht und Schuldigkeit gewesen wäre. Viele schauten auf die Taterisch, die

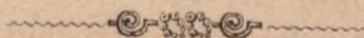
fast jeder kannte und die man noch nie in der Kirche gesehen hatte, und Einer und der Andere zeigte auf das arme Heidenweib und sagte: „Ist Saul auch unter den Propheten?“ und hätte der Küster sie aus der Kirche geworfen, wär's Diesem oder Jenem ein Gaudium gewesen.

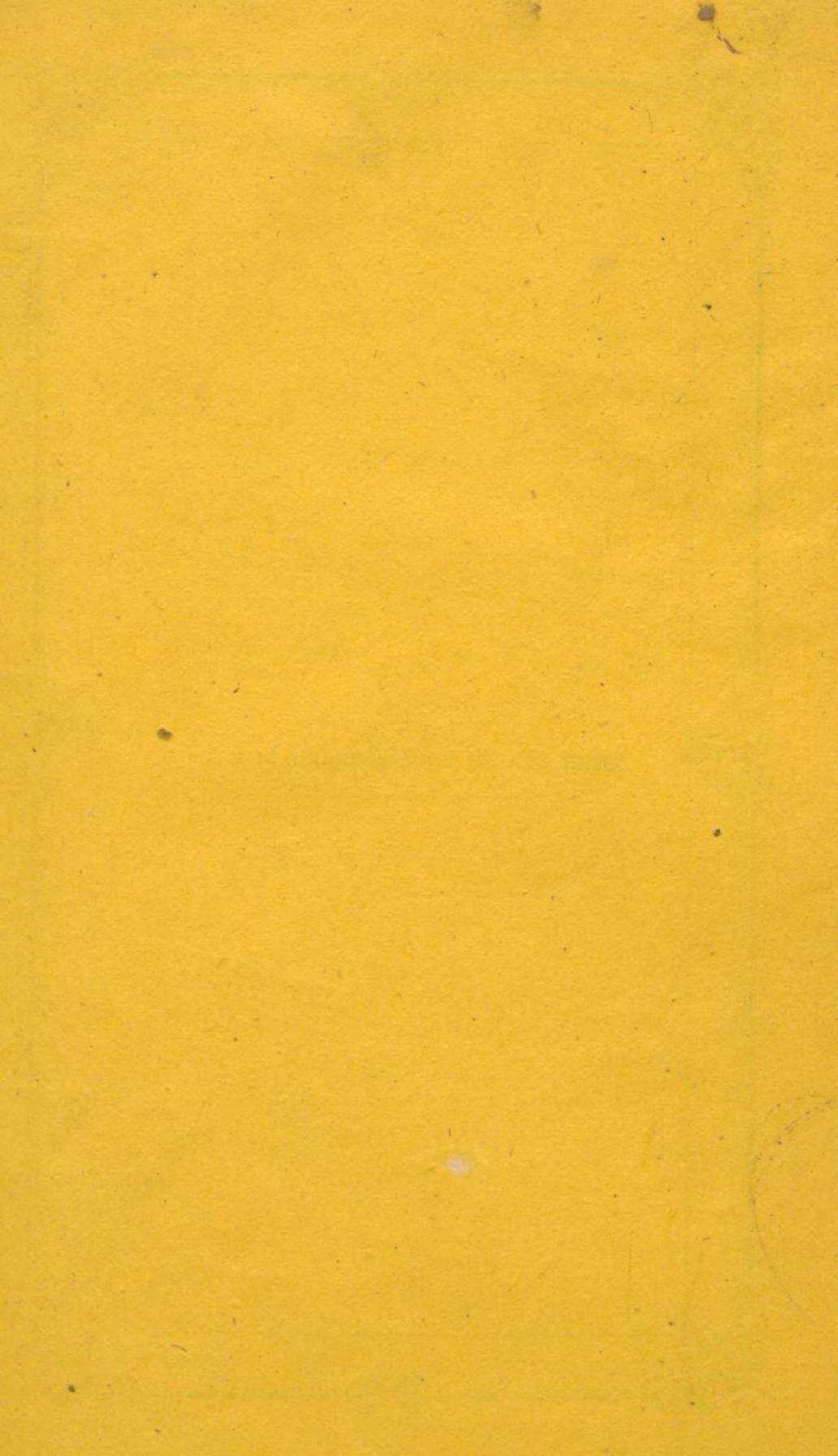
Als aber die Tatersch gar — mit Franzens Mutter zur Seite — nach der Taufe des Kindleins an den Taufstisch trat — da gab's erst recht ein Maulaufsperrn, bis der Herr Pastor alles erklärte. Der sagte, dies arme Heidenkind wolle nun auch eine Christin werden, und sie sollten sie doch als eine Schwester mit rechter Liebe aufnehmen: Und er hielt eine Rede, die ging durch Mark und Bein. Dann betete die Tatersch den Glauben, die zehn Gebote, das Vaterunser — o, und mit welcher Inbrunst! Und als der Pastor sie nun taufte und segnend die Hände auf sie legte — da betete mancher Mund für sie, der sie sonst verhöhnt, und manches Auge wurde feucht, das ihr bisher mit Verachtung nachgeblickt hatte. Die Ursel und ihr Mann aber weinten still vor sich hin, das Alles hatten sie ja am wenigsten erwartet.

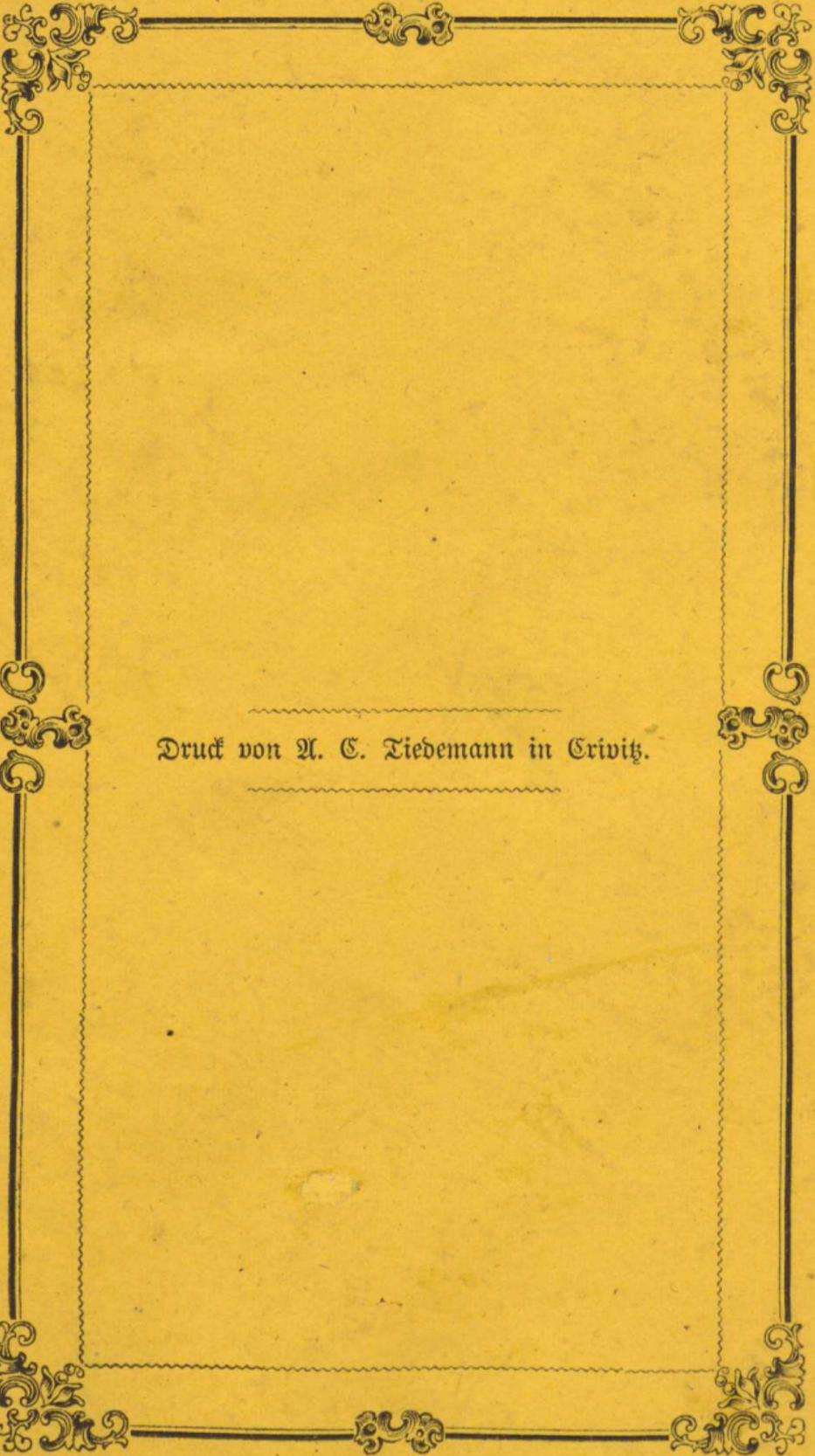
Und als nun alle aus der Kirche traten, da wischten die meisten Gothmanner sich die Augen und umringten die Tatersch und drückten ihr die Hände. Sogar der Schulzen-Hannis trat hervor. „Großmutter,“ sagte er, ich habe mich manchmal wie'n Flegel gegen Dich betragen; sei mir nicht mehr böse! und die Alte drückte ihm warm die Hand.

Unterwegs nach Hause aber sagte Franzens Mut-

ter zu ihren Kindern, und ihr Gesicht strahlte von Freude: „Wißt Ihr's nun, Franz und Ursel, weshalb wir beide Alten immer auf unserer Kammer allein saßen, und wohin Großmutter ging, wenn sie in der Woche ein paar Mal aus dem Hause wanderte? Zum Herrn Pastor ging sie, der legte ihr die Gebote und das Vaterunser und den Glauben aus, die ich sie in der Kammer gelehrt hatte.“ Die Herzen der Kinder aber waren übervoll, darum hatten ihre Lippen auch keine Antwort. Erst als sie in den stillen, heiligen Räumen der Schulstube allein waren und zusammen ihre Hände falteten, erst da löste sich in Worten, was ihre Herzen erfüllten und Ursel betete: „Herr, Gott, ich bin zu geringe aller Barmherzigkeit und Treue, die Du an mir gethan hast!“ —







Druck von A. C. Tiedemann in Crivitz.



sie gestehen, daß seit Jahren d
 so schmuckes Paar in ihren M
 ihren Zäumen, gesehen hätten,
 bald wieder sehen würden. Dar
 es freilich auf der Hochzeit nicht
 Dorfe Sitte war. Still gingen
 den wenigen Hochzeitsgästen in
 — denn das Wasser hatte sich
 wie es gekommen war, und die
 trocken —, stiller noch kehrten f
 sie im Schulhause um das ei
 saßen, da zog eine stille und do
 Freude in Aller Herzen ein, u
 der jungen Eheleute und ihrer
 Widerschein eines schönen Glü
 aber that, was sie lange nicht
 schlang ihr Kind und küßte es.
 sie, „ich bin glücklich!“

Somit könnte der Erzähler
 Abschied nehmen; denn die üb
 jede regelrechte Erzählung ja
 gewesen.

Nun aber ist's hie und da
 — und anderswo wird's just
 liebsten Hochzeitsgäste der jung
 oder Jährlein später auch ihre Ki
 Und weil die Leser nun auch st
 zeitsglückes der jungen Gothman

: fein
 her in
 ht so-
) ging
 nst im
 te mit
 Kirche
 aufen,
 wieder
 er als
 smahl
 rößere
 Augen
 te der
 atersch
 : um-
 üsterte

Leser
 womit
 ist da
 Sitte
 ß die
 Jahr
 erden.
 Hoch-
 rleute

